

THEOLOGISCHE REVUE

Begründet von Franz Diekamp · Herausgegeben von den Professorinnen und Professoren der
Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster – Schriftleitung: Prof. Dr. Thomas Bremer

Jährlich 6 Hefte

VERLAG ASCHENDORFF MÜNSTER

Jährlich € 109,00 / sFr 189,40

Nummer 2

2016

112. Jahrgang

Tendenzen und Perspektiven der Erforschung des frühen Christentums (Jens Schröter) Sp. 91

Exegese / Altes Testament Sp. 109

FOCKEN, Friedrich-Emanuel: Zwischen Landnahme und Königtum. Literarkritische und redaktionsgeschichtliche Untersuchungen zum Anfang und Ende der deuteronomistischen Richterzählungen (Simone Paganini)

GERSTENBERGER, Erhard S.: Arbeitsbuch Psalmen (Beat Weber)

RUIZ, Eleuterio R.: Das Land ist für die Armen da. Psalm 37 und seine immer aktuelle Bedeutung (Annett Giercke-Ungermann)

Exegese / Neues Testament Sp. 115

ANTJUDAISMEN in der Exegese? Eine Diskussion 50 Jahre nach „Nostra Aetate“, hg. v. Stefan SCHREIBER / Thomas SCHUMACHER (Hans Förster)
Ein neues Geschlecht. Entwicklung des frühchristlichen Selbstbewusstseins, hg. v. Markus LANG (Marco Frenschkowski)

WEIDEMANN, Hans-Ulrich: Taufe und Mahlgemeinschaft. Studien zur Vorgeschichte der altkirchlichen Taufcharistie (Jan Heilmann)

MARSHALL, Mary: The Portrayal of the Pharisees in the Gospels and Acts (Robert L. Brawley)

JESUS, Paulus und die Texte von Qumran, hg. v. Jörg FREY / Edzard POPKE (Heinz-Josef Fabry)

EHRENSPERGER, Kathy: Paul at the Crossroads of Cultures. Theologizing in the Space Between (Steffen Jöris)

OGEREAU, Julien M.: Paul's Koinonia with the Philippians. A Socio-Historical Investigation of a Pauline Economic Partnership (Eckart David Schmidt)

Kirchen- und Theologiegeschichte Sp. 127

MÜLLER, Daniela: Ketzer und Kirche. Beobachtungen aus zwei Jahrtausenden (Thomas Bauer)

FRAUEN im Leben der Kirche. Quellen und Zeugnisse aus 2000 Jahren Kirchengeschichte, hg. v. Norbert OHLER (Daniela Blum)

GANTNER, Clemens: Freunde Roms und Völker der Finsternis. Die päpstliche Konstruktion vom Anderen im 8. und 9. Jahrhundert (Hubertus Luterbach)

OBERSTE, Jörg: Die Zisterzienser (Bruno Norbert Han-növer)

BURKARD, Dominik: Joannes Baptista Sproll. Bischof im Widerstand (Andreas Holzem)

Das Erbe der Bekennenden Kirche in der DDR, hg. v. Reinhard HÖPPNER / Michael KARG (Anke Silomon)

Philosophie Sp. 135

Vernunftreligion und Offenbarungsglaube. Zur Erörterung einer seit Kant verschärften Problematik, hg. v. Norbert FISCHER / Jakub SIROVÁTKA (Christof Müller)

MARION, Jean-Luc: Gott ohne Sein. Aus dem Französischen übersetzt von Alwin Letzkus, hg. v. Karlheinz RUHSTORFER (Mirja Kutzer)

Gott denken – ohne Metaphysik? Zu einer aktuellen Kontroverse in Theologie und Philosophie, hg. v. Ingolf U. DALFERTH / Andreas HUNZIKER (Malte Dominik Krüger)

WAGNER, Falk: Zur Revolutionierung des Gottesgedankens. Texte zu einer modernen philosophischen Theologie, hg. v. Christian DANZ / Michael MURRMANN-KAHL (Karlheinz Ruhstorfer)

Nur Fiktion? Religion, Philosophie und Politik im Science-Fiction-Film der Gegenwart, hg. v. Thomas SCHÄRTL / Jasmin HASSEL (Christian Ströbele)

Fundamentaltheologie / Religionsphilosophie Sp. 145

TAXACHER, Gregor: Bruchlinien. Wie wir wurden, was wir sind. Eine theologische Dialektik der Geschichte (Thomas Ruster)

KERMANI, Navid: Ungläubiges Staunen. Über das Christentum (Klaus von Stosch)

KARIMI, Ahmad Milad: Hingabe. Grundfragen der systematisch-islamischen Theologie (Klaus von Stosch)

CHRISTE, Wilhelm: Gerechte Sünder. Eine Untersuchung zu Martin Luthers „simul iustus et peccator“ (Risto Saarinen)

DREY, Johann Sebastian: Revision des gegenwärtigen Zustandes der Theologie. Ideen zur Geschichte des Katholischen Dogmensystems. Vom Geist und Wesen des Katholizismus. Mit anderen frühen Schriften 1812–1819 sowie mit Dokumenten zur Gründungsgeschichte der Theologischen Quartalschrift. Mit textkritischen und sachbezogenen Apparaten, Verzeichnissen und Registern, hg. und mit Einleitungen versehen v. Max SECKLER, editorisch bearbeitet v. Winfried WERNER (Raimund Lachner)

Die Krone der Schöpfung. Humanismus und Anti-Humanismus (II), hg. v. Martin KNECHTGES / Jörg SCHENUIT (Jakob Helmut Deibl)

WILLIAMS, Rowan: The Edge of Words. God and the Habits of Language (Burkhard Conrad)

Moraltheologie / Sozialethik Sp. 157

Sicherheitsethik, hg. v. Regina AMMICHT QUINN (Katharina Klöcker)

Christliche Friedensethik vor den Herausforderungen des 21. Jahrhunderts, hg. v. Veronika BOCK / Johannes J. FRÜHBAUER / Arnd KÜPERS / Cornelius STURM (Marie-Kathrin Zylka)

NUSSBAUM, Martha: Die neue religiöse Intoleranz. Ein Ausweg aus der Politik der Angst (Gerhard Kruij)

SORRIES, Reiner: Vom guten Tod. Die aktuelle Debatte und ihre kulturgeschichtlichen Hintergründe (Ulrich Lücke)

Religionspädagogik Sp. 163

BENZ, Sabine: Wer ist Jesus – was denkst du? Christologische Wissens- und Kompetenzentwicklung in den ersten beiden Kompendulzentren – eine qualitative Längsschnittstudie (Stefanie Pfister)

REIS, Oliver: Systematische Theologie für eine kompetenzorientierte Religionslehrer/innen-ausbildung. Ein Lehrmodell und seine kompetenzdiagnostische Auswertung im Rahmen der Studienreform (Lara Sabel)

Inklusion!? Religionspädagogische Einwürfe, hg. v. Sabine PEMSEL-MAIER / Mirjam SCHAMBECK (Matthias Blum)

Theologie und Gesellschaft Sp. 167

Erfassen – Deuten – Urteilen. Empirische Zugänge zur Religionsforschung, hg. v. Tabitha WALTHER / Claudia HOFFMANN / Andreas HEUSER (Gert Pickel)

FISCHER, Helmut: Alternativlos? Europäische Christen auf dem Weg in die Minderheit (Regina Polak)

HABERER, Johanna: Digitale Theologie. Gott und die Medienrevolution der Gegenwart (Michael Hertl)

Bibliographie Sp. 171

2100

Tendenzen und Perspektiven der Erforschung des frühen Christentums

Von Jens Schröter

1. „Frühes Christentum“ als heuristische Kategorie

Mit dem Ausdruck „frühes Christentum“ soll im Folgenden der Zeitraum der ersten drei Jh.e der Christentumsgeschichte bezeichnet werden.¹ Begriffe wie „Urchristentum“ – womit in der Regel die Zeit bis etwa zur Mitte des 2. Jh.s benannt wird² – oder „antikes Christentum“ – der im Allgemeinen einen größeren Zeitraum, einschließlich der sog. „Spätantike“, umfasst³ – sollen damit weder ersetzt noch in ihrer Berechtigung in Zweifel gezogen werden. Einteilungen der Geschichte in Phasen oder „Epochen“ sind stets heuristische Instrumente, die der Interpretation historischer Phänomene und ihrer Einordnung in größere Zusammenhänge dienen. Sie dürfen gleichwohl nicht den Blick dafür verstellen, dass die auf diese Weise erfassten Prozesse vielfältige Facetten aufweisen und durch mannigfache Übergänge mit den vorausgegangenen und den nachfolgenden Zeitabschnitten verbunden sind. Geschichtliche Epochen stellen sich deshalb stets erst der nachträglichen Betrachtung als Ablösung einer historischen Phase durch eine andere dar. Wie dabei Anfangs- und Endpunkt einer Epoche zu bestimmen und die Übergänge von einer historischen Konstellation zu einer neuen zu beschreiben sind, hängt von der jeweils eingenommenen Perspektive sowie den zugrunde gelegten Kriterien ab. Die Angemessenheit der Bezeichnung eines historischen Zeitabschnitts sowie seine Unterscheidung von der vorausliegenden und der nachfolgenden Phase entscheiden sich zudem daran, ob sie dem besseren Verständnis des betreffenden Zeitraums dienen und ihn auf plausible Weise in größere geschichtliche Zusammenhänge einordnen. Einteilungen der Geschichte und Bezeichnungen von Epochen müssen sich demzufolge im geschichtswissenschaftlichen Diskurs bewähren und sind prinzipiell offen für Modifikationen durch neue Sichtweisen und Erkenntnisse. Sie können korrigiert oder ersetzt werden, wenn sie sich aufgrund neuer Quellen oder veränderter Perspektiven als überholt oder missverständlich erweisen.⁴

Die Verwendung des Begriffs „frühes Christentum“ versteht sich vor diesem Hintergrund. Er soll zur Bezeichnung derjenigen Phase gebraucht werden, in der das Christentum eigene Überzeugungen, Lebensformen und Rituale ausgeprägt und sich als religiöse Gemeinschaft im Gegenüber zu Judentum und paganer Gesellschaft im Römischen Reich konstituiert hat. Diesen Zeitraum der Christentumsgeschichte als eine eigene Phase zu betrachten, legt sich aus verschiedenen Gründen nahe. Zum einen wird so deutlich, dass sich in dieser Zeit grundlegende Entwicklungen im Christentum vollzogen haben, die sich in den ins NT gelangten Schriften ebenso widerspiegeln wie in weiteren frühchristlichen Texten, etwa den sog. „Apostolischen Vätern“, „apokryphen“ Texten, Kirchenordnungen, Homilien und theologischen Traktaten. Die Unterscheidung „kanonischer“ und „nichtkanonischer“ Texte stellt sich in dieser Phase deshalb als diejenige kanonisch werdender Texte von solchen dar, die aus unterschiedlichen Gründen nicht in den biblischen Kanon aufgenommen wurden, für eine Geschichte des Christentums dieser Zeit jedoch in gleicher Weise von Bedeutung sind. Da sich der biblische Kanon in dem betreffenden Zeitraum erst herausbildet, Schriften des NT, wie die Pastoralbriefe oder der 2. Petrusbrief, sehr wahrscheinlich erst später

verfasst wurden als etwa der 1. Clemensbrief oder die Didache und sich das zeitliche Verhältnis von apokryphen zu kanonisch werdenden Schriften als differenziert erweist, ist die Berücksichtigung der christlichen Texte des 2. und 3. Jh.s kanonsgeschichtlich und im Blick auf die Ausdifferenzierung des Christentums in dieser Zeit von grundlegender Bedeutung.

In der neueren Forschung ist die Breite der frühchristlichen Literatur durch die intensive Beschäftigung mit nichtkanonischen Texten und deren Einbeziehung in die Geschichte des frühen Christentums eindrucksvoll vor Augen gestellt worden. Die Datierungen dieser Texte sind zwar oftmals schwierig und in der Forschung umstritten, es kann jedoch nicht zweifelhaft sein, dass sie einen wesentlichen Beitrag zur Geschichte des frühen Christentums beisteuern. Ein signifikantes Beispiel hierfür ist das Corpus der Nag-Hammadi-Schriften, in dem sich etliche befinden, die im 2. oder 3. Jh. entstanden sind, auch wenn sie erst später ins Koptische übersetzt und für den gemeinsamen Gebrauch in Codices zusammengestellt wurden.⁵ Mit den Nag-Hammadi-Codices ist der sog. Codex Berolinensis Gnosticus (BG) eng verwandt, der neben dem Apokryphon des Johannes und dem Eugnostosbrief, die auch in Nag-Hammadi bezeugt sind, mit dem Mariaevangelium und der „Tat des Petrus“ weitere, in den Nag-Hammadi-Codices nicht vorhandene Schriften bietet, deren Ursprung ebenfalls im 2. Jh. liegen dürfte.⁶ Zu verweisen ist weiter auf fragmentarisch erhaltene Texte, wie den Akhmîm-Codex mit dem Petrusvangelium und der Petrusapokalypse⁷, den Papyrus Egerton und den Papyrus Oxyrhynchus 840, die sog. Kindheitsevangelien⁸, frühchristliche Apostelakten⁹ und Apokalypsen¹⁰. Die Einbeziehung dieser Schriften in eine Geschichte des frühen Christentums macht deutlich, dass idealtypische und häresiologische Sammelbezeichnungen bzw. Charakterisierungen wie „Gnosis“, „Doketismus“, „häretisch“ oder „apokryph“ hinsichtlich ihrer Tragfähigkeit zur Beschreibung des Christentums der ersten drei Jh.e zu überprüfen sind. Eine Perspektive auf das Christentum dieser Zeit, die die diversen Texte und Corpora v. a. als Zeugnisse einer Mannigfaltigkeit christlicher Überzeugungen und Strömungen wahrnimmt, kann dabei den Blick darauf lenken, dass sich in dem betreffenden Zeitraum neben der Etablierung in der paganen Gesellschaft auch eine innere Ausdifferenzierung des Christentums vollzog, bei der sich bestimmte Schriften und Überzeugungen als mehrheitsfähig durchsetzten, andere sich dagegen als Sonderpositionen herausstellten oder zu solchen erklärt wurden. Dabei ist auch mit solchen Schriften zu rechnen, die sich ihrem Selbstverständnis nach nur an spezielle christliche Gruppen oder Individuen richteten und nicht auf Anerkennung in einem „Mehrheitschristentum“ zielten.¹¹ Des Weiteren zeigen etliche der

⁵ Die Diskussion über Ursprung und Verwendung der Nag-Hammadi-Schriften ist neuerdings wieder in Bewegung geraten, insbes. durch die Untersuchung von Hugo Lundhaug und Lance Jenott, die für eine Kompilation der Codices durch monastische Kreise des 4./5. Jh.s plädieren; vgl. dies.: *The Monastic Origins of the Nag Hammadi Codices*, Tübingen 2015 (Studien und Texte zu Antike und Christentum, 97). Ungeachtet der wichtigen Argumente, die Lundhaug / Jenott für diese These vorgebracht haben, spricht weiterhin vieles dafür, dass etliche der Nag-Hammadi-Schriften im 2. oder 3. Jh. verfasst und erst zu einem späteren Zeitpunkt ins Koptische übersetzt und in die Codices aufgenommen wurden.

⁶ Eine dt. Übersetzung der Nag-Hammadi-Schriften, einschließlich des BG, hat der „Berliner Arbeitskreis für koptisch-gnostische Schriften“ in zwei Bänden vorgelegt: *Nag Hammadi Deutsch*, hg. v. Hans-Martin Schenke / Hans-Gebhard Bethge / Ursula Ulrike Kaiser, Berlin/New York 2001 bzw. 2003 (Die griechischen christlichen Schriftsteller der ersten Jahrhunderte, Neue Folge, 8 und 12; Koptisch-Gnostische Schriften, II und III). Die Studienausgabe ist 2013 in dritter Auflage erschienen.

⁷ Auch hier stammt der Codex selbst erst aus späterer Zeit (6./7. Jh.). Gleichwohl waren ein „Evangelium nach Petrus“ und eine „Apokalypse des Petrus“ bereits im 2. Jh. bekannt, wie Zitate frühchristlicher Autoren belegen.

⁸ Für die Frühzeit sind hier das sog. Protevangelium des Jakobus sowie die Kindheits Erzählung des Thomas von Interesse, die (letztere in Teilen) aus dem 2. Jh. stammen.

⁹ Dazu gehören die Paulus-, Petrus-, Johannes-, Andreas- und Thomasakten, die im 2. bzw. 3. Jh. entstanden sind.

¹⁰ Zu nennen sind neben der Offenbarung des Petrus etwa die Ascensio Isaiae, das 5. und 6. Esrabuch sowie die christlichen Sibyllinen.

¹¹ Davon ist zumindest bei einigen der sog. „apokryphen“ Schriften auszugehen, die ihrer eigenen Intention nach „apokryph“, also „verborgen“ sein und

¹ Vgl. *The Rise and Expansion of Christianity in the First Three Centuries of the Common Era*, hg. v. Clare K. Rothschild / Jens Schröter. – Tübingen: Mohr Siebeck 2013. (IX) 543 S. (Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament, I, 301), Gew. € 139,00 ISBN: 3-16-152249-4. In diesem Band wird – in Anknüpfung an Adolf von Harnack – das Christentum der ersten drei Jh.e an exemplarischen Fallstudien beleuchtet.

² Vgl. etwa Dietrich-Alex Koch: *Geschichte des Urchristentums*, Göttingen 2014, 24.

³ Vgl. Marksches, Christoph: *Das antike Christentum*. Frömmigkeit, Lebensformen, Institutionen. – München: Beck 2012. 348 S. (Beck'sche Reihe, 1692), pb. € 14,95 ISBN: 978-3-406-63514-4.

⁴ Ein signifikantes Beispiel hierfür ist der Begriff „Spätjudentum“, der aufgrund seiner offensichtlich negativ-wertenden Konnotationen seit Längerem nicht mehr verwendet wird und durch Bezeichnungen wie „Judentum des Zweiten Tempels“ oder „Judentum des hellenistisch-römischen Zeitalters“ ersetzt wurde. Eine wertende Tendenz eignet auch dem Begriff „Mittelalter“ zur Bezeichnung der Epoche zwischen Antike und Neuzeit. Die Übergänge zwischen Antike und Mittelalter einerseits, Mittelalter und Neuzeit andererseits, sind dabei keineswegs eindeutig, sondern abhängig von dem jeweils eingenommenen Standpunkt historischer Betrachtung.

apokryphen Schriften, dass die frühchristliche Literatur häufig enge Verbindungen zu jüdischen Schriften aufweist, sodass sich die Kategorien „christlich“ und „jüdisch“ zur Unterscheidung dieser Schriften nur bedingt eignen.¹²

Das Spektrum der christlichen Literatur der ersten drei Jh.e lässt somit wichtige Entwicklungen der Christentumsgeschichte dieser Zeit erkennen. Die Entstehung des NT erweist sich dabei als Prozess, der sich über einen längeren Zeitraum hin vollzog und erst um die Mitte des 4. Jh.s zu einem relativen Abschluss kam. Die Herausbildung dieses Corpus verbindlicher Schriften des Christentums, das neben die – dadurch zum „Alten Testament“ werdenden – Schriften Israels und des Judentums trat, verdankt sich zum einen der Aufnahme und Interpretation von Schriften und Sammlungen, die im frühen Christentum Autorität erlangten – v. a. der Vier-Evangelien-Sammlung und der Sammlung der Paulusbriefe als Vorstufen zum NT –, zum anderen der Unterscheidung in anerkannte, umstrittene und verworfene Schriften,¹³ die sich im 2. Jh. herausbildet¹⁴ und zur späteren Gegenüberstellung „kanonischer“ und „apokrypher“ Schriften¹⁵ beiträgt.¹⁶

Organisationsstrukturen und Ämter frühchristlicher Gemeinden, die im Epheser- und im 1. Petrusbrief, deutlicher noch in den Pastoralbriefen, erkennbar werden, werden bei Polykarp und in den Ignatiusbriefen weiterentwickelt. Die sich dabei abzeichnende Ordnung von Bischof, Diakonen und Presbytern ist dann in der *Traditio Apostolica* fest etabliert. Analoges trifft für den Gottesdienst, einschließlich Taufe und Eucharistiefeier, zu. Auch diese Formen christlichen Lebens sind in Schriften des 1. Jh.s – bei Paulus, in den Evangelien und der Apostelgeschichte sowie in der *Didache* – vorausgesetzt und werden dann im 2. und 3. Jh. theologisch reflektiert und in feste liturgische Formen überführt. Schließlich wird die Stellung christlicher Gemeinden im Gegenüber zu Judentum und paganer Gesellschaft, die bereits in den Paulusbriefen, der Apostelgeschichte, dem 1. Petrusbrief und der Offenbarung des Johannes thematisiert wird, im 2. und 3. Jh. im Blick auf das Selbstverständnis christlicher Kirche im Imperium Romanum reflektiert.

Die genannten Bereiche christlicher Theologie und Ethik lassen eine übergreifende Perspektive auf das Christentum der ersten drei Jh.e als sinnvoll und angemessen erscheinen. Adolf von Harnack hatte deshalb bereits vor mehr als 100 Jahren diese Phase der Christentumsgeschichte unter den Stichworten „Mission und Ausbreitung“ in einer monographischen Darstellung behandelt.¹⁷ Es ist produktiv, hieran anzuknüpfen und nach Entwicklungen und Strukturen zu fragen, die dazu geführt haben, dass sich das Christentum in den ersten drei Jh.en in einem Prozess innerer Differenzierungen und in einer Situation äußerer Anfeindungen als eigenständige Religionsgemeinschaft her-

ausgebildet hat; dass es sich in die wichtigen Zentren des Römischen Reiches – Antiochia am Orontes, Alexandria und Rom – sowie in zahlreiche Provinzen ausgebreitet hat; dass es eine eigene Schriftensammlung hervorgebracht hat, die gemeinsam mit dem „Alten Testament“ zur christlichen Bibel wurde und damit neben die jüdische Bibel trat; dass es philosophische Denkmodelle und Begriffe aufgenommen und in die Ausprägung einer eigenen „christlichen Philosophie“ integriert hat;¹⁸ dass es eine Ethik entwickelte, die nicht nur den Zugang von Menschen aus allen sozialen Schichten zu den christlichen Gemeinden ermöglichte, sondern durch die Maxime der Nächsten- und Feindesliebe, die Fürsorge für Bedürftige sowie die Bereitschaft, für den eigenen Glauben wenn nötig auch das eigene Leben einzusetzen,¹⁹ in seiner Umwelt zweifellos Eindruck hinterlassen hat. Diesen Entwicklungen soll im Folgenden anhand einiger neuerer Publikationen nachgegangen werden.

2. Monographische Darstellungen und Sammelbände zur frühchristlichen Geschichte

Eine Gesamtdarstellung der Christentumsgeschichte der ersten drei Jh.e ist seit von Harnacks monumentalem Werk nicht mehr erschienen. Das mag einerseits an der – sachlich wenig sinnvollen – Aufteilung der Disziplinen „Neues Testament“ und „Ältere Kirchengeschichte“ bzw. „Patristik“ in der Struktur theol. Fak.en und deren Studien- und Prüfungsordnungen liegen, andererseits spiegelt sich darin jedoch die Komplexität des Gegenstandes wider. Aus ntl. Perspektive werden deshalb Darstellungen einer „Geschichte des Urchristentums“ – bzw. offener einer „Geschichte des frühen Christentums“ – bevorzugt, die die Zeit bis etwa zur Mitte des 2. Jh.s als eine für die Christentumsgeschichte grundlegende Epoche beschreiben. Derartige Entwürfe sind z. B. von Leonhard Goppelt²⁰, Hans Conzelmann²¹, Wilhelm Schneemelcher²² und François Vouga²³ verfasst worden. Aktuell treten dem die Darstellungen von Dietrich Alex Koch²⁴ und Udo Schnelle²⁵ an die Seite. Der Band von Christoph Marksches²⁶ greift dagegen weiter aus und behandelt das „antike Christentum“ unter verschiedenen Aspekten. Als Gemeinschaftsproduktionen, in denen die vielschichtige Materie durch verschiedene Vf. bearbeitet wird und der zeitliche und thematische Rahmen deutlich über das Urchristentum hinausreicht, sind die Sammelbände *The Rise and Expansion of Christianity in the First Three Centuries of the Common Era*²⁷ sowie *Die Anfänge des Christentums*²⁸ konzipiert.

Koch sieht in den ersten 100 Jahren (ca. 50 bis ca. 150 n. Chr.) diejenige Phase, in der „grundsätzliche Weichenstellungen erfolgten, die für alle späteren Epochen des Christentums von erheblicher Folgewirkung waren“ (24). Er legt dies in minutiösen, durch zahlreiche Exkurse angereicherten Analysen dar, die von den „geschichtlichen Voraussetzungen“ der hellenistisch-römischen Kultur und Politik sowie dem Judentum in Palästina und der Diaspora über die Nachzeichnung der Entwicklungen von Jerusalem bis Rom (im Wesentlichen anhand der paulinischen Mission) sowie dem Judentum zwischen 70 und 150 reichen. Die sich dabei abzeichnenden Konstellationen, wie etwa die Stellung gegenüber dem Judentum, die „Konflikte mit der paganen Mehrheitsgesellschaft“ (Kap. 19) und die Herausbildung von Strukturen der Gemeindeorganisation, sind K. zufolge prägend für die weitere Christentumsgeschichte, weshalb es sinnvoll sei, vom Urchristentum

die christliche Lehre für Eingeweihte auf tiefere Weise interpretieren wollten. Beispiele dafür wären das Thomasevangelium, das Apokryphon des Johannes und das Judasevangelium; vgl. dazu Tobias Nicklas: „Apokryph gewordene Schriften? Gedanken zum Apokryphenbegriff bei großkirchlichen Autoren und in einigen ‚gnostischen‘ Texten“, in: *In Search of Truth: Augustine, Manichaeism and other Gnosticism*. Studies for Johannes van Oort at Sixty, hg. v. Jacob Albert van den Berg u.a., Leiden/Boston 2011 (Nag Hammadi and Manichaean Studies, 74), 547–566.

¹² Vgl. hierzu: *Old Testament Pseudepigrapha*. More Noncanonical Texts, hg. v. Richard Bauckham u.a., Grand Rapids, MI/Cambridge, UK 2013 (eine Fortsetzung der zweibändigen Ausgabe *Old Testament Pseudepigrapha* von 1983, hg. von James H. Charlesworth) sowie die in Fortsetzung befindliche Reihe *Jüdische Schriften aus hellenistisch-römischer Zeit* (seit 1973).

¹³ Vgl. ORIGENES: Comm. in Psalmos (Euseb, H.E. VI 25,1–14; vgl. auch III 25,1–7).

¹⁴ Zu nennen wären diesbezüglich die bekannte Episode über Serapion und das Petrus-evangelium (Euseb, H.E. VI 12,2–6), die Begründung des „viergestaltigen Evangeliums“ bei Irenäus (Adv. Haer. III 11,7–9) sowie der um 200 in Rom entstandene Canon Muratori, der ebenfalls zwischen solchen Schriften, die die Grundlage des christlichen Glaubens bilden, gefälschten Schriften und solchen, die zwar gelesen werden sollen, aber nicht öffentlich (letzteres wird auf den Hirten des Hermas bezogen), unterscheidet.

¹⁵ Diese Unterscheidung begegnet bekanntlich zuerst im Osterfestbrief des Athanasius von 367.

¹⁶ Vgl. dazu auch unten unter 4. Die Rolle Markions in diesem Prozess wäre noch einmal eigens zu reflektieren. Eine wichtige Studie zur Einordnung Markions in die frühchristliche Theologiegeschichte hat jetzt Judith Lieu vorgelegt: *Marion and the Making of a Heretic*. God and Scripture in the Second Century, Cambridge 2015. Sie zeigt, dass Markion ein eigenständiger theologischer Denker des 2. Jh.s war, der mit philologischen und editorischen Mitteln arbeitete und erst in der Perspektive seiner Kontrahenten zum Häretiker wurde.

¹⁷ Adolf von Harnack: *Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten*, Wiesbaden 1902 (*1924).

¹⁸ Die Auffassung vom Christentum als Philosophie findet sich bereits bei Justin, Dial. 8,1 („allein zuverlässige und nützliche Philosophie“), dann auch bei Tatian sowie v. a. bei Clemens Al., Strom., einem Werk, das dem Beginn des 6. Buches zufolge die Bezeichnung „wahre Philosophie“ sogar im Titel trägt. Später werden dann auch Augustin und Hieronymus das Christentum als „wahre Philosophie“ und die Christen als „wahre Philosophen“ charakterisieren.

¹⁹ Vgl. dazu Silke-Petra Bergjan / Beat Näf: *Martyrerverehrung im frühen Christentum*. Zeugnisse und kulturelle Wirkungsweisen, Stuttgart 2014.

²⁰ *Die apostolische und die nachapostolische Zeit*, Göttingen 1962.

²¹ *Geschichte des Urchristentums*, Göttingen 1969 (⁶1989) (Grundrisse zum Neuen Testament, 5).

²² *Das Urchristentum*, Stuttgart 1981.

²³ *Geschichte des frühen Christentums*, Tübingen/Basel 1994.

²⁴ Vgl. Anm. 2.

²⁵ Schnelle, Udo: *Die ersten 100 Jahre des Christentums 30–130 n. Chr.* Die Entstehungsgeschichte einer Weltreligion. – Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2015. 589 S. (UTB, 4411), kt € 29,99 ISBN: 978–3–8252–4411–8.

²⁶ Vgl. Anm. 3.

²⁷ Vgl. Anm. 1.

²⁸ *Die Anfänge des Christentums*, hg. v. Friedrich Wilhelm Graf / Klaus Wiegandt, Frankfurt 2009.

als einer „grundlegenden Epoche der Kirchengeschichte“ (516) zu sprechen.

Man kann jedoch fragen, ob dieses Urteil nicht um den Preis eines zu harmonischen Bildes erkaufte ist. Zweifellos war die Öffnung der christlichen Mission zur nichtjüdischen Gesellschaft und die daraus resultierende Gründung von Gemeinden aus Juden- und Heidenchristen ein entscheidender Schritt in der Geschichte des Christentums, ebenso wie die Entstehung einer eigenständigen christlichen Literatur, von Taufe und Abendmahl als grundlegenden Ritualen sowie die Anfänge von Gemeinde- und Amtsstrukturen gewichtige Faktoren im Blick auf die Formierung des Christentums darstellen. Gleichwohl kann nicht übersehen werden, dass es sich dabei um Elemente einer komplexen geschichtlichen Entwicklung handelt, zu der innerchristliche Differenzierungsprozesse, Diskurse über die Akzeptanz christlicher Schriften sowie über die Stellung des Christentums zu Judentum und paganer Gesellschaft gehören, die um die Mitte des 2. Jh.s kaum als im Kern abgeschlossenen betrachtet werden können. Etliche dieser Fragen wurden vielmehr in dieser Zeit erst aktuell und führten in der weiteren Entwicklung zur Herausbildung deutlicherer Konturen der christlichen Kirche. Auch kommen in K.s Darstellung, die sich durch überaus gehaltvolle, quellengesättigte Analysen auszeichnet, die sich in den ersten Jahrzehnten des 2. Jh.s abzeichnenden Verzweigungen zu kurz. Sie hätten das Urteil über das Verhältnis von Judentum und Christentum um die Mitte des 2. Jh.s differenzierter ausfallen lassen können, als es hier formuliert wird (401). Ebenso hätte die sich im 2. Jh. abzeichnende Pluralität des Christentums (die K. keineswegs in Abrede stellt, vgl. Kap. 20.1: „Ausbreitung und Pluralisierung“ [495–497] sowie 20.3: „Die fortschreitende Pluralisierung und die Sicherung des inneren Zusammenhangs“ [500–502]) deutlicher zur Geltung gebracht werden können, als es bei K. geschieht, der die Pluralität vornehmlich aus der Perspektive eines bereits vorauszusetzenden „inneren Zusammenhangs“ betrachtet, der doch erst im Entstehen begriffen war.

Udo Schnelle bevorzugt in seiner Darstellung²⁹ den gegenüber „Urchristentum“ offeneren Begriff „frühes Christentum“, bei dem allerdings ebenfalls ein normatives Element mitschwingt (25f). Der damit bezeichnete Zeitraum reiche bis ca. 130, weil sich mit den Apologeten deutliche Verschiebungen in den Themen und literarischen Gattungen beobachten ließen. Sch. zeichnet das frühe Christentum in die politischen, sozialen, kulturellen und religiösen Kontexte der hellenistisch-römischen Welt ein und verfolgt dessen Entwicklung von den Anfängen bei den Osterereignissen und Jesu vorösterlichem Anspruch über die Zeit bis zum Apostelkonzil, die paulinische Mission, die „Krise des frühen Christentums um das Jahr 70“ (Kap. 9 [304–319]) und die „Etablierung des frühen Christentums“ (Kap. 10 [320–350]). Kap. 11–13 behandeln „Gefährdungen“ (ausbleibende Parusie, soziale Spannungen zwischen Arm und Reich, Kontroversen über „Falschlehren“ und „Gegner“), anschließend werden „Christenverfolgungen und Kaiserkult“, „Das frühe Christentum als eigenständige Bewegung“ sowie „Der Übergang zur Alten Kirche“ behandelt (Kap. 12–14). Als Abschluss finden sich „Fünfzehn Gründe für den Erfolg des frühen Christentums“ (560–562).

Die Darstellung hat ihre Stärken in der übersichtlichen Beschreibung der griechisch-römischen und jüdischen „Voraussetzungen und Kontexte“ des frühen Christentums (so werden etwa die philosophischen Schulen bzw. Strömungen in einem Schaubild dargestellt [58]; die Chronologie der jüdischen Literatur wird in einer Übersicht geboten [79]; vgl. auch die Gegenüberstellung von „Weltgeschichte“ und „Palästina“ [93f]), in der Beachtung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse (im Römischen Reich [80–92]; in den christlichen Gemeinden [260–269. 485–495]) sowie in der Betonung der Mannigfaltigkeit frühchristlicher Strömungen, einschließlich der „frühen Gnosis“ (540–558). Bemerkenswert sind auch die Herausarbeitung spezifisch frühchristlicher ethischer Verhaltensweisen („Dienen als Erfolgsmodell“ [477–485]) sowie die Betonung des Charakters des frühen Christentums als Stadt- und Bildungsreligion (485–495).

Problematisch erscheint dagegen die Charakterisierung des Christentums um das Jahr 70 als „Krisenphänomen“. Hier wird zu einseitig von der Zerstörung des Jerusalemer Tempels, die in erster Linie das Judentum Palästinas betraf, und dem Tod der prägenden Gestalten Jakobus, Petrus und Paulus auf die Situation des Christentums insgesamt geschlossen. Dass die Evangelien sowie die pseudepigraphen Paulusbriefe als Reaktion auf diese angebliche Krise zu verstehen

seien, erscheint zumindest als eine Verkürzung, die die Potentiale der Bewahrung der Jesusüberlieferung sowie der Kontextualisierung der Theologie des Paulus in dieser neuen Situation unterschätzt. Kritisch zu hinterfragen wäre im Blick auf übergreifende Zusammenhänge der Christentumsgeschichte des 1. und 2. Jh.s zudem, ob in der Weise, wie es hier geschieht, von „Doketismus“ und „Gnosis“ als einheitlichen Phänomenen gesprochen werden sollte, die eng mit Schriften des NT in Verbindung zu bringen seien. Zeugnisse für einen „Doketismus“ sind weniger eindeutig, als es bei Sch. erscheint (355–360), der eine derartige Christologie aus dem 1. Johannesbrief rekonstruieren möchte. Analoges trifft für die Sicht auf „die Gnosis“ zu. Mit seiner bei 1Tim 6,20 einsetzenden Konstruktion einer „Falschlehre“, die dann durch Figuren wie Menander, Satornil, Kerinth u. a. weiterentwickelt worden sei, schreibt er das häresiologische Konzept von Irenäus fort, das die neuere Gnosisforschung längst hinter sich gelassen hat. Was genau mit der in 1Tim 6,20 erwähnten „fälschlich so genannten Gnosis“ bezeichnet ist und in welchem Verhältnis die hier bekämpfte Lehre zu denjenigen von Basilides und Valentin (Letzterer wird von Sch. erstaunlicherweise gar nicht erwähnt) steht, ist weniger eindeutig, als es in der hier vorgelegten Konstruktion erscheint.

Fraglich bleibt jedoch v. a., ob man das Konzept eines anfänglichen christlichen „Wahrheitsbewusstseins“ in der Weise gegen vielfältige Interpretationen des Christuseschehens und die Charakterisierung der frühen Christentumsgeschichte als „Laboratorium“ (Christoph Markschies) ins Feld führen kann, wie es Sch. in dem Abschnitt „Orthodoxie und Häresie“ (419–421) tut. Demzufolge begründet das „paulinische Wahrheitsbewusstsein [...] faktisch jene Form des Christentums [...], die sich dann später als [...] ‚richtig‘ und ‚wahr‘ verstand“.³⁰ Hier werden theologische Werturteile („wahr“, „Falschlehre“ usw.) und historische Beschreibung der verschiedenen Ausprägungen des Christentums, die natürlich alle für sich in Anspruch nahmen, „wahr“ zu sein, auf problematische Weise miteinander vermischt. Bereits in ihren frühesten Rezeptionen war zudem umstritten, wie die paulinische Theologie zu interpretieren und in der je aktuellen Situation zur Geltung zu bringen sei, woran sich bis heute nichts geändert hat. Für Wirken und Geschick Jesu trifft dies in analoger Weise zu, wie die frühchristlichen – kanonischen wie nichtkanonischen – Evangelien sowie die gegenwärtige Diskussion über den „historischen Jesus“ auf je eigene Weise zeigen. In der Christentumsgeschichte hat es demnach immer unterschiedliche Auffassungen über die zentralen Inhalte der Theologie des Paulus und des Wirkens Jesu gegeben. Die Aufgabe einer Darstellung der Anfänge des Christentums besteht deshalb v. a. darin, die frühen Deutungsansätze für gegenwärtige Diskurse fruchtbar zu machen. Mit der Behauptung eines angeblich normativen paulinischen „Wahrheitsbewusstseins“ lassen sich dagegen historische und hermeneutische Fragen ebenso wenig erledigen, wie die Vielschichtigkeit der Perspektiven auf den christlichen Glauben seit seinen Anfängen an einer postulierten paulinischen „Wahrheit“ gemessen werden kann.³¹

Die Darstellung von Christoph Markschies³² weist in mehrfacher Hinsicht einen anderen Zuschnitt auf als die Entwürfe von K. und Sch. Der zeitliche Rahmen für die hier in den Blick genommene Epoche reicht bis ins 5. Jh., umfasst also die römische Kaiserzeit einschließlich der Spätantike. Das Römische Reich ist auch der Kontext für die Beschreibung christlicher Frömmigkeit und christlichen Alltagslebens. Dabei relativiert M. sowohl die Unterschiede zwischen vor- und nachkonstantinischer Zeit als auch diejenigen zwischen ost- und weströmischer Reichshälfte. Derartige Grenzziehungen würden übergreifende Gemeinsamkeiten der Christentumsgeschichte nur unzureichend zur Geltung bringen, die problematische Vorstellung einer „konstantinischen Wende“ befördern und zudem Unterschiede zwischen dem „eigentlichen Mittelmeergebiet und dem ‚Hinterland‘“ (31) sowie zwischen klösterlich bestimmter Provinz und bischöflich geprägten Metropolen zu wenig beachten. Demgegenüber verweist M. auf antike pagane

³⁰ Vgl. den etwas eigenwilligen Ausruf: „Am Anfang standen weder Häresie noch Orthodoxie, sondern am Anfang stand Paulus!“ (421)

³¹ Völlig übersehen hat Sch. dabei offenbar, dass sein Rekurs auf ein normatives Wahrheitsbewusstsein in merkwürdigem Widerspruch zu den einleitenden Ausführungen über „Geschichte als Gegenwarts- und Vergangenheitsdeutung“ (17–20) steht. Hier wird betont, dass Vergangenheit stets nur in Form verschiedener Deutungen zugänglich sei, die vom Standort des jeweiligen Interpreten abhängig seien. Wie sich dies zur These eines offenbar jeder historischen Deutung vorgeordneten, verbindlichen „Wahrheitsbewusstseins“ verhält, bleibt undeutlich. Offenbar haben sich die geschichtstheoretischen Präliminarien nur wenig auf die dann folgende Darstellung ausgewirkt.

³² Vgl. Anm. 3. Eine frühere Ausgabe war 1997 unter dem Titel *Zwischen den Welten wandern* erschienen.

²⁹ Vgl. Anm. 25.

und christliche Epocheneinteilungen und die Bedeutung einer stärker regional ausgerichteten Geschichtsschreibung des antiken Christentums.

Der Schwerpunkt der Darstellung liegt auf der Beschreibung des christlichen Lebens im Imperium Romanum. Dies wird in den drei Teilen „Das Individuum“, „Lebensformen“ sowie „Die Gemeinschaft“ entfaltet. Ein Schlusskap. unter dem Titel „Warum hat das Christentum in der Antike überlebt?“ geht auf die Heidelberger Antrittsvorlesung des Vf.s von 2001 zurück, die zuvor auch separat publiziert worden war und hier in überarbeiteter Form geboten wird. M. nennt dazu – wie auch schon von Harnack – eine ganze Reihe von Gründen, die in ihrem Zusammenwirken dafür gesorgt hätten, dass sich das Christentum im Römischen Reich trotz anfänglicher Ablehnung und Verfolgung behaupten konnte und schließlich sogar offiziell anerkannt und zur Staatsreligion erklärt wurde.

Die christliche Religion deutete die wichtigen Lebensstationen Geburt, Taufe und Tod in eigener Weise. Abtreibung und Tötung Neugeborener wurden untersagt, die Taufe als „zweite Geburt“ oder „Wiedergeburt“ interpretiert, der Tod durch die Auferstehungsbotschaft in ein umfassenderes Konzept von „Leben“ integriert. Das christliche Leben wurde durch das private und gottesdienstliche Lesen der Bibel („Origenes erwartete [...] von seiner Gemeinde mehr als eine Stunde täglicher Bibellektüre“ [101]), Gebete, die den Tagesablauf begleiteten, Eucharistieförmigkeit, Verehrung von Engeln, Heiligen und Märtyrern, magische Praktiken, Almosen und Fasten geprägt. Der christliche Alltag unterschied sich darüber hinaus nur wenig von dem paganer Zeitgenossen. Das lässt schon das NT mit seinem Bemühen um die Integration der Christen in die Gesellschaft erkennen, Tertullian bezeugt dies später für Karthago. Grenzen wurden dabei durch die Verbote bestimmter Berufe für Christen, etwa Schauspieler, Gladiator oder Prostituierte, gezogen. Christliche Theologen ermahnten ihre Gemeinden zudem, heidnische Bräuche abzulegen, wie M. anhand der Kritik von Johannes Chrysostomus an der antiochenischen Gemeinde illustriert.

Der Teil „Lebensformen“ beginnt mit einer Reminiszenz an den früheren Buchtitel *Zwischen den Welten wandern* und behandelt Ehe und Familie sowie Askese und Mönchtum. Von Jesus und Paulus herkommend, wurde die Ehe als eine zwar göttliche, zugleich aber vorläufige Institution aufgefasst und im Epheserbrief auf das Verhältnis von Christus und Kirche bezogen. Zugleich wurde sie faktisch der patriarchalen Geschlechter- und Ständetheik der Umwelt angepasst, bewegte sich also „zwischen den Welten“. Der Ursprung von Askese und Mönchtum sei im Syrien des 2. Jh.s zu suchen, woraus sich eine spezifisch christliche Lebensform entwickelt habe, die auch in paganen Kreisen, etwa von Philosophen, gepflegt wurde.

Im Kap. „Die Gemeinschaft“ werden schließlich die soziale Zusammensetzung christlicher Gemeinden sowie Formen des Gemeinschaftslebens (Gottesdienst, gemeinsames Mahl) behandelt. Ein Blick wird auch auf das Bußwesen und frühe Hauskirchen geworfen, ein eigener Abschnitt ist den kirchlichen Ämtern gewidmet.

Der Gewinn dieser Darstellung liegt darin, dass sie sich in Aufnahme neuerer geschichtswissenschaftlicher Ansätze auf individuelle und gemeinschaftliche Lebensformen des antiken Christentums konzentriert, Christentumsgeschichte also nicht von theologischen Wahrheitsansprüchen her entwirft. Auf diese Weise entsteht ein überaus eindrückliches, quellenengesättigtes Panorama christlichen Lebens in der Antike. Durchgehend wird dabei erkennbar, dass die Texte des NT Anstöße lieferten, die in späteren christlichen Schriften aufgenommen, modifiziert und für neue Situationen adaptiert wurden. Dabei spielten auch „apokryphe“ Schriften eine wichtige Rolle, wie M. etwa anhand der Thomasakten oder des Amuletts mit dem Papyrus Vindobonensis G 16685 (Abbildung S. 126) deutlich macht. Hervorzuheben ist auch, dass M. Epocheneinteilungen und Interpretationskategorien („konstantinische Wende“) zugunsten der Erfassung konkreter historischer Phänomene christlichen Lebens und Denkens relativiert.

Hingewiesen sei schließlich auf drei Sammelbände zum frühen Christentum. Der Band *The Rise and Expansion of Christianity in the First Three Centuries of the Common Era*³³ geht auf ein Berliner Symposium im Jahr 2010 zurück. Er unternimmt den Versuch, in Anknüpfung an von Harnacks *Geschichte der Mission und Ausbreitung* dem Phänomen nachzugehen, wie das Christentum der ersten drei Jh.e zu einer über das gesamte Römische Reich verbreiteten Religion geworden ist, die schließlich sogar der Stabilisierung von dessen Einheit diene. Die Vf. des Bandes beleuchten dabei verschiedene Bereiche:

das kulturelle Milieu des frühen Christentums; die verschiedenen Entwicklungslinien des Christentums im 1. Jh.; die Formierung einer christlichen „Identität“ im Spiegel „apokrypher“ Schriften sowie die Begegnung von Christen und Heiden. Dabei wird deutlich, dass eine Geschichte des frühen Christentums durch von Harnacks Ansatz in vielfältiger Weise profitieren kann, diesen jedoch angesichts einer veränderten Quellenlage sowie neuerer geschichtswissenschaftlicher Fragestellungen weiterzuentwickeln hat.

Der Band *Die Anfänge des Christentums*³⁴ basiert auf einem Kolloquium der Stiftung „Forum für Verantwortung“ im Jahr 2008. Mitgewirkt haben katholische und protestantische Bibelwissenschaftler/innen und Patristiker, die Althistoriker Hubert Cancik und Hartmut Leppin sowie der Philosophiehistoriker und Kirchenkritiker Kurt Flasch. Im Ansatz mit dem soeben genannten Band vergleichbar, gehen auch die hier versammelten Beiträge der Frage nach, wie aus der Wirksamkeit Jesu und seiner frühen Anhänger, die sich selbst als Juden verstanden und keine neue Religion gründeten, sondern eine Reform des Judentums anstoßen wollten, die christliche Kirche entstanden ist, die sich über das gesamte Römische Reich verbreitete und zur heute weltweit größten Religionsgemeinschaft geworden ist.

Diese Thematik wird im Blick auf das Wirken Jesu (Annette Merz), die Evangelien (Hans-Josef Klauck), die paulinische Mission (Oda Wischmeyer), das Wirken Petri und Pauli (Thomas Söding), „Die theologische und literarische Formierung des Urchristentums“ (Udo Schnelle) sowie auf die Stellung des Christentums in der paganen Gesellschaft nach der Apostelgeschichte, dem 1. Petrusbrief und der Johannesoffenbarung (Reinhard Feldmeier) entfaltet; sie wird hinsichtlich der Entstehung der christlichen Bibel reflektiert (Jan Christian Gertz: das Alte Testament als unverzichtbarer Bestandteil der christlichen Bibel; Andreas Lindemann: das Neue Testament als verbindliche Sammlung urchristlicher Schriften, die zugleich als einzelne Texte im Kanon stehen); sie wird schließlich hinsichtlich des Verhältnisses von Christentum und römischem Staat behandelt. Letzteres erfolgt im Blick auf politische Ordnungsvorstellungen (Hartmut Leppin), die Rolle der Märtyrer (Hans Reinhard Seeliger), die Entwicklung der römischen Reichsreligion bis zu Theodosius I. (Hubert Cancik), die ersten Konzilien (Christoph Marksches) sowie „die Entdeckung der kirchlichen Autorität“ bei Augustinus (Roland Kany). Der Beitrag von Kurt Flasch über „Die Alte Kirche als Geschichtspotenz Europas“ schließt den Band ab.

Friedrich Wilhelm Graf konstatiert in seiner Einleitung: „[...] irgendein definitiv gesichertes, abschließendes Bild der ersten vier Jh.e des Christentums läßt sich seriös nicht erstellen“ (22). Im abschließenden Beitrag von Kurt Flasch wird diese Einsicht dadurch aufgenommen, dass am Ende seines an den Differenzen zwischen Origenes und Augustin orientierten Durchgangs durch die Christentumsgeschichte resümiert wird, dass die Bibel seit jeher verschieden ausgelegt wurde. Das Christentum bestehe demzufolge „in der Sorge um den Frieden, nicht in der Durchsetzung einer einzelnen Auslegungsweise“ (501). Die Beiträge des Bandes demonstrieren dies in eindrücklicher Weise. Sie zeigen, dass der Wert einer sorgfältigen, differenzierten Erforschung der Anfänge des Christentums gerade darin besteht, die Weite des Ursprungs offenzulegen. Das führt nicht zu Konturenlosigkeit, bewahrt aber vor einer affirmativen Hermeneutik, die dazu neigt, die eigene Interpretation als historische Wahrheit auszugeben.

Ein weiterer hier anzuzeigender Sammelband *Wie Geschichten Geschichte schreiben* bietet einen geschichtshermeneutischen Zugriff auf die frühchristliche Literatur.³⁵ Hervorgegangen aus der Jahrestagung der „Arbeitsgemeinschaft neutestamentlicher Assistenten und Assistentinnen an theologischen Fakultäten“ im Jahr 2011, möchte er die neuere geschichtswissenschaftliche Diskussion – und hier insbes. die Kategorien Faktualität und Fiktionalität bzw. Faktizität und Fiktivität – für die Interpretation der frühchristlichen Literatur fruchtbar machen. Die ersten drei Beiträge sind dem theoretischen Zugang gewidmet. Sie beschreiben das Verhältnis von fiktionalem und faktuellem Erzählen aus literaturwissenschaftlicher Perspektive (Frank Zipfel, Vera Nünning) und thematisieren den theologischen Wahrheitsanspruch ntl. Texte (Jörg Röder). Der zweite Teil ist einzelnen ntl. Texten gewidmet (Evangelien und Apostelgeschichte sowie pseudepigraphen

³⁴ Vgl. Anm. 28.

³⁵ *Wie Geschichten Geschichte schreiben*. Frühchristliche Literatur zwischen Faktualität und Fiktionalität, hg. v. Susanne LUTHER / Jörg RÖDER / Eckart D. SCHMIDT. – Tübingen: Mohr Siebeck 2015 (2014). 452 S. (Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament, II, 395), kt € 94,00 ISBN: 978-3-16-152634-3.

³³ Vgl. Anm. 1.

Paulusbriefen). Es wird herausgearbeitet, wie die ntl. Vf. auf je eigene Weise Erzählwelten entwerfen, um damit im Modus narrativer Konstruktivität Geschichte zu schreiben. Das Referenzproblem stellt sich in eigener Weise bei den pseudepigraphen Paulusbriefen, die natürlich nicht zur Geschichtsschreibung gehören, sondern durch Autor- und Adressatenfiktion ein Bild der Vergangenheit entwerfen, um dadurch die eigene Zeit zu deuten. Der dritte Teil enthält Beiträge von *Martin Bauspieß* zum „Metadiskurs zur Geschichtsschreibung in neutestamentlicher Zeit“ und zur „Diskussion nach dem linguistic turn“ sowie von *Eckart E. Schmidt* zu den Evangelienkompilationen Thomas Jeffersons („Ein aufgeklärter Jesus in der Neuen Welt“).

Der Band nimmt wichtige Aspekte der neueren Diskussion über Geschichtsschreibung und Narrativität, Fiktionalität und historische Referenz sowie über den Wahrheitsanspruch frühchristlicher Literatur auf. Auch werden Themen wie das historische und hermeneutische Konzept der Augenzeugenschaft (*Ruben Zimmermann*) und die Fiktionalität antiker historiographischer Werke (*Susanne Luther*) behandelt. Für die Konzeption des Bandes wäre es sinnvoll gewesen, die Referenzthematik bei den Evangelien deutlicher auf die Diskussion über den „historischen Jesus“ zu beziehen und auch die Apostelgeschichte prägnanter in den Diskurs über Fiktionalität und historische Referenz einzubeziehen. Zudem hätten auch apokalyptische Texte sowie apokryphe Evangelien und Apostelakten im Paradigma von Fiktionalität und historischer Referenz beleuchtet werden können. Diese Bereiche fehlen leider völlig. Insgesamt wird kein kohärentes Konzept von Faktualität und Fiktionalität frühchristlicher Literatur entwickelt (das war auch nicht der Anspruch und dafür hätten wesentlich mehr, auch nichtneutestamentliche Texte berücksichtigt werden müssen). Der Band bietet gleichwohl wichtige methodische und exegetische Anregungen für die Diskussion über die historische Referenz frühchristlicher Texte.

3. Das frühe Christentum zwischen Judentum und Römischen Staat

Die Entstehung des Christentums als eine Religionsgemeinschaft mit eigenen inhaltlichen Überzeugungen, Ritualen und Organisationsstrukturen vollzog sich in Auseinandersetzung mit dem Judentum einerseits, dem Römischen Reich und seinen Institutionen andererseits. Damit sind zwei ungleiche Gegenüber genannt, die für das frühe Christentum in je eigener Weise von entscheidender Bedeutung waren. Wurde das Verhältnis von antikem Judentum und Christentum häufig unter dem Paradigma der „Trennungsprozesse“ bzw. einem „parting of the ways“ verhandelt, stellt sich dies in der neueren Forschung differenzierter dar. So ist etwa die Unterscheidung von „Juden“ und „Christen“ bei sog. „judenchristlichen“ Gruppierungen, die in etlichen Texten des frühen Christentums erkennbar werden, kaum trennscharf zu vollziehen. Das Verhältnis von Judentum und Christentum ist demnach deutlich komplexer, als es in einer solchen Gegenüberstellung erscheint, die darum nur eine idealtypische, die soziale Realität oftmals nur in verkürzter Weise abbildende sein kann.

In seinen Deichmann Lectures an der Ben Gurion Univ. Be'er Sheva aus dem Jahr 2013 nimmt Tobias Nicklas, Prof. für NT an der Kath.-Theol. Fak. der Univ. Regensburg, diese Diskussion in den Blick.³⁶ Die Vorlesungen gehen dem Verhältnis von Juden und Christen im frühen Christentum in vier Kap.n nach und zeigen, dass frühchristliche Gruppen durchaus unterschiedliche Antworten auf die damit aufgeworfenen Fragen fanden. Dies wird anhand der vielfältigen Bilder des Judentums in frühchristlichen Texten dargelegt. Das erste Kap. behandelt „Images of the Chosen People“ in „christlichen“ Texten des zweiten Jh.s (Petrusevangelium, Melito von Sardis, P.Oxy. 840, Judas-evangelium und koptische Petrusapokalypse sowie die Pseudo-Clementinen), gefolgt von dem Kap. „The Chosen People, its God and the Covenant“, das zwischen verschiedenen Perspektiven auf den Bund Gottes mit Israel unterscheidet: Bestreitung eines weiterhin existierenden Bundes mit Israel (z.B. Barnabasbrief); die Unterscheidung eines jüdischen und eines christlichen Gottes (Markion, gnostische Gruppen); sowie als Spezialfall der „christlichen“ Fortschreibung eines jüdischen Textes die „Testamente der 12 Patriarchen“. Die letztgenannte Kategorie von Texten, zu der etwa auch die Ascensio Isaiae und das Leben Adams und Evas zu rechnen sind, ist dadurch charakterisiert, dass jüdische Traditionen aus christlicher Perspektive interpretiert und fortgeschrieben und auf diese Weise für den christlichen Glauben

fruchtbar gemacht werden. Das dritte Kap. ist hermeneutischen Verfahren des Umgangs mit den Schriften Israels und des Judentums durch frühchristliche Autoren gewidmet. Am Beispiel u.a. von Ignatius von Antiochia, dem Johannesevangelium, dem Papyrus Egerton 2, Justin sowie Markion zeigt N. Umgangsweisen mit jüdischen Schriften auf, die darin übereinstimmen, dass sie diese für eine „christologische“ Interpretation fruchtbar machen. Unterschiede lassen sich dabei darin feststellen, inwieweit diesen Schriften jenseits allegorischer oder typologischer Auslegungen auf Christus hin auch weitergehende Aspekte, etwa ethischer oder lebenspraktischer Art, entnommen werden. Das letzte Kap. behandelt Fragen der Halacha. Anhand von Schriften der „Apostolischen Väter“ (Barnabas, Didache) sowie „judenchristlicher“ Gruppen (Ebioniten, Elchesaiten) zeigt N., dass jüdische Schriften verschiedentlich für frühchristliche Ethik fruchtbar gemacht wurden.

Die Studien führen zu keinem einheitlichen Bild – und das ist ihrem Vf. zufolge auch durchaus sachgerecht. Sie zeigen vielmehr, dass sich frühe Christen in unterschiedlicher Weise auf Schriften und Traditionen des Judentums beziehen konnten. Das Spektrum reicht dabei von polemischer Abgrenzung zur eigenen Identitätsstabilisierung bis zur Rezeption jüdischer Schriften und Traditionen für christologische Argumentationen und die Begründung einer christlichen Ethik. Die differenzierten, materialreichen Untersuchungen zeigen somit, dass die pauschale Rede von einem „parting of the ways“ ebenso revisionsbedürftig ist wie die Bestreitung von Trennungsprozessen in den ersten Jh.en überzogen wäre. Was fehlt, ist der Blick auf die Herausbildung je eigener autoritativer Schriftensammlungen des Christentums und des Judentums. Dies hätte die je spezifische Aneignung der Schriften Israels und des Judentums im frühen Christentum und parallel dazu im rabbinischen Judentum vor Augen führen und auf diese Weise zu einem deutlicheren Bild des entstehenden Gegenübers von Christentum und Judentum führen können. So bleibt das hier gezeichnete Bild, dessen Beitrag in der differenzierten Wahrnehmung eines breiten Spektrums frühchristlicher Texte besteht, letztlich etwas unscharf.

Die dem Umgang des frühen Christentums mit jüdischen Schriften und Traditionen korrespondierende Seite stellen die Reaktionen des Judentums auf die Entstehung des Christentums dar. Mit diesem Bereich hat sich der renommierte Judaist und gegenwärtige Direktor des Jüdischen Museums Berlin Peter Schäfer in etlichen Studien befasst. Anhand von Untersuchungen rabbinischer Texte legt er dar, dass die Rede von der „Entstehung des Christentums aus dem Judentum“ auch umgekehrt werden kann, da nämlich rabbinische Texte nicht selten ihrerseits auf die Aneignung jüdischer Texte durch das Christentum reagieren.³⁷ In der zweibändigen Ausgabe der *Toledot Yeshu* hat sich Sch., gemeinsam mit dem Princeton Judaisten Michael Meerson, diesem Verhältnis anhand der polemischen „Jesusbiographie“ aus jüdischer Perspektive gewidmet.³⁸ Die ältesten nachweisbaren Fragmente der im Mittelalter in verschiedene Sprachen übersetzten und heftig debattierten *Toledot Yeshu* datieren zwar erst um das Jahr 600, ihre Überlieferung setzt jedoch deutlich früher ein. Vermutlich lassen sich erste Spuren dieser jüdischen „Gegengeschichte Jesu“ bereits bei Justin, Celsus und Tertullian identifizieren. Die kritische Ausgabe von M. / Sch., die auf ein im Jahr 2008 begonnenes Princeton Projekt zurückgeht, bietet im ersten Band eine umfangreiche Einführung in den Forschungsstand sowie eine Übersicht über die in den *Toledot* behandelten Themen, einschließlich der Referenzstellen in frühchristlichen Texten. Beigegeben sind des Weiteren eine umfangreiche Bibliographie sowie Indices. Der zweite Band enthält die kritische Edition der hebräischen und aramäischen Manuskripte, ergänzt um Auflistungen der 18 jiddischen und 21 judäo-arabischen Manuskripte, der beiden in Ladino sowie der judäo-persischen Handschrift. Von den hebräischen und aramäischen Manuskripten werden Abbildungen, präzise Beschreibungen sowie die Texte in Originalsprache geboten. Die Übersetzungen in Band I orientieren sich an demselben Einteilungsschema der Manuskripte in drei Gruppen wie die Edition in Band II, sodass beide Bände leicht nebeneinander zu benutzen sind. Ergänzend zur Buchausgabe wird ein Online-Zugang zur Verfügung gestellt, der mehr als 100 Manuskripte in elektronischer Form zugänglich macht. Mit dieser Ausgabe ist die Forschung an den

³⁷ Peter SCHÄFER: *Die Geburt des Judentums aus dem Geist des Christentums*. Fünf Vorlesungen zur Entstehung des rabbinischen Judentums, Tübingen 2010 (Tria Corda, 6).

³⁸ *Toledot Yeshu: The Life Story of Jesus*. Band I: Introduction and Translations. Band II: Critical Edition, hg. v. Michael MEERSON / Peter SCHÄFER. – Tübingen: Mohr Siebeck 2014. (XVII) 716 S. (Texts and Studies in Ancient Judaism, 159), Ln. € 379,00 (inkl. Datenbankzugang) ISBN: 978-3-16-153481-2.

³⁶ Nicklas, Tobias: *Jews and Christians? Second-Century 'Christian' Perspectives on the „Parting of the Ways“*. – Tübingen: Mohr Siebeck 2014. (IX) 233 S. (Annual Deichmann Lectures 2013), pb. € 29,00 ISBN: 978-3-16-153268-9.

Toledot Yeshu und deren Bedeutung für das Verhältnis von Judentum und Christentum in Antike und Mittelalter auf eine neue Grundlage gestellt.

Auf eigene Weise wird das Verhältnis des frühen Christentums zu Judentum und griechisch-römischer Religion und Philosophie in dem von Jörg Frey und John R. Levison herausgegebenen Band behandelt, der frühjüdische und frühchristliche Perspektiven auf den Hl. Geist versammelt.³⁹ Mit der Konzentration auf die Pneumatologie wird ein religiöses Phänomen in den Blick genommen, das sich im frühen Christentum, aber eben auch in Judentum und griechisch-römischer Religion findet. Die Einleitung der Hg. zeichnet die Forschungsgeschichte von der Religionsgeschichtlichen Schule bis hin zu neueren Ansätzen nach dem „Judaism-Hellenism Divide“ nach. Notwendig sei, die kulturelle Matrix des frühen Christentums im Kontext griechisch-römischer und frühjüdischer Religion zu studieren. Dabei sei das Modell direkter Einflüsse oder Abhängigkeiten weniger fruchtbar als die Wahrnehmung verschiedener Kontexte und pluriformer Diskurse, innerhalb derer Texte entstanden und gelesen wurden. Die Beiträge des Bandes setzen dieses Programm in je eigener Weise um. Zwei sind dem griechisch-römischen Kontext gewidmet (Teun Tieleman: „The Spirit in Stoicism“; Heidrun Gunkel / Rainer Hirsch-Luipold / John R. Levison: „Plutarch and Pentecost: An Exploration in Interdisciplinary Collaboration“), andere konzentrieren sich auf frühjüdische Texte (Beate Ego über *ruach* in der Vision Ezechiels und der Merhaba-Mystik; Eibert J. Tigchelaar über das Verständnis des heiligen Geistes in den Qumranschriften und seine Bedeutung für das frühe Christentum), die übrigen auf frühchristliche Schriften (Soham Al-Suadi zu Lk 1,15 im Kontext theologischer und medizinischer Diskurse des frühen Christentums; Annette Weissenrieder zu Joh 20,22f; Judith H. Newman über das paulinische Geistverständnis in 2Kor 3 vor seinem frühjüdischen Hintergrund; Volker Rabens über paulinische Pneumatologie im Kontext mystischer Traditionen bei Philo; Michael Becker über Pneumatologie im Johannesevangelium). Ein Beitrag von Jörg Frey zur Personalität des heiligen Geistes („How did the Holy Spirit become a Person?“) schließt den Band ab: In mehreren Beiträgen gelingt es in überzeugender Weise, das frühchristliche Geistverständnis religionsphänomenologisch und -historisch zu kontextualisieren. So werden etwa interessante Analogien zwischen Plutarchs Dialog „Über den Verfall der Orakel“ und der lukanischen Pfingsterzählung notiert (78–83), ebenso zwischen dem „mystischen“ Geistverständnis bei Philo und Paulus (299–329). Die verschiedenen Aussagen über den Geist in den Qumranschriften werden in differenzierter Weise zu Johannes, Lukas und Paulus ins Verhältnis gesetzt (234–240). So gelingt es, frühchristliche Verständnisweisen des Geistes (naturgemäß treten dabei Paulus, Lukas und Johannes in den Vordergrund) in ihrem frühjüdischen und griechisch-römischen Kontext zu profilieren. In besonderer Weise fruchtbar erweist sich dabei der Vergleich mit Plutarch und Philo, was die weitere Diskussion über die frühchristliche Pneumatologie befruchten könnte.

Perspektiven auf Selbst- und Fremdwahrnehmung von Judentum und Christentum in den ersten beiden Jh. n. Chr. sind in dem von Niclas Förster und Jacobus Cornelis de Vos herausgegebenen Band versammelt.⁴⁰ Die Beiträge gehen auf ein Symposium anlässlich des 65. Geburtstages des langjährigen Direktors des Institutum Judaicum Delitzschianum Folker Siebert zurück, das im Jahr 2012 in Münster stattfand. Leitend ist der Begriff „Identität“, der auf Individuen ebenso wie auf Gruppen Anwendung finden könne und durch das Wechselspiel von Selbst- und Fremdwahrnehmung konstituiert werde. Aus dieser Perspektive sollen antikes Judentum und Christentum in den Blick kommen. Das Thema wird in einem Einleitungsbeitrag von Hermann Lichtenberger entfaltet. Anhand jüdischer und römischer Äußerungen über die jeweils andere Gruppe (etwa: das Bild der Römer im Habakuk-Kommentar aus Qumran; römische und jüdische Sicht auf die Essener; antijudaistische Reflexe römischer Autoren; rabbinische Äußerungen über Titus und Hadrian) sowie der romfeindlichen Perspektive der Johannesoffenbarung möchte L. – in Aufnahme der (auch

als Titel eines Buches verwendeten) Verszeile „To See Ourselves as Others See Us“ – die Notwendigkeit aufzeigen, „den andern/die andere ernster zu nehmen als uns selbst“ (39). Die übrigen Beiträge des Bandes bearbeiten das Thema jeweils unter einem speziellen Aspekt (exemplarisch: Thomas Witulski zu „Integration und Separation im Vierten Makkabäerbuch“; Manuel Vogel über „Jesusgemeinden und Täufergruppen zwischen Abgrenzung und Wertschätzung“; Niclas Förster über „Kultische Reinheit und Identitätsfindung“ nach P.Oxy. 840; Jacobus Cornelis de Vos über Schriftgelehrte und Phariseer im Matthäusevangelium; Detlev Dormeyer über den Prozess Jesu nach dem NT und Josephus; Gottfried Schimanowski über religiöse Identität in Philo apologetischen Traktaten).

Dabei werden durchaus interessante Aspekte im Blick auf die Situation von frühem Judentum und frühem Christentum im Römischen Reich beleuchtet. Allerdings bleibt das Bild disparat, zumal die mitunter etwas zufällig wirkenden Einzelbeobachtungen nicht zueinander ins Verhältnis gesetzt werden (vielleicht kann das bei einem Sammelband auch nicht unbedingt erwartet werden). Auch werden unterschiedliche Prozesse – etwa innerchristliche Ausdifferenzierungen, die Situation jüdischer Gemeinden in der griechisch-römischen Mittelmeerwelt oder Rechtsfragen des Prozesses Jesu – recht undifferenziert der (selbst nicht unproblematischen) Kategorie „Identität“ subsumiert. Immerhin stellen die versammelten Beiträge vor Augen, dass die Konstellationen von frühem Judentum und frühem Christentum in der griechisch-römischen Welt sehr vielfältig waren – im Alexandria der Zeit Philo etwa durchaus anders als im Syrien oder im Palästina des ausgehenden 1. Jh. s. Insofern vereint der Band Beiträge sehr unterschiedlichen Charakters. Die übergreifende Fragestellung – Juden und Christen in ihrem gegenseitigen Verhältnis sowie ihre jeweilige politische und religiöse Situation im Imperium Romanum – erweist sich letztlich jedoch als zu unscharf, um in der hier verfolgten Weise fruchtbar bearbeitet zu werden.

Im Profil in gewisser Weise vergleichbar, in Aufbau und thematischer Zuspitzung allerdings deutlicher konturiert ist der Band *People under Power*.⁴¹ Er gliedert sich in die drei Teile „Jewish Communities in the Shadows of the Empire“ (mit Beiträgen von George J. Brooke; Birgit van der Lans; Nóra Dávid); „Contextualizing New Testament Texts with the Empire“ (Anders Klostergaard Petersen; Martin Meiser; Klaus Scholtissek) sowie „Imperial Ideology and Other Early Christian Texts“ (Mark R. Grundeken; Paul Middleton; Marco Frenschkowski). Durch diese thematische Konzentration wird ein interessanter Blick etwa auf die Ausweisungen der Juden aus Rom unter Tiberius und Claudius geworfen (van der Lans): Sie dienten der Aufrechterhaltung und Stärkung der römischen politischen Kultur sowie der sozialen und religiösen Ordnung. Die Maßnahmen gegen die Juden seien deshalb nicht primär als physische Aktionen, sondern v. a. als symbolische öffentliche Proklamationen aufzufassen, vergleichbar denjenigen gegen Schauspieler, Philosophen oder Astrologen. Als frühchristliche Texte, die eine anti-imperiale Ausrichtung aufweisen oder zumindest so gelesen werden können, werden Paulus, das Markus- sowie das Johannesevangelium behandelt. Eine unmittelbare Reaktion auf den römischen Kaiserkult wird dabei als unwahrscheinlich beurteilt. Gleichwohl lassen sich die ntl. Texte im Horizont der politischen und sozialen Konstellationen des Imperium Romanum lesen, dem sie eine kontrastierende Werteordnung entgegenstellen. Interessant ist weiter der Blick auf frühchristliche Martyrien. Wurden diese aus christlicher Sicht in der Tradition des ehrenvollen Todes („noble death“) verstanden, sahen pagane Autoren darin zumeist eine fragwürdige Todessehnsucht und -verachtung, die sie nicht als heroisches Sterben beurteilten. Insgesamt bietet der Band interessante Perspektiven auf die Stellung des frühen Judentums und des frühen Christentums im Imperium Romanum.

Einem spezifischen Aspekt ist der Sammelband *Public and Private in Ancient Mediterranean Law and Religion* gewidmet.⁴² Die Beiträge, die auf ein Symposium am Max-Weber-Zentrum der Univ. Erfurt im Juli 2013 zurückgehen, arbeiten in breiter Weise das Verhältnis zwischen öffentlicher und privater Dimension von Recht und Religion in der antiken Mittelmeerwelt heraus. Dabei werden etwa Methoden der Durchsetzung öffentlichen und privaten Rechts im klassischen

³⁹ *The Holy Spirit, Inspiration, and the Cultures of Antiquity. Multidisciplinary Perspectives*, hg. v. Jörg Frey / John R. Levison. – Berlin: De Gruyter 2014. (XVI) 413 S. (Ekstasis: Religious Experience from Antiquity to the Middle Ages, 5), geb. € 119,95 ISBN: 978-3-11-031017-7.

⁴⁰ *Juden und Christen unter römischer Herrschaft. Selbstwahrnehmung und Fremdwahrnehmung in den ersten beiden Jahrhunderten n. Chr.*, hg. v. Niclas Förster / Jacobus Cornelis de Vos. – Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2015. 224 S. (Schriften des Institutum Judaicum Delitzschianum, 10), geb. € 90,00 ISBN: 978-3-525-54209-5.

⁴¹ *People under Power. Early Jewish and Christian Responses to the Roman Empire*, hg. v. Michael Labahn / Outi Lehtipuu. – Amsterdam: Amsterdam University Press 2015. 258 S. (Early Christianity in the Roman World, 1), geb. € 99,00 ISBN: 978-90-8964-589-0.

⁴² *Public and Private in Ancient Mediterranean Law and Religion*, hg. v. Clifford Ando / Jörg Rüpke. – Berlin: De Gruyter 2015. (VIII) 255 S. (Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten, 65), geb. € 99,95 ISBN: 978-3-11-037102-4.

Athen (*Adriaan Lanni*) oder die private Finanzierung des Fortuna-Augusta-Tempels in Pompeji durch M. Tullius (*William Van Andringa*) betrachtet. Diese und weitere Beiträge leuchten den Horizont aus, in den dann frühchristliche Diskurse (*Harry O. Maier*: „Public and Private in Emergent Christian Discourse“) sowie rabbinische Positionen (*Natalie B. Dohrmann*: „Can ‚Law‘ be Private? The Mixed Message of Rabbinic Oral Law“; *Catherine Hezser*: „Between Public and Private: The Significance of the Neutral Domain (*Carmelit*) in Late Antique Rabbinic Literature“) eingezeichnet werden. Aus griechisch-römischer Perspektive tritt das differenzierte Verhältnis von „privat“ und „öffentlich“ zutage – Begriffe, die bereits in der Einleitung der Hg. als „faux amis“ der lateinischen Äquivalente *publicus* und *privatus* bezeichnet werden. Beide Bereiche waren nicht so voneinander abgegrenzt, dass etwa die Religion „Privatsache“ gewesen wäre; ebenso wie das „Recht“ nicht nur eine öffentliche Angelegenheit war, sondern auch im Bereich des Hauswesens vom *pater familias* durchgesetzt werden konnte. „Privater“ und „öffentlicher“ Bereich waren demnach deutlich enger aufeinander bezogen, als dies in modernen Gesellschaften der Fall ist. Die Gründung des Tempels für Fortuna Augusta auf öffentlichem Gelände, das weitgehend im Besitz des Tullius war – darin dem Haus des Augustus auf dem Palatin vergleichbar –, ist dafür ein signifikantes Beispiel. Tullius widmete Teile seines Grundbesitzes dem öffentlichen Kult, wobei der von ihm gegründete Tempel unmittelbar am Forum gelegen und der Altar von der Straße her zugänglich war (vgl. die detaillierte Beschreibung mit Lageplänen [108–112]). Ein überaus interessantes Beispiel für das komplexe Verhältnis von „öffentlich“ und „privat“ bietet auch die Untersuchung von *tesserae*, die in für Gastmähler genutzten Räumen im antiken Palmyra gefunden wurden (*Rubina Raja*). Diese Tonsteine mit Bildnissen von Priestern oder Gottheiten, die auch als Eintrittskarten zu den Mählern fungierten (vgl. die Abbildungen auf S. 172–176), geben einen interessanten Einblick in das religiöse Leben Palmyras. Sie zeigen, dass die entsprechenden Räume für Mähler genutzt wurden, die von Priestern organisiert wurden und in Heiligtümern stattfanden, aber nicht notwendig der Verehrung einer Gottheit gewidmet waren. Die heiligen Räume konnten für Zusammenkünfte verschiedener Gruppen verwendet werden, wobei der Zugang durch die *tesserae* kontrolliert werden konnte.

Der Einfluss auf christliche Diskurse wird anhand der Pastoralbriefe, Irenäus' Abhandlung über Markus, den Magier, sowie der Ignatiusbriefe behandelt. *Harry Maier* zeigt, wie in den drei Schriftenkomplexen die Kategorien „privat“ und „öffentlich“ dazu verwendet werden, legitime und illegitime Lehre voneinander zu separieren. Falsche Lehre ist demzufolge dadurch gekennzeichnet, dass sie die anerkannten Ordnungen nicht respektiert (was auch in den „Haustafeln“ des Kolosser- und Epheserbriefes zum Ausdruck kommt), wogegen sich die rechte Form christlichen Lebens im Respekt gegenüber der „Hausordnung“ ausdrückt und auch öffentlich wahrnehmbar ist (vgl. etwa die Anforderungen an den Bischof in den Pastoralbriefen). Die rabbinische Sicht auf „privat“ und „öffentlich“ wird anhand der Mischna als einem Corpus, das auf ganz eigene Weise die Situation des Judentums im Römischen Reich reflektiert, in den Blick genommen. Die Rabbinen transformierten jüdische Gesetze in einer Weise, die sie für das Leben nach dem römischen Rechtssystem kompatibel werden ließ. Dazu diente nicht zuletzt die Interpretation der Tora mit Hilfe mündlicher Traditionen. Die rabbinische Auslegung der Gesetze und Traditionen ermöglichte so ein Leben unter den Bedingungen des Imperium Romanum, das die jüdische Eigenständigkeit wahrte.

Der Band liefert überaus instruktive Einblicke in das Verhältnis von Rechtsformen und Religionspraxis im antiken Griechenland und dem Römischen Reich. Die Einzeichnung jüdischer und christlicher Reflexionen über das Verhältnis von „öffentlich“ und „privat“ in den Horizont dieser Konstellationen ist in religionswissenschaftlicher Perspektive weiterführend und ein gelungenes Beispiel interdisziplinärer Erforschung der antiken Mittelmeerwelt. Das komplexe Verhältnis von *publicus* und *privatus*, das mit „öffentlich“ und „privat“ nur unzureichend wiedergegeben ist, liefert dafür ein hervorragend geeignetes heuristisches Paradigma.

Hinzuweisen ist schließlich auf die Monographie von Robert Mucha über Domitian in der frühjüdischen und frühchristlichen apokalyptischen Literatur.⁴³ Die Arbeit, eine Diss. an der Kath.-Theol. Fak. München unter der Betreuung von Knut Backhaus, setzt bei der Be-

obachtung eines Umbruchs in der Domitianforschung ein. Gemeint ist das v. a. in der theologischen Forschung lange Zeit unwidersprochen tradierte Bild Domitians als Christenverfolger, das mit der althistorischen Forschung zu diesem Kaiser schon seit längerer Zeit nicht mehr in Übereinstimmung zu bringen war. Die althistorische Sicht auf Domitian, die ein wesentlich positiveres Bild von ihm zeichnet, hinterlässt jedoch auch in der Erforschung des frühen Christentums zunehmend ihre Spuren. Vor diesem Hintergrund gibt M. zunächst eine historische Einführung zu Domitian im Kontext der Flaviersdynastie und den verschiedenen „Domitianerinnerungen“ (römischer Senat, Judentum, Christentum), um sodann näher auf die apokalyptische Literatur des Judentums und des Christentums einzugehen. Diese wird als „Oppositionsliteratur“ charakterisiert, die durch eine einseitige Sicht auf politische Konstellationen und Herrscher gekennzeichnet und in ihrem historischen Wert paganen Viten vergleichbar sei. Näher untersucht wird das Bild Domitians in den Sibyllinischen Orakeln, der Johannesoffenbarung und dem 4. Esrabuch. Die Ergebnisse werden sodann zur Wahrnehmung Domitians in paganen und frühchristlichen Erinnerungsstrategien (u. a. Juvenal, Justin, Tertullian, Eusebius) ins Verhältnis gesetzt. Die methodisch und exegetisch vorbildlichen Studien führen vor, dass das negative Bild Domitians in frühjüdischen und frühchristlichen apokalyptischen Schriften nicht auf die tatsächliche Verfolgung von Christen unter diesem Kaiser zurückzuführen ist, die sich historisch gar nicht nachweisen lässt. Vielmehr führten eine kritische Sicht auf das Römische Reich als gotteslästernde Macht sowie die Parallelisierung von Domitian und Nero zu einer negativen Sicht auf Domitian. Dazu trugen weiter die Hoffnungen auf eine von Gott herbeigeführte Heilszeit sowie negative Erinnerungen an Domitian bei, dessen sakrale Aufladung des Kaiseramtes und autoritäre Herrschaftsausübung auch der römischen Senatorenschaft kritisch in Erinnerung blieben. Diese Aspekte kulminierten in einer grundsätzlich negativen Beurteilung Domitians in der jüdischen und christlichen Geschichtsdeutung. Ein Nebenergebnis der sorgfältigen Untersuchung lautet, dass jüngere Versuche, die Johannesoffenbarung in hadrianische Zeit zu datieren, als unbegründet zurückzuweisen sind.

4. Text, Theologie und Kanon des Neuen Testaments

Die Entstehung des NT gehört zu den wichtigen Entwicklungen in der Geschichte des frühen Christentums. Damit in engem Zusammenhang steht die Konsolidierung des ntl. Textes. Auf diesem Feld haben sich in jüngerer Zeit wichtige Entwicklungen vollzogen, die zu einer neuen Sicht auf das Studium antiker (u. a.) Manuskripte insgesamt führen könnten. David C. Parker, Edward Cadbury Prof. of Theology an der Univ. of Birmingham, ist einer der führenden Forscher auf diesem Gebiet. In seiner Studie *Textual Scholarship and the Making of the New Testament*⁴⁴, die auf die Lyell Lectures an der Univ. Oxford im Mai 2011 zurückgeht, schlägt er ein neues Paradigma für das Studium von Manuskripten vor. Textforschung solle sich davon verabschieden, Manuskripte lediglich als Hilfsmittel zu betrachten, die dazu dienten, einen ihnen zugrunde liegenden Text zu rekonstruieren, danach aber beiseitegelassen werden könnten. Ein adäquater Umgang mit Texten könne sich dagegen nicht in naiver Weise auf kritische Editionen, etwa des NT, stützen und diese so behandeln, als seien es die originalen Produkte ihrer Vf. Diese Einsichten seien auch auf die Entstehung des NT anzuwenden. P. unterscheidet dazu zwischen „documents, texts, work“ (10–29): „Documents“ sind die physisch vorhandenen Manuskripte (also etwa der Codex Sinaiticus), die „texts“ enthalten (also etwa die Fassung des Johannesevangeliums in diesem Codex), die ihrerseits diejenige Form darstellen, in der das „work“ eines Vf.s (also das von einem antiken Autor verfasste Johannesevangelium) zugänglich ist. P. warnt dabei vor der „authorial fallacy“, den aus Manuskripten rekonstruierten Text mit dem Produkt eines Vf.s gleichzusetzen und auf diese Weise die moderne Vorstellung eines „Autors“ auf antike Manuskripte zu übertragen. Der Kernsatz dieses Programms lautet: „That every written work is a process and not an object.“ (21)

Im Blick auf die Vorstellung vom „Neuen Testament“ folgt daraus, dass sich diese nicht auf Manuskripte anwenden lässt: „[...] there is no such thing as a manuscript of the New Testament“ (63). Die wichtige Konsequenz dieser Einsicht im Blick auf die Idee eines NT lautet, dass diese v. a. auf bestimmten Überzeugungen beruht, die sich in frühchristlichen Bekenntnissen und theologischen Argumentationen

⁴³ Mucha, Robert: *Der apokalyptische Kaiser. Die Wahrnehmung Domitians in der apokalyptischen Literatur des Frühjudentums und Urchristentums.* – Frankfurt: Lang 2015. (XII) 491 S., brosch. € 89,95 ISBN: 978–3–631–66439–1.

⁴⁴ Parker, David C.: *Textual Scholarship and the Making of the New Testament.* – Oxford: Oxford University Press 2012. 186 S., pb. £ 12,99 ISBN: 978–0–19–870973–2.

niedergeschlagen und sich dann auch auf die als anerkannt bzw. „kanonisch“ beurteilten Texte ausgewirkt haben. Diese Vorstellung hat sich jedoch nicht in der Gestalt eines Manuskriptes des NT manifestiert. Vielmehr ist der diesbezügliche Befund dadurch gekennzeichnet, dass sich in zahlreichen Manuskripten kanonische und nichtkanonische Texte gemeinsam finden. P. verweist des Weiteren darauf, dass in den Befund auch Ostraka, Amulette, Inschriften, Kommentare, Kanonslisten, Lektionare usw. einzubeziehen seien. In einem weiteren Kap. des Buches befasst sich P. mit der Geschichte der Erforschung des ntl. Textes und den dabei vorgeschlagenen Texttypen bzw. -gruppen. Er beurteilt die von Westcott und Hort vorgeschlagene Einteilung ebenso als defizitär wie das Lachmann'sche Stemma. Ausführlich wendet er sich sodann der „Münster Method“ zu, die die Stellung jedes einzelnen Manuskriptes im Verhältnis zu den anderen differenziert zu erfassen bemüht ist. Es ist für P. entscheidend, einen Text als Teil eines Prozesses in stetem Fluss zu betrachten. Die Zukunft der ntl. Textforschung und editorischen Praxis sieht P. deshalb weniger in gedruckten Büchern als vielmehr in der digitalen Präsentation von Manuskripten. Dies würde in der Konsequenz dazu führen, die Aufgabe ntl. (wie auch anderer) Textforschung nicht in der Erstellung des Ausgangstextes einer ntl. (oder sonstigen) Schrift als erschöpft zu betrachten, sondern die Präsentation der „multiformity“, in der dieser Text überliefert wurde, als wesentlichen Bestandteil in die Textwissenschaft zu integrieren, die damit für die Erforschung des frühen Christentums unverzichtbar wird. Darin liegt – neben der Beobachtung, dass es ein „Manuskript des Neuen Testaments“ nicht gibt – eine weitere wichtige Konsequenz dieses Ansatzes.

Dem Text des NT ist auch ein von Charles Hill und Michael Kruger herausgegebener Band gewidmet.⁴⁵ Er stellt die ntl. Manuskripte in den weiteren Kontext der „textual and scribal culture of early Christianity“ (Teil I, mit Beiträgen von Harry Y. Gamble, Scott Charlesworth, Larry Hurtado und Michael J. Kruger) sowie des frühen Gebrauchs ntl. Texte bei den Apostolischen Vätern, Markion, Justin, Tatian, in apokryphen Evangelien, bei Irenäus sowie bei Clemens Alexandrinus (Teil III, mit Beiträgen von Charles E. Hill, Paul Foster, Dieter T. Roth, Joseph Verheyden, Tjitze Baarda, Stanley E. Porter, D. Jeffrey Bingham und Billy R. Todd Jr. sowie Carl P. Cosaert). Der Mittelteil ist dem frühen Text der ntl. Schriften selbst gewidmet (Tommy Wassermann zu Matthäus; Peter M. Head zu Markus; Juan Hernández Jr. zu Lukas; Juan Chapa zu Johannes; Christopher Tuckett zur Apostelgeschichte; James R. Royse zu Paulus und dem Hebräerbrief; J. K. Elliott zu den Katholischen Briefen; Tobias Nicklas zur Offenbarung des Johannes). Des Weiteren findet sich ein Beitrag von Peter Williams zur Bedeutung von Übersetzungen für die Erschließung des frühen Textes des NT.

Die frühe Textüberlieferung wird auf diese Weise in den größeren Kontext der Geschichte des frühen Christentums gestellt. So wird etwa deutlich, dass die frühen Christen nicht am kommerziellen Vertrieb von Büchern beteiligt waren, sondern ihre Schriften auf individuellen, privaten Wegen verbreiteten. Die Gestaltung der Manuskripte, etwa die „Standardisierung“ durch nomina sacra oder die Einfügung von Zeichen, die das Lesen erleichterten, weist darauf hin, dass eine breite Leserschaft vorausgesetzt ist, die sich diese Texte aneignen sollte. In der Behandlung der einzelnen ntl. Schriften werden die für einen frühen Text (vor dem 4. Jh.) zur Verfügung stehenden Manuskripte vorgestellt (die meisten, nämlich 20, gibt es bei Paulus und dem Hebräerbrief; nur eines, den Chester-Beatty-Papyrus I, P 45, bei Markus). Das Bild der Überlieferung variiert hinsichtlich des Verhältnisses von Stabilität und Freiheit. Der Text der Apostelgeschichte etwa wurde freier überliefert als derjenige des Matthäusevangeliums. Bei den Paulusbriefen lässt sich die Tendenz feststellen, dass bei Abweichungen 12 der 20 Manuskripte häufig mit dem alexandrinischen Texttyp gegen den „westlichen“ und den byzantinischen Texttyp übereinstimmen.

Die im letzten Teil behandelten frühchristlichen Schriften vermitteln ein sehr vielfältiges Bild im Verhältnis zu den zuvor untersuchten Manuskripten. Die Zitate erscheinen häufig als freie Wiedergaben, die nicht notwendig die Kenntnis eines exakten Textes voraussetzen oder diesen sinngemäß wiedergeben. Generell kann davon ausgegangen werden, dass die Vf. die Existenz von Texten, die sie in unterschiedlichen Graden als verbindlich betrachteten, voraussetzten, ohne dass daraus auf bestimmte Textformen geschlossen werden könnte, die ihnen vorlagen.

Der Band gibt einen instruktiven Einblick in die gegenwärtige Diskussion über die frühen Textformen der ntl. Schriften. Die Beschreibungen der Manuskripte sind bisweilen sehr technisch und nicht immer leicht nachzuvollziehen. Auch wird nicht ganz deutlich, ob die Vf. einheitlichen Prinzipien bei der Einteilung und Beurteilung der frühen Manuskripte folgen. In manchen Beiträgen werden diese in die traditionellen Gruppen alexandrinischer, „westlicher“ und byzantinischer Texte eingeteilt, in anderen wird diese Einteilung dagegen mit Hinweis auf die neuere Diskussion aufgegeben. Schließlich wird der Zusammenhang zwischen den drei Teilen des Bandes nicht recht deutlich. So sehr es zu begrüßen ist, die Überlieferung der ntl. Texte im weiteren Horizont der Geschichte des frühen Christentums zu behandeln, so bleiben die verschiedenen Perspektiven des Bandes doch eher unverbunden nebeneinander stehen. Die Beziehungen zwischen den frühchristlichen Manuskripten und der Geschichte ihrer Überlieferung und ihres Gebrauchs im frühen Christentum sind darum noch genauer zu erforschen. Ein Anfang ist mit diesem Band auf jeden Fall gemacht.

Für die Geschichte des frühen Christentums spielt, wie bereits deutlich wurde, die apokryphe Literatur eine wichtige Rolle. Neben Textausgaben und Übersetzungen ins Englische und Deutsche⁴⁶ ist dafür auf zwei Oxford Handbücher zu verweisen: Das *Handbook of Early Christian Apocrypha*⁴⁷ versammelt Beiträge zu verschiedenen Aspekten der frühchristlichen Apokryphen: Einleitungen in die frühchristliche apokryphe Literatur insgesamt und zu den einzelnen Bereichen (Evangelien, Apostelakten, Briefe, Apokalypsen); es behandelt weiter zentrale Themen, wie etwa den Zusammenhang frühjüdischer und frühchristlicher Apokryphen, Intention und Leserschaft apokrypher Texte sowie einige Einzelthemen: Thomasevangelium und historischer Jesus; Maria in der frühchristlichen Kunst; Liturgie in frühchristlichen Apokryphen; frühchristliche Apokryphen in vormoderner und zeitgenössischer Alltagskultur. Beteiligt sind zahlreiche bekannte Forscher auf dem Gebiet der Apokryphen (u. a. Christopher Tuckett, Richard Bauckham, Larry Hurtado, François Bovon und James K. Elliott). Das Handbuch bietet ein breites Spektrum von Perspektiven auf apokryphe Texte in der Geschichte des frühen Christentums und ist als Einführung in diesen Bereich gut geeignet. Dies gilt besonders deshalb, weil etliche Beiträge das Verhältnis dieser Schriften zu den kanonisch gewordenen Texten und ihre Stellung in der frühchristlichen Literatur behandeln. Auf diese Weise wird das Spektrum der literarischen Produktion des frühen Christentums in seiner Breite den Lesern vor Augen geführt und der Blick auf die Herausbildung eines Corpus verbindlicher Schriften geschärft.

Einem spezifischen Bereich, nämlich der frühchristlichen und frühjüdischen apokalyptischen Literatur, ist das andere hier zu nennende Handbuch gewidmet.⁴⁸ John Collins führt in die „Apokalyptik“ als literarische Gattung und theologisches Phänomen ein. Er nimmt Bezug auf die Diskussion über seine eigene Definition von „Apokalypsen“ aus dem Semeia-Band von 1979 und stellt sie in den weiteren Kontext dessen, was im vorliegenden Band unter „Apokalyptik“ verstanden werden soll: Damit soll eine Weltsicht bezeichnet sein, die sich nicht nur in apokalyptischen Texten im engeren Sinn findet und in der übernatürliche Offenbarungen, die himmlische Welt, Engel und Dämonen sowie das endzeitliche Gericht eine zentrale Rolle spielen. Charakteristisch ist weiter das Vorkommen mythologischer Bilder, die häufig aus antiken Mythen (z. B. Ugarit und Babylon) stammen und eine Sicht evozieren, derzufolge Geschichte nicht von den Menschen, sondern von übernatürlichen Mächten bestimmt wird. Ein wesentliches Merkmal dieser Geschichtsschau ist, dass der endzeitliche Sieg der Gerechten bereits in der Gegenwart als feststehend ausgesagt wird. C. weist auch auf die problematischen Züge apokalyptischer Texte – insbes. die oftmals irritierend gewalttätigen Bilder – hin, stellt jedoch heraus, dass dies kein generelles oder gar konstitutives Merkmal apokalyptischer Literatur oder „der Apokalyptik“ als Gesamtphänomen sei.

⁴⁶ Für die Evangelien sei verwiesen auf: Bart D. EHRMAN / Zlatko PLEŠE: *The Apocryphal Gospels. Texts and Translations*, Oxford 2011; *Antike christliche Apokryphen*. I. Band: Evangelien und Verwandtes (in zwei Teilbänden), hg. v. Christoph MARKSCHIES / Jens SCHRÖTER, Tübingen 2012.

⁴⁷ *The Oxford Handbook of Early Christian Apocrypha*, hg. v. Andrew GREGORY / Christopher TUCKETT. – Oxford: Oxford University Press 2015. (XII) 473 S., geb. £ 95,00 ISBN: 978-0-19-964411-7.

⁴⁸ *The Oxford Handbook of Apocalyptic Literature*, hg. v. John J. COLLINS. – Oxford: Oxford University Press 2014. (XIII) 546 S., geb. £ 97,00 ISBN: 978-0-19-985649-7. Zu verweisen wäre auch auf: *The Encyclopedia of Apocalypticism* (3 Bände), hg. v. John J. COLLINS / Bernard MCGINN / Stephen J. STEIN, New York/London 1998.

⁴⁵ *The Early Text of the New Testament*, hg. v. Charles E. HILL / Michael J. KRUGER. – Oxford: Oxford University Press 2014. (XIV) 483 S., pb. £ 30,00 ISBN: 978-0-19-870969-5.

Die Einzelbeiträge sind fünf Themenbereichen zugeordnet: I. „Literary and Phenomenological Context“: Hier werden die Beziehungen apokalyptischer Literatur zu prophetischen Texten (Ezechiel, Jesaja u. a.) und der Weisheitsliteratur herausgestellt, Schriftinterpretation in frühjüdischen Apokalypsen sowie das Vorkommen von Träumen und Visionen behandelt. Im II. Abschnitt zur „Social Function“ wird die Einbettung der apokalyptischen Literatur in den Blick genommen. Frühe apokalyptische Texte lassen sich als Widerstandsliteratur auffassen, die eine Alternative zu imperialen Machtstrukturen entwerfen. Die soziale Funktion apokalyptischer Texte sollte jedoch darauf nicht reduziert werden, vielmehr sei die weiterreichende geschichtstheologische Dimension apokalyptischer Texte zu beachten, denn nicht alle dieser Texte seien „resistance literature“. Das III. Kap. „Literary Features“ behandelt v. a. rhetorische Aspekte apokalyptischer Texte. Es zeigt sich, dass diese Texte nicht immer einen Aufruf zum Widerstand intendieren, sondern auch ethische Aspekte in den Vordergrund stellen (*ethos*) oder zur Identifizierung mit positiven Figuren (Lamm, Märtyrer) einladen können (*pathos*). Ein weiterer Beitrag befasst sich am Beispiel der Interpretation der Tötung von Osama bin Laden mit Hilfe von Offb 17–18 (die „Hure Babylon“) in den Medien mit der Funktion apokalyptischer Allegorien: Sie schaffen ein transzendentes Böses als Gegenüber, das von der Macht des Guten (Gott) überwunden wird. Unter der Überschrift IV. „Apocalyptic Theology“ werden theologische Merkmale apokalyptischer Texte behandelt: determinism, dualism, ethics and behaviour, Apocalypse and Torah in Ancient Judaism, Apocalypticism and Christian Origins, Höllen- und Himmelfahrt, Apokalypsen in gnostischer und manichäischer Literatur, die imaginäre Welt der Apokalypsen. Das letzte Kap. V. „Apocalypse Now“ behandelt Merkmale apokalyptischer Literatur, die auch heute noch von Bedeutung sind, etwa die politische Bedeutung des Messianismus im gegenwärtigen Judentum, apokalyptisches Denken im gegenwärtigen Christentum, Radikalismus und Gewalt sowie apokalyptische Elemente in der Populärkultur.

Das Handbuch bietet einen weitgespannten Einblick in die Apokalyptik. Die Breite des gewählten Zugangs bringt es mit sich, dass die Konturen bisweilen etwas unscharf werden. Die Frage, wie sich das Phänomen „Apokalyptik“ genau beschreiben lässt, wird also weiter zu diskutieren sein. Der Band bietet dafür wertvolle Anregungen, nicht zuletzt durch die intensive Behandlung frühjüdischer und frühchristlicher Texte, die sich der Apokalyptik zurechnen lassen.

Abschließend soll auf die Diskussion über die Entstehung des ntl. Kanons eingegangen werden. Wie bereits deutlich wurde, spielt diese Frage sowohl im Blick auf die Unterscheidung kanonisch werdender von anderen frühchristlichen Texten eine Rolle als auch hinsichtlich der Entstehung eines Corpus autoritativer Schriften des Christentums, das damit zu demjenigen des Judentums tritt. Die Geschichte des ntl. Kanons ist damit Teil der Entstehung der christlichen Bibel insgesamt, die sich parallel zur jüdischen Bibel herausbildet. Das frühe Christentum kann sich dazu auf die Corpora Tora, Propheten und weitere Schriften beziehen,⁴⁹ die – wie auch im Judentum – als „Schrift“, „Schriften“ oder „heilige Schriften“ bezeichnet werden. Damit ist kein feststehender jüdischer „Kanon“ bezeichnet, vielmehr werden bestimmte Schriften(-gruppen) als autoritativ betrachtet, ohne dass damit deren Umfang oder Textgestalt genau fixiert wären.

Die Entstehungsgeschichte der Bibel ist das Thema der Darstellung Michael Satlows, Prof. of Judaic Studies and Religious Studies an der Brown Univ.⁵⁰ Im Vordergrund steht die Frage, wie die biblischen Bücher autoritativen Status als „heilige Schriften“ erlangten. Dazu unterscheidet er zwischen „normative, literary and oracular authority“. Damit ist gemeint, dass Texte normative Bedeutung für religiöse Gemeinschaften haben können, dass sie als Grundlage für die Entstehung späterer Texte dienen können und dass schließlich prophetische und apokalyptische Texte göttlich autorisierte Botschaften über die Zukunft enthalten, die von ihren Adressaten als autoritativ angesehen wurden.

S. zeichnet auf dieser Grundlage die Geschichte der biblischen Bücher in drei Teilen nach. Der erste Teil befasst sich mit den frühen Schriften Israels und Judas bis zur Entstehung der (beinahe) unabhängigen Provinz Juda und der Herausbildung der jüdischen Kolonie in Elephantine (bzw. den Chronikbüchern und den Büchern Esra und

Nehemia). In dieser Zeit besaßen die Schriften S. zufolge keinen Status als „heilige“ Texte. Das Deuteronomium hatte noch keinen „Gesetzescharakter“ und der Pentateuch war noch im Entstehen begriffen. Der Versuch Esras, die Tora als Gesetzesnorm in Judäa zu etablieren, blieb erfolglos. Der zweite Teil behandelt die hellenistische Zeit, den Makkabäeraufstand, die Entstehung der Septuaginta sowie die Texte vom Toten Meer. Auch für diese Zeit könne nur in bestimmten Grenzen von der „Autorität“ biblischer Texte gesprochen werden. Die Hasmonäer, unterstützt von den Sadduzäern, versuchten, die Tora als normative Grundlage des Judentums zu etablieren; die Septuaginta sei dagegen Zeugnis eines intellektuellen jüdischen Milieus in Alexandria; die Qumran-Gemeinschaft, in der bestimmte Texte autoritativen Status genossen, stelle einen Sonderfall dar, der nicht auf das Judentum insgesamt übertragen werden dürfe. Von einem allgemein anerkannten Status autoritativer, „heiliger“ Bücher könne demzufolge im Judentum dieser Zeit nicht gesprochen werden. Vielmehr stellten die genannten historischen Phänomene Versuche dar, Schriften normative Geltung zu verschaffen, die aber auf bestimmte Kreise beschränkt blieben. Der dritte Teil ist der Zeit Jesu, des NT und der Rabbinen (bis ca. 220) gewidmet. Die Rabbinen knüpften an ältere Ansätze, der Tora Geltung zu verschaffen, an. Sie interpretierten diese als geschriebenes und ungeschriebenes Gesetz, das für das Judentum nach der Katastrophe der Zerstörung Jerusalems und des Verlustes des Tempels die Grundlage sein müsse. Allerdings blieb die konkrete Textgestalt bis ins 11. Jh. hinein variabel.

Die ntl. Schriften erhalten deutlicher weniger Aufmerksamkeit. S. gibt einen Überblick über das Wirken Jesu im Judentum Galiläas und Judäas im 1. Jh. und schließt einen Abschnitt über das Wirken des Paulus an, bevor er zur Entstehung der Evangelien und zu christlichen Theologen des 2. Jh.s (Markion, Justin) übergeht. Er konstatiert, dass die Bibel, wie sie heute bekannt ist, erst im 4. Jh. entstand. Die Idee eines „Kanon“ sei dabei auf christlicher Seite entwickelt worden, vornehmlich im Zusammenhang der Unterscheidung von „Orthodoxie“ und „Häresie“. Auf jüdischer Seite habe dagegen, ungeachtet des Insistierens der Rabbinen auf der Bedeutung der Tora, die Vorstellung eines autoritativen Textes lange Zeit keine vergleichbare Rolle gespielt.

S.s Buch ist eine anregende, mitunter auch provokative Studie über die autoritative Geltung der biblischen Texte. Sie ist v. a. im Blick auf die israelitischen und jüdischen Schriften und deren Stellung in der Geschichte Israels und des Judentums von Interesse. Für die Entstehung des NT und der christlichen Bibel trägt sie dagegen weniger aus. Ob sich seine These der sich erst spät herausbildenden autoritativen Stellung der maßgeblichen jüdischen Texte bewährt, wird die weitere Diskussion erweisen müssen. Dass er diese Schriften v. a. im Kontext der politischen und sozialen Geschichte betrachtet, ist für die Diskussion über die Entstehung der jüdischen und der christlichen Bibel zweifellos anregend. Zu kurz kommt dabei allerdings bisweilen die literaturgeschichtliche Perspektive, die zeigt, dass Aufnahme, Fortschreibung und Komposition von Schriften deren autoritative Geltung durchaus schon früher erkennen lassen, als es bei dem von S. vermittelten Eindruck den Anschein hat.

Aus anderer Perspektive widmet sich Michael Kruger, Samuel C. Patterson Prof. of New Testament and Early Christianity am Reformed Theological Seminary in Charlotte (North Carolina), der Kanonthematik. In seiner ersten Studie⁵¹ wirft er die Frage auf, woher das Christentum die Gewissheit nehmen könne, dass die „richtigen“ 27 Schriften ins NT gelangt seien. K. konzentriert sich also auf das NT und wirft damit eine wichtige theologische Frage auf. Er geht dieses Thema so an, dass er zunächst verschiedene Kanonverständnisse vorstellt: das „Rezeptionsmodell“ (der Kanon ist durch die Rezeption bestimmter Schriften in christlichen Gemeinden bzw. in der Kirche entstanden); das „historische“ Modell (der Kanon enthält diejenigen Schriften, in denen sich authentische Jesusüberlieferung findet oder die auf apostolischen Ursprung zurückgehen) und das als „self-authenticating“ bezeichnete Modell (der Kanon enthält selbst die Maßstäbe für seine Autorität und kann nicht von außen autorisiert werden). K. sieht in diesem dritten Modell den angemessenen Weg, die Autorität des Kanons zu begründen. Dazu rekurriert er auf die theologische Qualität und Vollkommenheit des Kanons, den Anspruch des NT, den neuen Bund Gottes zu bezeugen (2Kor 3,6) und die apostolische Tradition zu enthalten, sowie auf die schon zu einem frühen Zeitpunkt festzustellende Vorstellung der autoritativen Geltung atl. und ntl. Schriften (2Petr

⁴⁹ Vgl. Sir, Prol. 1f; 24f; vgl. Lk 24,44; Gesetz, Propheten und Psalmen. Daneben begegnet im NT häufig die Bezeichnung „Gesetz und Propheten“ (z. B. Mt 5,17; 7,12; Lk 16,16; Joh 1,45; Apg 13,15; Röm 3,21).

⁵⁰ Satlow, Michael: *How the Bible Became Holy*. – New Haven: Yale University Press 2014. 368 S., pb. \$ 35,00 ISBN: 978-0-300-17191-4.

⁵¹ Kruger, Michael J.: *Canon Revisited*. Establishing the Origins and Authority of the New Testament Books. – Wheaton/Ill.: Crossway Books 2012. 368 S., geb. \$ 30,00 ISBN: 978-1-4335-0500-3.

3,16; 1Tim 5,18; 1Klem 47,1–3; Did 8,2 u.a.). Dies würde durch den Manuskriptbefund (Anzahl der Manuskripte ntl. Texte, frühe Zusammenstellungen der Evangelien und der Paulusbriefe, Verwendung von Codices anstelle von Rollen) bestätigt. Im letzten Abschnitt geht K. auf das Verhältnis von anerkannten, umstrittenen und abgelehnten („häretischen“) Schriften des frühen Christentums ein. Er konstatiert, dass der Kanon kein uniformes Dokument ist, sondern eine Vielzahl von Perspektiven („canonical diversity“) enthält, dass die hier enthaltenen Schriften jedoch einen Konsens der Kirche widerspiegeln würden, der zeige, dass der Kanon gegen Ende des 2. Jh.s im Prinzip abgeschlossen war, auch wenn er nicht formal eingeführt oder beschlossen wurde.

K.s Untersuchung enthält v. a. in den hinteren Teilen etliche wichtige und sicherlich zutreffende Beobachtungen. Insbes. seine Bemerkungen zum Manuskriptbefund sowie zur Diskussion über akzeptierte, umstrittene und verworfene Schriften im frühen Christentum sind für die Diskussion über die Entstehung des ntl. Kanons zu beachten. Problematischer erscheint dagegen sein Plädoyer für eine „Selbstautorisierung“ der Schrift. Auch wenn er sich dafür auf reformatorische Tradition berufen kann, ist dieses Argument letztlich zirkulär. Eine Schrift erhält nicht schon dadurch autoritativen Status, dass sie diesen beansprucht (das tun viele, auch nichtkanonische Schriften des frühen Christentums). Zudem setzt die Idee des Kanons voraus, dass die darin befindlichen Schriften aus bestimmten Gründen als autoritativ angesehen werden. Der Prozess der Zusammenstellung dieser Schriften wird von K. selbst nachgezeichnet. Das theologische Argument scheint dabei nicht recht mit den kanongeschichtlichen Beobachtungen zusammenzupassen.

K.s zweite Studie zur Kanonthematik ist nur ein Jahr später erschienen.⁵² Es gibt demzufolge einige Überschneidungen mit der zuerst genannten Arbeit, etwa im Blick auf die Autorität frühchristlicher Vf. und die Akzeptanz und Zusammenstellung von Evangelien und Paulusbriefen in der frühen Kirche. Insgesamt hat diese Studie aber eine deutlichere kanongeschichtliche Ausrichtung als die erste. Das Argument einer „Selbstautorisierung“ wird nicht wieder aufgenommen, stattdessen setzt sich K. mit einem Zugang auseinander, den er als „extrinsic model“ bezeichnet. Diesem Ansatz, den K. als in der gegenwärtigen Diskussion über die Entstehung des ntl. Kanons vorherrschend beurteilt, möchte er ein „intrinsic model“ entgegensetzen. Dieses entwickelt er in fünf Schritten, die anschließend in einer „Conclusion“ zusammengefasst werden (204–210). Die fünf Kritikpunkte an dem „extrinsic model“ sind: 1) die scharfe Entgegensetzung von „Schrift“ und „Kanon“ beruhe auf einem problematischen, formalen Verständnis von „Kanon“, das der Sicht des frühen Christentums auf solche Schriften, die das Christuszeugnis in verbindlicher Weise formulieren, nicht gerecht werde; 2) die Behauptung, es habe im frühen Christentum keine Impulse für die Entstehung des Kanons gegeben, setze den inneren Triebkräften des Christentums, die zur Feststellung eigener verbindlicher Schriften geführt haben, auf fragwürdige Weise die These entgegen, der Kanon sei erst am Ende des 2. Jh.s aus kirchenpolitischen Gründen eingeführt worden; 3) die Behauptung, das frühe Christentum habe eine Abneigung gegen eine Verschriftlichung des Christuszeugnisses gehabt und stattdessen die mündliche Weitergabe von Überlieferungen bevorzugt, werde der Tatsache nicht gerecht, dass schriftliche Texte im Christentum von früher Zeit an eine wichtige Rolle spielten, wie etwa aus dem Gebrauch des AT, der Abfassung eigener Schriften seit früher Zeit, z. T. in „professional prose“ (etwa Hebräerbrief oder lukanisches Doppelwerk) sowie der Verwendung des

Codex und von nomina sacra hervorgehe; 4) die These, die ntl. Autoren hätten nicht intendiert, autoritative Texte zu produzieren, übersehe, dass sich bei Paulus mehrere Hinweise auf die apostolische Autorität finden, in der er seine Briefe schreibe. Ein analoger Befund ergebe sich aus Mk 1,1 (die Geschichte Jesu als „Evangelium“ im Sinne der verbindlichen apostolischen Verkündigung); Joh 21,24 (die Autorisierung des Johannesevangeliums durch den Jünger, „der dies bezeugt und aufgeschrieben hat“); Lk 1,1–4 (die Betonung der Zuverlässigkeit der durch die Augenzeugen überlieferten apostolischen Tradition) und Mt 1 (die Jesusgeschichte als Vollendung der Geschichte Gottes mit Israel). Vergleichbares ließe sich auch über andere ntl. Schriften (Hebr. 2Petr. 1Joh) sagen; 5) die These, ntl. Schriften hätten erst gegen Ende des zweiten Jh.s den Status autoritativer Texte erhalten, würde die vielfältigen Entwicklungen übersehen, die zu dieser Sicht geführt hätten und die sich bereits deutlich früher (bei Justin, den Apostolischen Vätern und in ntl. Schriften selbst) feststellen ließen.⁵³

K.s Studie stellt ein wichtiges Korrektiv zu einer einseitigen Sicht auf den Kanon als kirchenpolitisches Instrument vom Ende des zweiten Jh.s dar. Ob alle seine Beobachtungen in gleicher Weise relevant im Blick auf die Entstehung des ntl. Kanons sind, wird die weitere Diskussion erweisen. Des Weiteren sind die hier entwickelten Aspekte im Blick auf die Entstehung der christlichen und der jüdischen Bibel insgesamt – im Blick auf erstere speziell hinsichtlich des Zusammenhangs von „Altem Testament“ und „Neuem Testament“ – weiterzuentwickeln. Diesbezüglich wird auch das Gespräch mit der Untersuchung Michael Satlows (s. o.) zu führen sein, die zu ganz anderen Ergebnissen gelangt war.

5. Fazit

Der hier vorgelegte, notwendig selektive Blick auf gegenwärtige Tendenzen und Perspektiven der Erforschung des frühen Christentums hat gezeigt, dass es sich dabei um ein gegenwärtig überaus fruchtbares Forschungsfeld handelt. Die Konzeptionen einer „Geschichte des Urchristentums“ und einer umfassenderen „Geschichte des antiken Christentums“ werden dabei durch eine Perspektive ergänzt, die sich auf die Vielfalt christlicher Entwicklungen im politischen Kontext des Imperium Romanum sowie griechisch-römischer und jüdischer Kultur und Religion richtet. Dabei wird die Breite der christlichen Literatur dieser Zeit ebenso berücksichtigt wie die Herausbildung eigener Strukturen und Gemeinschaften in den Blick tritt. Schließlich wird die Entstehung eines Corpus autoritativer, „kanonischer“ Schriften des Christentums auf diese Weise als Prozess erkennbar, der sich in Aufnahme und Neuinterpretation israelitisch-jüdischer Schriften einerseits, des Bezugs auf eine eigene, als verbindlich beurteilte „apostolische“ Tradition andererseits, vollzieht.

Die hier vorgestellten Studien tragen zu dieser Diskussion in vielfältiger Weise bei. Dies gilt sowohl für die Gesamtdarstellungen als auch für Untersuchungen zu einzelnen Texten sowie zu historischen Fragen. Die in den diversen Sammelbänden zusammengetragenen Aspekte könnten dabei perspektivisch zu einer Gesamtschau auf die Geschichte des Christentums der ersten drei Jh.e führen, die von Harnacks Ansatz aufnimmt und im Horizont des aktuellen Forschungsstandes in theologische und geschichtswissenschaftliche Diskurse einbringt.

⁵³ An dieser Stelle wäre eine Auseinandersetzung mit der Studie von F. WATSON: *Gospel Writing. A Canonical Perspective*, Grand Rapids, MI/Cambridge, UK 2013 interessant gewesen. Watson vertritt die These, dass die Vier-Evangelien-Sammlung erst am Ende des 2. Jh.s aus kirchenpolitischen Gründen eingeführt worden sei. Krugers Studie setzt dem wichtige Argumente entgegen.

⁵² Ders.: *The Question of Canon. Challenging the Status Quo in the New Testament Debate*. – Downers Grove, Ill.: IVP 2013. 256 S., pb. \$ 19,20 ISBN: 978-0-8308-4031-1.

Exegese / Altes Testament

Focken, Friedrich-Emanuel: *Zwischen Landnahme und Königtum*. Literarkritische und redaktionsgeschichtliche Untersuchungen zum Anfang und Ende der deuteronomistischen Richterzählungen. – Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2014. 252 S. (Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments, 258), geb. € 79,99 ISBN: 978-3-525-54039-8

Die vorliegende Studie ist die leicht überarbeitete Fassung der an der Univ. Heidelberg angenommenen und im Wintersemester 2011/2012 verteidigten Diss. von Friedrich-Emanuel Focken. Ausgangspunkt der Fragestellung sind die 1943 erschienenen überlieferungsgeschichtlichen

Studien Martin Noths und insbes. seine Position zur dtr. Grundschicht des Richterbuches.

Die als geklärt geltende Problematik ist in den vergangenen beiden Jahrzehnten in Zusammenhang mit der Forschung zum Göttinger Schichtenmodell – ein umfassendes DtrG bleibt in durchgehender dtr. Grundschicht von Dtn – 2Kön bestehen – und v. a. zu einem neuen Fortschreibungsmodell, nach dem die dtr. Grundschicht zwischen dem fertigen Hexateuch und den bereits dtr. bearbeiteten Samuel- und Königsbüchern eingeschoben worden wäre – das Noth'sche Modell einer einzelnen Grundschicht wird in diesem Fall aufgegeben –, wiederum ins Zentrum der Diskussion geraten. Der Vf. möchte

zunächst dieses neue Fortschreibungsmodell prüfen, und sich so mit der umstrittenen Frage nach dem Verhältnis zwischen der dtr. Grundschrift des Richterbuches und der dtr. Grundschrift der Samuel- und Königsbücher auseinandersetzen.

In der Einleitung zu seiner Untersuchung bietet F. zunächst einen detaillierten und präzisen forschungsgeschichtlichen Überblick, der von der Position Martin Noths über das Göttinger Schichtenmodell bis hin zu den neueren Fortschreibungsmodellen reicht. Entscheidend sind dabei die Beobachtungen zu den Zeitangaben im DtrG sowie zum „zyklischen Geschichtsbild“ der Richterzeit, das kritisiert und infrage gestellt wird. Mit der Begründung der Textauswahl sowie einigen methodischen Überlegungen endet der erste Teil der Arbeit. Nach der Feststellung der Unsicherheit von literarkritischen und redaktionsgeschichtlichen Urteilen diskutiert der Vf. fünf literarische Kriterien. Dies geschieht in der Überzeugung – O.H. Steck folgend –, dass möglichst wenige literarische Brüche angenommen werden müssen. Inhaltliche Komplexität ist dann kein zwingender Grund, eine Schichtung vorzunehmen, und wird daher vorstellbar. Abweichungen von vorgegebenen und erkannten Mustern sind ebenfalls möglich. Auch inhaltliche Spannungen in Erzählungen können durchaus einen Sinn ergeben. Wiederholungen, die keine erheblichen inhaltlichen Spannungen verursachen, dienen ebenfalls nicht unbedingt dazu, literarische Brüche nachzuweisen, und schließlich können alle anderen formalen und inhaltlichen Auffälligkeiten auch anders als durch „literarische Uneinheitlichkeit“ erklärt werden.

Ausgehend von diesen Beobachtungen analysiert der Vf. im Hauptteil seiner Arbeit fünf Texte: „Die Erzählung von Josuas Tod und die Einleitung in die Richterzeit (Ri 2,6–3,6)“, „Die Abimelech-erzählung (Ri 8,33–9,57)“, „Die Jiftacher-erzählung (Ri 10,6–12,7)“, „Die Erzählung von Samuels Philisterieg (1Sam 7,2–17)“ und schließlich „Die Begründung der Verwerfung von Israel und Juda (2Kön 17,7–23)“. Nach der durch unterschiedliche Druckformate in literarische Schichtungen gegliederten Übersetzung folgt jeweils eine knapp gehaltene Analyse der Textstruktur, welche die detaillierte literarkritische und redaktionsgeschichtliche Analyse einleitet.

Eine akkurate Diskussion der Einzelergebnisse ist an dieser Stelle nicht möglich. Im Folgenden wird daher lediglich auf die Endergebnisse der Untersuchung und auf die Methodik des Vf.s Bezug genommen, die kurz angedeutet und diskutiert werden sollen.

Als „Quelle“ der DtrR gelten nach Auffassung des Vf.s der priesterschriftlich geprägte Hexateuch, die Liste der kleinen Richter, die Jiftacher-erzählung und die Grundschrift von 1Sam–2Kön mit der Erzählung des Sieges Samuels über die Philister. Neben kleineren Ergänzungen in den unterschiedlichen Teilen des Richterbuches wird in einem ersten Moment die Erzählung vom Tod Josuas und die Einleitung in die Zeit der Richter der Grundschrift hinzugefügt. Die jüngere Ergänzung – die Begründung der Verwerfung Israels und Judas – beeinflusst schließlich die Einleitung in die Richterzeit, die Erzählung von Abimelechs Kämpfen und auch die Jotamfabel. Die Ergänzungen der Samuel- und Königsbücher weisen demnach viel mehr Gemeinsamkeiten mit der dtr. Grundschrift des Richterbuches auf als mit der dtr. Grundschrift der Samuel- und Königsbücher selbst. Somit sieht der Vf. – mit Ausnahme der Jiftacher-erzählung – das neuere Fortschreibungsmodell bestätigt. Die dtr. Grundschrift des Richterbuches wird schließlich nachpriesterschriftlich datiert.

Ganz besonderen Wert legt der Vf. auf die chronologischen Untersuchungen der literarisch dargestellten Ereignisse zwischen dem Exodus und dem Tempelbau im literarischen Aufbau des DtrG. F. kann aufzeigen, dass die erzählte Chronologie genau den in 2Kön 6,1 genannten 480 Jahren entspricht. Zum Schluss wird auch überzeugend dargestellt, wie das zyklische Geschichtsverständnis des Richterbuches durch die Jiftacher-erzählung aufgehoben und somit ein Gottesbild vermittelt wird, das Geschichte strukturiert, aber auch ihre Strukturen aufheben kann.

Diese These, dass die im Richterbuch vorhandenen Elemente des DtrG sekundär zwischen dem priesterschriftlichen Hexateuch und den deuteronomistisch überarbeiteten Samuel- und Königsbüchern hinzugefügt wurde, ist nicht neu. Dem Vf. gelingt es allerdings, zusätzliche Argumente zu liefern, die diese Theorie stützen. Der zentrale Teil seiner Untersuchung diskutiert ausführlich alle relevanten Positionen von Fachkollegen und definiert – methodisch sauber – die literarkritischen Schichtungen. Auch wenn das Gesamtbild begründet und in seiner Gesamtheit überzeugend wirkt, ist die Diskussion über die einzelnen Texte mit Sicherheit noch nicht abgeschlossen.

Wenn man Freude an der literarkritischen und redaktionsgeschichtlichen Analyse hat, findet sich in dieser Diss. sehr viel interessantes Material. Natürlich muss man nicht nur die Methode, sondern auch die dafür notwendigen diachronen Vorannahmen teilen. Die Analyse ist dennoch methodisch korrekt durchgeführt. Das Bemühen, die Leser/innen durch die besprochenen Texte dank der häufigen Wiederholung der Fragestellung bzw. der verschiedenen Thesen zu begleiten sowie die häufigen Zusammenfassungen und das abschließende Kap., das

die Hauptergebnisse der Analyse noch einmal präsentiert, sind besonders zu erwähnen. Auch zahlreiche Schaubilder verdeutlichen und systematisieren die Untersuchungsschritte sowie die Schlussthese des Vf.s.

Angesichts der z.T. erheblichen Differenzen zwischen literar- und redaktionsgeschichtlichen Positionen kann man das Noth'sche Modell eines einheitlichen DtrG definitiv infrage stellen. Das ist in der gegenwärtigen Forschungslandschaft nichts Neues. Ob die von F. angebotenen Lösungen auch allgemein konsensfähig sein werden, wird sich noch zeigen müssen.

Aachen

Simone Paganini

Gerstenberger, Erhard S.: Arbeitsbuch Psalmen. – Stuttgart: Kohlhammer 2015. 155 S., brosch. € 29,99 ISBN: 978–3–17–026994–1

Erhard S. Gerstenberger, em. Alttestamentler an der Univ. Marburg und (teils bis heute) auch in Brasilien lehrend, hat sich mit diversen Veröffentlichungen als Psalmenforscher profiliert. Dazu gehören seine Habil.schrift (*Der bittende Mensch*, Neukirchen-Vluyn 1980), ein englischsprachiger Kommentar (*Psalms*, Grand Rapids, MI 1988/2001 [2 Bände] [Forms of the Old Testament Literature Series (FOTL), 14/15]) und dieses aus dem Portugiesischen übersetzte Grundlagenbuch.

Das *Arbeitsbuch Psalmen* bietet 11 Kap. und ist gerahmt durch eine Einführung und einen Epilog. Methodisch-didaktisch verwendet der Vf. verschiedene Stilmittel: Jedes Kap. beginnt mit einer „Ziel“-Formulierung. Die Ausführungen werden ergänzt mit „Frageboxen“ (für Gruppendiskussionen), „Tipps“ und Exkursen, die Hintergrundwissen zusammentragen (auf Fußnoten wird verzichtet). Zudem werden beispielhaft Aussageformen und Inhalte zu ausgewählten Psalmen tabellarisch zusammengestellt (anhand seiner FOTL-Kommentierungen) und darüber hinaus einzelne Psalmen kurz erörtert (ohne Darbietung des Psalmtextes). Der Band schließt mit einer Liste der behandelten Psalmen (insgesamt 37) und einem Abkürzungsverzeichnis (bibliographische Hinweise finden sich eingestreut und bezogen auf die jeweiligen Ausführungen).

Das erste Kap. bietet die Grundlage für die weiteren: Die Vorstellung der wesentlichen Textsorten leitet zur Interpretation der Psalmen im Rahmen ihrer (ursprünglichen) Zugehörigkeit und Verwendung in sozialgeschichtlichen und liturgischen Kontexten an. Nach diesem gattungsgeschichtlichen Gesamtaufriß folgen Erörterungen zu den individuellen und kollektiven Klage- und Dankliedern (Kap. II–III). Die Kap. IV–VI bieten unterschiedliche Typen von Hymnen dar: Ernte- und Siegeslieder, Lobeshymnen (Königs- und JHWH-Königs-Psalmen) sowie Lieder über Zion, Exodus und die Schöpfung. Die Kap. VII–VIII behandeln „Psalmen der Reflexion und Lehre“, zunächst solche, die in weisheitlicher Art Vergänglichkeit und Ungerechtigkeit thematisieren, danach Beispiele von „Katechese und Homilie“. Zum Schluss werden übergreifende Sachverhalte erörtert: Die theologischen Dimensionen des Psalters werden mit soziologischer Zuordnung unter vier Leitthemen gefasst (Kap. IX): 1. der schützende, heilende, helfende Gott (Familie); 2. der für Ernten und Siege sorgende Gott (Dorf, Kleinstadt, Heereseinheit); 3. der Gott der Ordnung und Gerechtigkeit (nationale, monarchische Religion); 4. der Gott der Gemeinde und des Kosmos (nachexilischer Universalismus im Kontext des persischen Großreichs). Danach (Kap. X) geht es um damalige und aktuelle Anwendungsbereiche der Psalmen, von der persönlichen Lektüre hin zur Verwendung im Gemeindeleben und der Liturgie. Das letzte Kap. (XI) enthält „Ressourcen zum Studium der Psalmen“ und bringt Unterschiedliches zusammen: Hinweise zur Sprachgestalt der hebräischen Poesie (Parallelismus, Bilder, Strukturen), zur Entstehung von Teilsammlungen und zum Hinzufügen von Überschriften, Erwägungen zu einer „kanonischen Lektüre“.

Für die Beurteilung erscheint es reizvoll, ein fast zeitgleich, in ähnlichem Umfang und mit analoger Absicht (Einführung und Basiswissen) erschienenes Buch von Johannes Schnocks (*Psalmen*, Paderborn 2014 [UTB, 3437]) vergleichend beizuziehen. G. nennt (wie Schnocks) Hilfsmittel und relevante Literatur zu den Psalmen und ihrer Erarbeitung (erwähnenswert wären auch die *Psalter-Synopse* [Stuttgart 2000] und die textanalytische Übersetzung A. Ruwes [*Die Psalmen zum Betrachten, Studieren und Vorlesen*, Zürich 2012]). Das Besondere an G.s Arbeitsbuch ist sein pädagogisch-diskursiver Stil. Er führt nicht nur in Texte und Sachverhalte ein, sondern baut didaktisch abwechslungsreich mit vielen Fragen, Tipps und Diskussionsanregungen ständig hermeneutisch „Brücken“ zwischen damals und heute. So wird zu Ps 55, in dem ein Vertrauter des Sprechenden zu seinem Widersacher geworden ist, der Tipp gegeben: „Heutige Mobbingphänomene bis hin zum Internet ‚Shitstorm‘ vergleichen!“ (27) Oder im Kap. zu den (Gott-)König(s)-Psalmen wird gefragt: „Die monarchische Hierarchie ist antiquiert, oder nicht? Könnte man Gott als ‚Ober-Präsidenten‘ bezeichnen? Tauchen wir in eine vergangene Sozialordnung ein, wenn wir die biblischen Königsvorstellungen weiter benutzen?“ (67) Schließlich zu Vergänglichkeitsaussagen in Ps 90 der Hinweis: „In der heutigen Popkultur werden ‚Leben und Tod‘, ‚Glück und Verhängnis‘ intensiv thematisiert. Suchen sie nach entsprechenden Texten!“ (98) Die Bei-

sie ließen sich stark vermehren. Sie zeigen das Bemühen des Vf.s, die Psalmen als (rituelle) „Gebrauchstexte“ aus der damaligen Welt heraus zu verstehen und sie zugleich hermeneutisch-aktualisierend auf heutige Lebenswelten zu beziehen und mit ihnen ins Gespräch zu bringen. Diese doppelte Verschränkung der Psalmen mit alten und neuen Lebenswelten darf, ebenso wie seine profunde Kenntnis altorientalischer Vergleichstexte (mesopotamische Gebete und Lieder), als großes Plus notiert werden.

Was Darstellung und Aufbau betrifft, hätte die Textgestalt und ihre Erarbeitung mehr Gewicht verdient. Die Ausführungen gehörten (wie bei Schnocks) an den Anfang gestellt (der Vf. hat sie in Kap. XI „angehängt“), da sie Ausgangspunkt jeder Beschäftigung mit den Psalmen sind (bei einem Verständnis, das von einer engen Verzahnung von Gestalt und Gehalt ausgeht). Darüber hinaus hätte die Voranstellung einer verspoetisch-strukturierten Übersetzung jeweils vor den erörterten Psalmen (so Schnocks) die Wahrnehmung der Psalmen verstärkt (der nicht so umfangreiche Band hätte die zusätzlichen Seiten durchaus ertragen).

Die zweite kritische Anmerkung ist grundsätzlicher Art: Die vom Vf. dezidiert vertretene gattungsgeschichtliche Zugangsweise mit der Kontextuierung der Psalmen in sozialgeschichtlichen und rituell-liturgischen Gegebenheiten hat unbestritten ihr Recht und Verdienst. Die Hauptkritik des Rez.en am *Arbeitsbuch Psalmen* ist, dass neben dieser geschichtlichen die literarische und damit die biblische und (kanon-)theologische Kontextuierung nicht in gleicher Weise zu ihrem Recht kommt (diesbezüglich vertritt Schnocks nach Meinung des Rez.en einen ausgewogeneren Ansatz). Die vielfältigen innerbiblischen Bezüge der Psalmen (AT und Rezeption im NT) werden kaum gewürdigt, und die Kontextuierung der Psalmen im Psalter selbst spielt eine marginale Rolle. Das hat damit zu tun, dass der Vf. der neueren Forschung, die im Psalter eine wohl gefügte Komposition sieht, die neue Sinnhorizonte einstiftet, ablehnend gegenübersteht. Seine Kritik gegen eine zu individualistische Sichtweise ist berechtigt, allerdings ist eine solche nicht zwingend dieser Interpretation anzulasten. G.s Kanon-Vorbehalt scheint mit seiner Abneigung gegen eine „doktrinäre Verdichtung“ (7) einherzugehen. Sie mündet in einen apriorischen „Theologie-Pluralismus“. Der (in der Sache nicht einfach als Spätprodukt zu veranschlagende) „Kanon“ verlangt neben dem Plural (Vielfalt) zugleich eine Gewichtung des Singulars (Einheit). Für die jüdischen und christlichen Glaubensgemeinschaften jedenfalls sind Buch und Kanon (Heilige Schrift[en]) der privilegierte Kontext, durch den sie die einzelnen Psalmen empfangen und verstehen.

Damit sind Pluspunkte wie Anfragen genannt. Wer sich (auch ohne Hebräischkenntnisse) den Psalmen vertieft zuwenden möchte, dem sind die handlichen Basisbücher von G. und Schnocks *beide* empfohlen: sie ergänzen sich. Um mit einem Wort von G. zu schließen: „Der Psalter des AT war und ist geistliche Herberge für Juden und Christen – und möglicherweise für zahllose andere Sinnsucher im Laufe der Jahrhunderte. Der offensichtliche Grund für dieses Phänomen sind die authentischen Erfahrungen des Göttlichen durch die Psalmisten [...]“ (151)

Linden

Beat Weber

Ruiz, Eleuterio R.: *Das Land ist für die Armen da*. Psalm 37 und seine immer aktuelle Bedeutung. – Stuttgart: Katholisches Bibelwerk 2015. 114 S. (Stuttgarter Bibelstudien, 232), kt € 22,80 ISBN: 978-3-460-03324-5

Frevler und Gerechte weisen in den biblischen Darstellungen nicht nur konträre Haltungen und Lebensweisen auf, auch ihre Schicksale könnten nicht unterschiedlicher sein. So wird in der biblischen Weisheitsliteratur immer wieder die Hoffnung deutlich, dass dort, wo Tun und Ergehen auseinanderklaffen, sich Gott auf die Seite der Gerechten stellt bzw. stellen wird. Ps 37, in welchem Weisheit, Eschatologie und Prophetie eng miteinander verbunden sind, drückt das unerschütterliche Vertrauen des lyrischen Subjekts – und zwar im Angesicht von entgegengesetzten innerweltlichen sowie gegenwärtigen Erfahrungen – in einen grundsätzlich funktionierenden Tun-Ergehen-Zusammenhang aus. Die Verheißung einer zukünftigen von Gott hergestellten Gerechtigkeit und einer Etablierung des Reiches Gottes gehen hier einher mit der Belehrung der Adressaten des lyrischen Subjekts.

Das Buch von Eleuterio R. Ruiz geht zurück auf seine Diss. „*Los pobres tomarán posesión de la tierra*“. *El Salmo 37 y su orientación escatológica* (Die Armen werden das Land in Besitz nehmen. Ps 37 und seine eschatologische Ausrichtung), welche im Jahr 2009 im spanischen Bibelverlag Editorial Verbo Divino publiziert wurde. In der

hier zu besprechenden Veröffentlichung wurde diese Untersuchung für einen Leserkreis aufbereitet, welcher sich weniger für einen wissenschaftlichen und textkritischen Apparat, die Diskussion und Gegenüberstellung einzelner exegetischer Ansätze sowie den hebräischen Wortlaut interessiert, als vielmehr wissenschaftlich fundiert den Psalm 37 mit seinen Botschaften „bezogen auf die eigene Glaubenserfahrung“ (12) erschließen möchte.

Der Band beginnt zunächst mit einer exegetischen Erschließung des Psalms (Kap. 1 [13–56]). Ausgehend von einer Datierung in der Mitte des 3. Jh.s v. Chr., sieht R. den Trägerkreis des Psalms in erster Linie in der armen Landbevölkerung des von den Ptolemäern beherrschten Gebietes (13f). In der Strukturanalyse wird sehr pointiert herausgearbeitet, dass es sich bei Ps 37 um eine durchaus wohlgedachte und stilistisch kunstvolle Dichtung und eben keine lockere Sammlung von Weisheitssprüchen handelt (15–21). Dem schließt sich eine versweise Kommentierung des Psalms an. Dabei werden zahlreiche intertextuelle Verweise aufgezeigt und die jeweiligen Verse in deren Horizont ausgelegt. Folgende Hauptthesen werden formuliert: Im ersten Teil des Psalms (V. 1–11) tritt das lyrische Subjekt als Prophet auf, der durch die Sprache eines Weisheitslehrers seinen Schüler, der aus der Gruppe der armen Landbevölkerung des 3. Jh.s v. Chr. stammt, angesichts seines erfahrenen Unrechts ermahnt und ihn zu beruhigen. In V. 12–26 erfährt die Argumentation des lyrischen Subjekts eine vertiefende, theoretische Fundierung. Während der Frevler untergehen wird, wird der Gerechte, dem der Segen Gottes garantiert ist, seinen Besitz teilen und leben. Diese feste Überzeugung liegt für das lyrische Subjekt jedoch nicht in weiter Ferne, vielmehr handelt es sich mit Blick auf die hier dargelegte Ausgangssituation um ein „in der Nähe angesetzte[s] Futur“ (31). Der dritte Teil des Psalms (V. 27–40) stellt eine Ermahnung des lyrischen Subjekts dar, dem Weg der Gerechtigkeit im Vertrauen auf Gott zu folgen. Insgesamt betrachtet hält Ps 37 somit an der Vorstellung einer Vergeltungslehre und eines grundsätzlich funktionierenden Tun-Ergehen-Zusammenhangs fest, auch wenn gegenwärtige Erfahrungen des lyrischen Subjekts und seines Gegenübers dem zu widersprechen scheinen. Jedoch werden nicht die Menschen aus eigener Kraft die Ordnung wieder herstellen können, vielmehr ist es Gott selber, der in naher Zukunft eingreift und seine Gerechtigkeit in der Welt durchsetzen wird. Der Psalm ruft auf und ermahnt, angesichts des erfahrenen Unrechts weiterhin auf Gott und sein rettendes Eingreifen zu vertrauen und selber weiterhin den Weg der Gerechten zu gehen (52ff).

Der zweite Teil des Buches nimmt verschiedene Textverständnisse im Rahmen der Wirkungs- und Rezeptionsgeschichte des Psalms in den Blick (Kap. 2–6 [57–103]). Ausgangspunkte bilden zunächst Ps 37 im Kontext des Psalters und seiner Übersetzung in der Septuaginta. Letztere geht dann auch mit einer verstärkten Eschatologisierung und Hervorhebung des Verheißungscharakters einher (64ff). Schließlich zeuge die Kommentierung des Psalms in 4Q171 zum einen von einer aktualisierenden, speziell auf die Lebenssituation der essenischen (!) Gemeinschaft bezogenen Auslegung und zum anderen von einem Verständnis des Psalms als „prophetische Literatur, die sich auf das messianische Zeitalter bezieht“ (78). Anschließend wird Mt 5,5 als Folgelinie zu Ps 36 LXX gesehen, wonach in beiden der Besitz als eschatologische Größe bekräftigt wird. Kap. 5 widmet sich der Eschatologie von Ps 37 in antiken Interpretationen (Targum, Midrasch, Origines, Eusebius von Caesarea, Diodorus von Tarsus, Didymus der Blinde, Ambrosius von Mailand, Augustinus von Hippo). Hier zeigt sich, dass v. a. die Kirchenväter weniger den weisheitlichen, sondern verstärkt den moralischen Charakter des Psalms betonen, welcher in einer eschatologisch-jenseitigen Perspektive und Erfüllung der Verheißung mündet. Diese Tendenz der Auslegung ist dann auch prägend für die folgenden Jh.e. Abschließend (Kap. 6 [98–104]) werden summarisch verschiedene Lesarten aus dem 20.–21. Jh. in den Blick genommen: so die Wahrnehmung des Psalms als Aneinanderreihung und lose Sammlung von zeitlosen Sprichwörtern, Zugänge aus einer sozioökonomischen, praktischen, eschatologischen und messianischen Orientierung sowie Zugänge ausgehend von Metapherkonzepten und -kategorisierungen.

R. gelingt es in durchaus beeindruckender Art und Weise, Ps 37 im Horizont einer Theologie der Befreiung, welche ihren Ausgangspunkt in der biblischen Exegese selber nimmt, sowohl für ein fachliches als auch exegetisch interessiertes Publikum auszulegen. Wissenschaftlich fundiert werden entscheidende Beobachtungen und deren Deutungen präsentiert, ohne sich in exegetischen Details und Diskursen zu verlieren. An einigen Stellen wären jedoch vertiefende und differenziertere Ausführungen notwendig (gerade mit Blick auf die Existenz einer essenischen Gemeinde als Vf. und Adressaten von 4Q171 oder den Lesarten aus dem 20. und 21. Jh.). Mit der Verbindung von „ursprünglicher“ Aussageabsicht, der Frage nach Textverständnissen im Rahmen der Wirkungs- und Rezeptionsgeschichte sowie die Herausstellung möglicher gegenwärtiger Relevanz und Bedeutung von Ps 37 wird hier eine Form von Bibelauslegung präsentiert, die durchaus in der deutschsprachigen exegetischen Forschungslandschaft zu einzelnen Psalmen bisher kaum zum Tragen kam und kommt. Dass eine solche Verbindung positive Aspekte hervorbringt und diese auf leicht verständliche Art und Weise vermitteln kann, beweist diese Arbeit eindrücklich.

Aachen

Annett Giercke-Ungermann

Exegese / Neues Testament

Antijudaismen in der Exegese? Eine Diskussion 50 Jahre nach „Nostra Aetate“, hg. v. Stefan Schreiber / Thomas Schumacher. – Freiburg: Herder 2015. 316 S., geb. € 28,00 ISBN: 978-3-451-31566-4

Der Band erscheint zum Jubiläum der Verabschiedung des Dokuments *Nostra Aetate* am 28.10.1965. „Der von *Nostra Aetate* vollzogene Paradigmenwechsel betrifft in besonderer Weise auch die Grundanliegen und Fragen der Schriftauslegung.“ (7) Das Werk wird durch ein kurzes Vorwort eröffnet (7–9) und versammelt zehn zumeist sehr interessante und lesenswerte Beiträge (11–314). Ein Autorenverzeichnis (315–316) schließt den Band ab. Es ist bedauerlich, dass auf ein Register der Bibelstellen verzichtet wurde. Ein derartiges Register wäre für einen Band, der sich mit „Antijudaismen in der Exegese“ auseinandersetzt, eigentlich unverzichtbar.

Der erste Beitrag des Bandes von Hans Hermann Henrix führt in die Entstehungsgeschichte des anfangs umstrittenen Dokuments ein („*Nostra Aetate* – Eine Genese voller Spannungen und eine Besiegelung kirchlicher Neubewinnung“ [11–40]). Die wechselvolle Geschichte und die Spannungen, das politische Tauziehen und die versuchten Einflussnahmen werden sowohl kompetent als auch spannend dargestellt. Der Leser kann nachvollziehen, wie sich der ursprüngliche Entwurf eines „Konzilsdekrets über die Juden“ (28) zu einer „Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen“ gewandelt hat. Anfangs war ein solches Dokument nicht zu erwarten. „Unter den fast 3.000 Eingaben von Bischöfen, Ordensgemeinschaften oder theologischen Fakultäten tauchte das Stichwort ‚Judentum‘ nur dreimal auf [...]“ (12) Das Dokument hatte jedoch auch gegen politischen Widerstand zu kämpfen, der v. a. aus der arabischen Welt kam (35). *Ursula Lievenbrück* eröffnet dem Leser die Struktur des Textes („Ein Rückblick auf *Nostra Aetate*. Kommentierende Darstellung eines viel kritisierten und viel gerühmten Konzilstextes“ [41–75]). Man kann nur zustimmen, wenn L. bemerkt: „Wie NA insgesamt einen Meilenstein in der Geschichte der Relation des Christentums zu anderen Religionen darstellt, so kann die Bedeutung von NA 4 für die Entwicklung des jüdisch-christlichen Miteinanders in jüngerer Zeit kaum überschätzt werden.“ (72) Immerhin ist „[n]ach NA 4 eine pauschalisierende Verurteilung aller Juden als schuldig am Tode Christi nicht mehr haltbar“ (73). *Andreas Renz* untersucht die Rezeption des Textes („Die Stärkung des ‚geistlichen Bandes‘ mit den ‚älteren Brüdern‘. Die lehramtliche Rezeption von *Nostra Aetate* 4“ [76–114]). Der Vf. zeigt, wie sehr der Text in seiner historischen Entstehungssituation verwurzelt ist, wenn dieser offene Fragen und problematische Aussagen von NA 4 aufzählt (77). Als offene Frage erwähnt R. u. a.: „Eine kritische Aufarbeitung des christlich motivierten Antijudaismus (mit Ausnahme des Kollektivschuldmotivs) und ein kirchliches Schuldbekenntnis fehlen.“ (ebd.) Zur Analyse der Grundlagen eines christlich motivierten Antijudaismus will das vorliegende Werk in einigen Kap. n einen Beitrag leisten. Schließlich ist die christliche Exegese biblischer Texte auch mit Aussagen der Schrift konfrontiert, welche als antijudaistisch angesehen werden müssen. Erfreuliche Entwicklungen, wie die Einführung des „Tages des Judentums“, der in Österreich ökumenisch begangen wird (104), werden erwähnt. Bei der Nennung der positiven Entwicklungen fehlt es jedoch nicht an kritischer Distanz. So bemerkt R. zum Dokument „Wir erinnern. Eine Reflexion über die Schoa“ der Päpstlichen Kommission für die religiösen Beziehungen zu den Juden vom 16.3.1998: „Zu Recht wurde [...] kritisiert, dass [...] letztlich nur von der Schuld einzelner Glieder der Kirche, nicht aber auch von der Mitschuld und Verantwortung der Kirche insgesamt die Rede ist.“ (98) Im Beitrag *Roman Siebenrocks* erhält die wohl zentrale Aussage des Dokuments eine Würdigung („Nie mehr als verworfen ansehen ... *Nostra Aetate* 4 als hermeneutischer Angelpunkt jeder Konzilsinterpretation“ [115–131]). Das Pauluszitat aus dem Konzilstext wird so charakterisiert: „Im Bild vom guten Ölbaum Israels hat Paulus für diese Identität des Christlichen ein sprechendes Bild gefunden. Wir, die Heiden, sind als Zweige des wilden Ölbaums eingepfropft (Röm 11,17–24). Wir, die Heiden, sind zweite Wahl. Auch wenn eine zweite Wahl bei Gott immer noch als erstklassig einzuschätzen ist, ist die Anerkennung von Israels ‚zuerst‘ erheblich.“ (127) *Thomas Söding* geht einmal mehr auf zeitbedingte Elemente des Textes ein („Späte Einsicht. *Nostra Aetate* im Licht des Neuen Testaments“ [132–157]). „Freilich zeigt sich im Abstand eines halben Jahrhunderts, mit welch enormem Selbstbewusstsein der Kirche die Beziehungen zu anderen Religionen beschrieben werden.“ (133) Darauf aufbauend entwickelt S. das Konzept einer „kreativen Rezeption“. „Hier zeigt sich die Notwendigkeit einer kreativen Rezeption, die *Nostra Aetate* nicht als End-, sondern als Startpunkt einer Entwicklung nimmt, die mit dem Konzil über das Konzil hinaus denken muss.“ (140) Und so weist er auf „fruchtbare Arbeitsfelder“ hin. Dazu gehören auch die eher problematischen Aussagen ntl. Texte: „[...] *Nostra Aetate* [hat] sich auf solche neutestamentlichen Aussagen konzentriert, die der Entwicklung einer geschwisterlichen Beziehung zum Judentum günstig gesonnen sind, aber nicht diejenigen Texte bearbeitet, die den traditionellen Antijudaismus befeuert haben.“ (146) Nach S. gab es weitere Faktoren, welche den Umschwung in der christlichen Haltung zum Judentum beeinflussten: „*Nostra Aetate* hat eine breite Wirkung entfaltet. Das Dokument hat die Beziehung zum Judentum nachhaltig verbessert. Es war nicht der einzige Faktor, weil auch auf evangelischer Seite zeitgleich starke Veränderungen in einer ähnlichen Richtung angelaufen sind.“ (147f) *Franz Sedlmeier* wendet sich dem „erwählten Volk“ zu („Das JHWH-Volk Israel und der von Gott nie gekündigte Bund“ [158–182]). Auch wenn Papst Johannes Paul II.

in „jener denkwürdigen Rede [...] die wichtige Aussage vom ‚nie gekündigten Bund‘ zwischen Gott und seinem Volk Israel“ (158) machte und dabei auf Röm 11,29 Bezug nahm, so scheint es nicht ausreichend, diesen Bund nur mit Bezug auf den „alttestamentlichen Befund“ (162) zu analysieren. Auch *Dominik Helms* („Verstockung, Gericht und Heil in Jes 6,8–13“ [183–202]) bleibt im Rahmen atl. Texte, deren Israel-Bezug unstrittig sein sollte. Mutiger ist hier der Beitrag *Stefan Schreiber* („Das Schlusswort einer großen Apologie. Paulus, Jesaja und die Juden in Rom [Apg 28,16–31]“ [203–231]). Sch. zeigt, dass bereits die Fragestellung die Grundlage einer entsprechenden Auslegung ist: „Die Lektüre der Verteidigung des Paulus und seines Aufenthalts in Rom in der Apostelgeschichte hat deutlich gemacht, dass die Frage, auf die der Text in Bezug auf das Judentum antwortet, nicht lautet: Ist Israel aus dem Heil herausgefallen, hat es den Status des Gottesvolkes verloren, die Chance auf Umkehr endgültig verspielt? Sondern: Wie können wir von der Christus-Botschaft überzeugt sein, wenn große Teile der Juden diese ablehnen?“ (229) Diese Analyse widerspricht auch einem Aspekt der gängigen Auslegung des Römerbriefes: Nach dieser wendet sich der Brief an eine mehrheitlich heidenchristliche Gemeinde. Diese Annahme beruht jedoch auf philologischen Argumenten, deren Überzeugungskraft weit geringer ist, als gemeinhin angenommen. Es spricht vieles dafür, dass die Gemeinde mehrheitlich judenchristlich war.¹ Eine mehrheitlich judenchristliche Gemeinde passt auch weit besser zu der Auslegung von Röm 9–11 durch *Thomas Schumacher* („Gott hat sein Volk nicht verstoßen!“ [Röm 11,2] Anmerkungen zu den Substitutionsmotiven in Röm 9–11“ [232–277]). Der Beitrag zeigt fundiert auf, dass „offenbar nicht unbeträchtliche exegetische und philologische Spielräume“ (238) für eine Neubewertung zahlreicher Negativaussagen bestehen. Detailliert wird die Ölbaum-Allegorie analysiert. Die Annahme, dass eine zentrale Stelle des Textes (Röm 9,6b) eine rhetorische Frage und keine Aussage sei, verändert den gesamten Text. Sch. schlägt als Übertragung vor: „Sind denn nicht alle aus Israel eben Israel?“ (264) Mit der Änderung des Aussagesatzes in einen Fragesatz ändert sich die Auslegung und Ausrichtung der gesamten Passage. Dabei scheint die neue Auslegung sowohl sachlich angemessener als auch weniger judenfeindlich. Als Fazit wird festgehalten: „In Röm 9,6 wird mitnichten notwendigerweise eine Einengung des Israelbegriffs auf die christusgläubigen Juden vorgenommen, wie die gängigen Übersetzungen es nahelegen.“ (275)

Mit dem nicht unproblematischen Beitrag von *Maria Neubrand* und *Johannes Seidel* („Ist das Neue Testament antijüdisch? *Nostra Aetate* 4 als bleibende Herausforderung für die neutestamentliche Exegese“ [278–314]) endet das Werk. Die beiden Vf. stellen fest: „Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass die Aufarbeitung der Verstrickung in die Verbrechen des nationalsozialistischen Regimes in keiner Berufsgruppe so spät und bis heute so wenig durchgeführt wurde wie in der deutschen, vor allem protestantischen Theologenschaft.“ (312) Aus Sicht des Textkritikers, der in die Arbeit an der *Editio Critica Maior* eingebunden ist, kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass diese Theologin und dieser Theologe offensichtlich mehr Zeit für Schuldzuweisungen an die andere Konfession als für die philologische Textarbeit übrig haben. In den folgenden drei Beispielen werden Einheitsübersetzung (EÜ) und Gute Nachricht (GN) zitiert, um zu zeigen, dass in durchaus ökumenischer Eintracht lange nach *Nostra Aetate* Bibelübersetzungen produziert wurden, bei denen an einer ganzen Reihe von Stellen ein Antijudaismus gegen die griechische Grammatik in den Text getragen wurde. Joh 8,43 (διὰ τί τὴν λαλίαν τὴν ἐμὴν οὐ γινώσκετε; ὅτι οὐ δύνασθε ἀκούειν τὸν λόγον τὸν ἐμόν) lautet in der Übersetzung der EÜ: „Warum versteht ihr nicht, was ich sage? Weil ihr nicht imstande seid, mein Wort zu hören.“ Die GN übersetzt: „Warum versteht ihr denn nicht, was ich sage? Weil ihr unfähig seid, mein Wort aufzunehmen.“ Ein kurzer Blick in die Septuaginta genügt, um festzustellen, dass mit ὅτι eine Frage fortgesetzt werden kann: „Warum versteht ihr meine Rede nicht? Könnt ihr etwa mein Wort nicht hören?“ EÜ und GN stellen eine unnötige ontologische Verurteilung der jüdischen Zuhörer Jesu dar. Das gilt auch für Joh 8,45 (ἐγὼ δὲ οὐ τὴν ἀλήθειαν λέγω οὐ πιστεύετε μοι). EÜ: „Mir aber glaubt ihr nicht, weil ich die Wahrheit sage.“ Ähnlich die GN: „Gerade weil ich die Wahrheit sage, glaubt ihr mir nicht.“ Geltende Grammatik wird ignoriert. *Verba dicendi* werden mit Acl bzw. mit Objektsatz konstruiert. Objektsätze werden durch ὅτι eingeleitet. Zwingend wäre also so zu übersetzen: „Mir aber glaubt ihr nicht, dass ich die Wahrheit sage.“ Mit Blick auf die Semantik des Griechischen muss die in der GN erzeugte Bedeutung als schwer erträglich qualifiziert werden. Auch Joh 8,47 (ὁ ὢν ἐκ τοῦ θεοῦ τὰ ῥήματα τοῦ θεοῦ ἀκούει· διὰ τοῦτο ὑμεῖς οὐκ ἀκούετε· ὅτι ἐκ τοῦ θεοῦ οὐκ ἐστὲ) verträgt durchaus gewisse semantische Schönheitskorrekturen. EÜ: „Wer aus Gott ist, hört die Worte Gottes; ihr hört sie deshalb nicht, weil ihr nicht aus Gott seid.“ GN: „Wer Gott zum Vater hat, hört, was Gott sagt. Aber ihr hört es nicht, weil ihr ihn nicht zum Vater

¹ Vgl. dazu grundsätzlich Hans FÖRSTER: „Der Aufenthalt von Priska und Aquila in Ephesus und die juristischen Rahmenbedingungen ihrer Rückkehr nach Rom“, in: *Zeitschrift für die neutestamentliche Wissenschaft* 105 (2014), 189–227, dort: 218–227.

habt.“ Die GN ergänzt an dieser Stelle den „Vater“ ohne Bezug zum Text. Mit Blick darauf, dass wir Christen im Gebet Gott unseren Vater nennen, erscheint dieses Element der Paraphrase unnötig. Semantisch unhaltbar ist jedoch etwas Anderes: Die präpositionale Wendung hat eindeutig anaphorischen Bezug. Deswegen muss so übersetzt werden: „Wer aus Gott ist, hört Gottes Worte. Daraus folgt: Ihr hört nicht, und so seid ihr nicht aus Gott.“ Mit der philologisch korrekten Übersetzung wird das Kausalverhältnis umgekehrt: Die Zugehörigkeit zu Gott ist nicht ontologisch bedingt (als ob die Juden, weil sie Juden sind, Gottes Wort nicht hören könnten), sondern stellt eine Konsequenz aus dem eigenen Verhalten dar (weil sie auf Jesu Worte nicht hören, die in dieser Passage mit Gottes Wort gleichgesetzt werden, gehören sie aus Jesu Sicht nicht zu Gott).² Es wäre also, wie diese Beispiele zeigen – und sie ließen sich leicht vermehren –, durchaus lohnenswert, eine philologisch exakte Übertragung des NTs in ökumenischer Eintracht anzustreben, die derartige Probleme des Fortwirkens eines (theologischen?) Antijudaismus beseitigt.

Wien

Hans Förster

Ein neues Geschlecht. Entwicklung des frühchristlichen Selbstbewusstseins, hg. v. Markus Lang. – Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2013. 332 S. (Novum Testamentum et Orbis Antiquus/Studien zur Umwelt des Neuen Testaments, 105), geb. € 110,00 ISBN: 978-3-525-59364-6

Der Jubilar Wilhelm Pratscher, zu dessen Ehren die vorliegende Festschrift zusammengestellt wurde, hat immer wieder auf die Bedeutung des 2. Jh.s auch für die ntl. Wissenschaft hingewiesen, und gerade in diesem Grenzbereich zur Alten Kirche substantielle Beiträge vorgelegt (etwa seinen Kommentar zum 2. Clemensbrief; weitere Kommentarerwerke sind angekündigt). Entsprechend bietet der Band v. a. Beiträge, die das frühe Christentum sozusagen vom 2. Jh. her in den Blick nehmen. Ein weiterer leitender Gesichtspunkt des Bandes ist die Pluralisierung des Christentums bzw. die Bewältigung der entstehenden Pluralität in dieser Frühzeit der Alten Kirche (Markus Lang in seinem Vorwort, 8).

Im Einzelnen bietet dazu Hermut Löhr (11–29) eine ausgewogene Übersicht über Sklavinnen und Sklaven sowie das Motiv „Sklaverei“ in den frühen Gemeinden bis etwa Mitte des 2. Jh.s. Christinnen und Christen sind als Sklaven und Sklavenhalter gut bezeugt, aber beides doch offenbar nur in begrenztem Umfang. Immerhin war das Verhältnis Sklave – Herr ein wichtiger metaphernspendender Bereich für die Theologie. Sklaven werden als Subjekte ethischen Handelns ernstgenommen, doch eine gegen die Institution Sklaverei gerichtete etwa sozial-utopische Programmatik ist nicht erkennbar (28).

Markus Öhler (30–50) stellt den Silvanus-Kult dar, der als häuslich-familiärer Privatkult im Westteil des Imperiums weiteste Verbreitung gefunden hatte (über 1100 kaiserzeitliche Weihinschriften sind bekannt), aber bei den Eliten wenig Anklang fand und daher in literarischen Texten kaum erwähnt wird, und der auch nie Teil der staatlich organisierten Ritualsysteme war. Ein ausschließlicher Sklavenkult war er jedoch auch nicht, wie Ö. in sorgfältiger sozialgeschichtlicher Quellenanalyse gegen die etwas vorschnellen Verallgemeinerungen bei Franz Bömer zeigt (dessen Arbeiten zu antiker Sklavenreligion aber natürlich grundlegend bleiben). Die Blüte des Kultes fällt gerade in das 2. und 3. Jh. des Prinzipats, mit dem Schwerpunkt auf Rom selbst. Ursprünglich auf eine ländliche Gottheit ausgerichtet (die auf dem Kapitol schon für die älteste römische Zeit belegt ist), gewinnt die Silvanusverehrung zunehmend städtischen Charakter und entwickelt Organisationsformen, die im Kontext des gegenwärtigen Forschungsinteresses an „antiken Vereinen“ verstärkt Beachtung finden. Im Balkanraum erreichte der Silvanuskult stärker als andernorts regionale Eliten, wohl weil Silvanus dort mit lokalen Gottheiten identifiziert wurde. Manche Kulthandlungen waren offenbar Männern vorbehalten (unter explizitem Ausschluss von Frauen), während in anderen (regionalen? rituellen?) Kontexten Frauen in gleichem Maße wie Männer beteiligt gewesen zu sein scheinen. Interessant ist die familiäre Metaphorik, die Kultgenossen partiell füreinander verwendeten („familia Silvani“, „pater“ wohl für einen Patron u.ä., 36f.). In einem zweiten Schritt vergleicht Ö. das, was sich über die Kultvereine des Silvanus sagen lässt mit dem, was der 1. Petrusbrief über christliche Gemeinden zu erkennen gibt (v. a. in sozioökonomischer Hinsicht), und notiert Ähnlichkeiten und Differenzen. Letztere liegen natürlich v. a. im Verhältnis zur Umgebungsgesellschaft auf der Hand. Die martyriumstheologischen Aussagen des Briefes versteht Ö. einem Trend der jüngeren Forschung folgend jedoch eher im Sinne allgemeiner Bedrängnisse als einer spezifischen Christenverfolgung. Damit liefert der Beitrag weitere Konkretionen zu Ö.s wichtigen Forschungen über antike Haus- und Vereinsreligiosität.

Jonathan A. Draper (53–80) setzt sich anhand der Weinstockmetaphorik in Joh 15 mit der Kritik an frühchristlichen Einheitsdiskursen auseinander, welche im Kontext der Postcolonial Studies formuliert worden sind (die faktisch aber weitgehend von Nordamerikanern betrieben werden). Diese Einheitsrhetoriken

sind ja neuerdings dem Verdacht ausgesetzt, in Analogie zu kolonialen Inkorporationsdiskursen hegemoniale und imperiale Interessen im Sinne einer sozialen Mimikry auf die Kirche bzw. Jesusbewegung zu übertragen. D. ist Neutestamentler an der Univ. KwaZulu-Natal in Pietermaritzburg (Südafrika) und hat sich zum Bereich der Postcolonial Studies in der Exegese mehrfach geäußert. Den Weinstock umgibt ein in hohem Maße multivalentes Metaphernfeld, das jüdischerseits Israel, David, sein Haus bzw. den Messias, den Tempel, aber auch die Thora, die Weisheit und den Logos im Blick haben kann – so jedenfalls D. In Joh 15 werde weniger das Metaphernfeld „Israel als Weinstock“ als vielmehr dasjenige „der Logos als Weinstock“ aufgenommen und transformiert. Im Kontext postkolonialer Theorien ist das Hybridität (also ein Akt des Widerstandes durch Transformation), nicht Mimikry. D. bestreitet aber nicht, dass die Weinstockmetaphorik auch in totalisierenden Einheitsdiskursen Anwendung gefunden hat (78).

Judith Lieu (81–100) untersucht eher essayistisch die Relationen zwischen den Konzepten „Schrift“ und „Häresie“ im 2. Jh. (mit wichtigen, wenn auch nur beiläufigen Beobachtungen zur Geschichte des Konzeptes der „Häresie“).

Paul-Gerhard Klumbies (101–121) vergleicht die Paulus- und die Lukasinterpretation des Markion. Seine Leitthese ist dabei, dass Markion seine grundlegenden Gedanken hermeneutisch ganz aus Paulus heraus entwickelt habe, nicht aus einem „außerhalb von Paulus liegenden Interpretationsschlüssel“ (106). Für Paulus sei Gott weder aus dem Gesetz noch aus dem Schöpfungshandeln zu verstehen, sondern nur aus Jesus Christus heraus. Markion radikalisiere diesen Gedanken. D.h. aus der christologischen Offenbarung folge für Markion eine neue Sicht auch auf das Gesetz und die geschöpfliche Welt. 2 Kor 4,4 und 1 Kor 8,5f gaben Markion Anhaltspunkte zu seiner Zwei-Götter-Lehre. Ein lukanischer Einfluss sei nur zu einem sehr viel geringeren Anteil auszumachen (120). Wird mit dieser Sicht nicht der Bruch Markions mit einer jüdischen und atl. Heilsgeschichte verharmlost? Paulus empfindet Israel gegenüber eine Verbundenheit und Verpflichtung, von der bei Markion nichts vorhanden ist. Allerdings ist die Markionforschung in den letzten Jahren vielfach in Bewegung geraten, mit z.T. extremen und überraschenden Vorschlägen (zuletzt etwa durch Matthias Klinghardt), und bedarf sicher weiterer Untersuchungen.

Angela Standhartinger (122–149) vergleicht in detaillierter Nachzeichnung die Passagen bei Justin und Ptolemäus (Brief an Flora), die sich mit der Autorität der Schrift beschäftigen. Winrich Löhr und Christoph Marksches folgend wird dabei das Gottesbild des Ptolemäus im Mittelplatonismus verortet. Insgesamt zeigt ein solcher Vergleich, der auf Kategorien wie „orthodox“ und „häretisch“ verzichtet, wie dicht beide christlichen Denker beieinanderstehen, wie sie sich in einem gemeinsamen Diskurs bewegen. Ptolemäus kommt jedoch ohne ein heilsgeschichtliches Ablösungsmodell gegenüber Israel aus (144).

James D. G. Dunn behandelt die Jesustradition im 2. Clem., v. a. im Vergleich zum 1. Clem. Dabei zeigt sich, dass im Fall des 2. Clem nicht zwischen Jesusworten aus Evangelientexten (2 Clem 2,4 ist jedoch ein sicherer Fall), aus mündlicher Überlieferung oder aus „sekundärer Oralität“ unterschieden werden kann, da Jesusworte bei einer gewissen Flexibilität des Wortlautes doch fester Teil der Unterweisung sind, z.T. auch in stabilen älteren Zusammenstellungen.

Wolfgang Wischmeyer (170–178) wirft einen kurzen Blick auf die Ignatiusbriefe im Kontext der „Zweiten Sophistik“ (die freilich ein Containerbegriff ist); dabei folgt er der neueren Spätdatierung (50er- oder 60er-Jahre des 2. Jh.s).

Ferdinand R. Prostmeier (179–214) untersucht sehr detailliert die Jesusüberlieferung bei Theophilus von Antiochien. Für Theophilus ist das Christentum ja eine $\pi\alpha\lambda\alpha\iota\tau\epsilon\iota\alpha$, eine „umfassende Lebensordnung“ (181). Die Schrift erweist sich als „Einführung ins Christentum für Eliten“ (181), spielt auch vielfach auf ntl. und andere frühchristliche Texte an, erwähnt aber Jesus nicht direkt und entfaltet auch keine Christologie, während Septuaginatexte vielfach zitiert werden.

Michael Lattke (215–235) behandelt die Apologie des Aristides, eine Schrift mit komplexer Textüberlieferung in mehreren Sprachen; der Beitrag ist eine Vorstudie zu seinem angekündigten Kommentar zu diesem Text.

Markus Lang (236–259) untersucht die fünf älteren apokryphen Apostelakten auf ihre Darstellung der „Obrigkeit“ und kann plausibel zeigen, dass dabei markante Unterschiede zu notieren sind. Während etwa die Paulusakten intensiv Konflikte zwischen Staat und Christentum thematisieren, spielen diese in den Johannesakten nur eine periphere Rolle. Jeder der fünf Texte hat hier ein erkennbar eigenes Profil, obwohl sie später, etwa bei den Manichäern, z.T. als Corpus rezipiert wurden. Im Vorlauf zu diesen wichtigen Beobachtungen werden auch die Abhängigkeitsverhältnisse der Texte diskutiert (dazu ein zusammenfassendes Modell, 249).

Ulrich H. J. Körtner (263–281) befragt den Epheserbrief auf Bausteine zu einer Anthropologie des „alten“ und „neuen“ Menschen, die für neuere anthropologische und ethische Fragestellungen etwa aus der Biotechnologie fruchtbar gemacht werden können.

Michael Wolter (282–298) untersucht die frühen Belege für das Christentum als „drittes“ oder „neues“ Geschlecht und kontrastiert sie mit paulinischen Motiven.

Verzeichnisse der Vf., Autoren- und Quellenregister ergänzen den Band. Die Stärke dieser schönen Festschrift besteht v. a. darin, dass die sehr spezifischen Beiträge um das 2. Jh. und Fragen christlicher Identitätsbildung in dieser Epoche kreisen, oft je einzelne Texte oder Textgruppen im Blick haben, und sich auf diese Weise zu einem Ganzen fügen. Der Band ist damit eine gelungene Sammlung und für die patristische wie die ntl. Forschung gleichermaßen interessant.

Leipzig

Marco Frenschkowski

² Vgl. hierzu grundsätzlich Hans Förster: „Die syntaktische Funktion von $\delta\tau\iota$ in Joh 8.47“, in: *New Testament Studies* 62 (2016), 157–166.

Weidemann, Hans-Ulrich: Taufe und Mahlgesellschaft. Studien zur Vorgeschichte der altkirchlichen Taufeucharistie. – Tübingen: Mohr Siebeck 2014. (XVI) 462 S. (Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament, 338), Ln. € 139,00 ISBN: 978-3-16-153362-4

Die Studie Hans-Ulrich Weidemanns, die eine überarbeitete Fassung seiner 2008 an der Kath.-Theol. Fak. der Univ. Tübingen angenommenen Habilitationsschrift darstellt, füllt eine große Forschungslücke an der Schnittfläche ntl., liturgiegeschichtlicher und patristischer Forschung zur frühchristlichen Ritualgeschichte. Ausgehend von dem spätestens im 4./5. Jh. fassbaren Zusammenhang von Wassertaufe und Eucharistie im nachkonstantinischen Gottesdienst untersucht W. die in den Quellen fassbaren historischen Grundlagen dieses Zusammenhangs und kommt zu dem Ergebnis, dass „[d]ie Vorgeschichte der altkirchlichen Taufeucharistie [...] [entgegen der gängigen genetischen Erklärungsmodelle] nicht als lineare Entwicklungsgeschichte erzähl[t]“ (401) werden kann, sondern dass ihr ein „Dispositiv“ im Sinne eines „heterogenen Ensembles aus miteinander vernetzten diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken, Institutionen, Gegenständen und Akteuren“ (401) zugrunde liegt.

Mit seiner Studie bewegt sich W. auf dem Feld der sozial- und ritualgeschichtlich orientierten Erforschung der frühchristlichen Mahlpraxis und aktueller liturgiegeschichtlicher Forschungsansätze, deren Ergebnisse, methodische Paradigmen und Impulse er produktiv aufnimmt. Der Anspruch und der methodische Ansatz, den historischen Hintergrund postbaptismaler Mähler jenseits monoliner Ableitungsparadigmen und unter Vermeidung der Rückprojektion von jüngeren, mit dem Sakramentenbegriff bezeichneten Rituale zu untersuchen, werden präzise dargelegt und ergeben sich organisch aus den bisherigen Forschungsansätzen.

Die Darstellung der Analyseergebnisse ist in zwei Hauptteile gegliedert, die durch einen gut lesbaren Einleitungsteil und eine pointierte Schlussbetrachtung gerahmt sind. Die an den Kategorien „Quellen im 2. und 3. Jahrhundert“ (Teil 1) und „Neues Testament“ (Teil 2) orientierte Aufteilung der beiden Hauptteile erscheint zunächst ungewöhnlich, setzt aber den methodischen Ansatz der Studie konsequent auch in der Ordnung der Darstellung um.

Die Untersuchung der „Taufeucharistien und postbaptismalen Mähler in Quellen des 2. und 3. Jahrhunderts“ (Teil 1) ist gegliedert in kleinere Untersuchungseinheiten zur Didache, zu den Schriften Justins, den Paulus- und Petrusakten, den Thomasakten, den Pseudoclementinen, zu ausgewählten Schriften Tertullians und zur *Traditio Apostolica* (Kap. II–VIII). Die Kap. werden jeweils mit spezifischen Einleitungsfragen eröffnet, woraufhin die relevanten Passagen ausführlich im Hinblick auf die Forschungsfrage ausgewertet und die Ergebnisse in einem Fazit festgehalten werden. W. zeigt, dass die Quellen unterschiedliche Formen postbaptismaler Mähler belegen, die entsprechend der Heterogenität frühchristlicher Gruppierungen stark variieren und als „Teil der vorkonstantinischen liturgischen Pluralität“ (402) zu verstehen sind. Diese heterogene ritualgeschichtliche Gemengelage in vorkonstantinischer Zeit beschreibt W. als Ausgangssituation für die „Standardisierungs- und Homogenisierungsprozesse“ (19), die zur Herausbildung der relativ festen Strukturen der Taufeucharistien des 4. und 5. Jhs. geführt haben. Letztere stellten daher keine „Innovationen“ im engeren Sinne“ (402) dar.

Im zweiten Hauptteil der Studie untersucht W. den Zusammenhang zwischen Taufe und postbaptismalen Mählern im NT. Dazu untersucht er zunächst die Taufzerählungen in der Apg (Kap. IX), in denen zwar keine Verbindung zu dem „eucharistischen Brottritus“ (223) hergestellt würde, die aber zeigten, dass im Kontext beschneidungsfreier Mission erst die von Nichtjuden und Juden gleichermaßen akzeptierte Gastfreundschaft den Abschluss des Initiationsvorgangs der Nichtjuden gebildet hätte. Während W. in der spezifischen Situation des antiochenischen Konflikts einen Beleg dafür sieht, dass sich die Tauftheologie v. a. an „Mahl-Krisen“ herausgebildet habe (Kap. X), sieht er im 1Kor (Kap. XI–XII) die zentrale Weichenstellung für die Entwicklung von Taufeucharistien. Das Verhältnis von Taufe und Ersteucharistie im Hebr. (Kap. XIII) sei im Rahmen des „kultischen Verständnis des christlichen Gottesdienstes“ (377 [Hervorhebung im Original]) dadurch gekennzeichnet, dass der Getaufte erst bei der Eucharistie Anteil am Heiligen Geist bekäme. Insgesamt kommt W. zu dem Ergebnis, dass „die Öffnung der innerjüdischen Ekklesia für Nichtjuden und der Verzicht auf ihre Integration in das Volk Israel durch Beschneidung und Gesetzesobservanz eine entscheidende Weichenstellung auf dem Weg zur Ausbildung von ‚Taufeucharistien‘“ (402 [Hervorhebung im Original]) gewesen sei.

Kritische Anfragen sind an den metasprachlichen Ansatz zur Beschreibung der frühchristlichen Mahlpraxis zu stellen: Abgesehen vom unzureichend definiertem Gebrauch der Kategorien „Kultakt“ (272), „Kultmahl“ (117 u. ö.) oder „Kultätologie“ (320 u. ö.) ist es in heuristischer Sicht problematisch, die Begriffe „Eucharistie“ und „eucharistisch“ in einem doppelten Verständnis zu verwenden. W. gebraucht diese „in einem weiteren Sinne für alle Mahlformen, bei denen bestimmte, zumeist terminologisch an Hand der semantischen Felder *εὐχαριστεῖν* bzw. *εὐλογεῖν* identifizierbare Gebete eine zentrale Rolle spielen“ (24), und in einem engeren Sinne für „Riten, bei denen

fast ausschließlich Brot und Wein bzw. Wasser verwendet werden“ (24) und die auf den Konsum von konsekrierten Nahrungsmitteln ausgerichtet seien. Trotz des Hinweises, dass die Grenzen zwischen diesen Formen fließend seien, werden damit zumindest einige Implikationen des in der Forschung lange dominanten, mittlerweile aber dekonstruierten Modells eines eucharistischen „Kultmahles“ und eines nichtkultischen „Agapemahles“ fortgeschrieben. Die von W. vertretene These eines christlichen „Kultmahles“ schon im Hintergrund der frühesten Quellen steuert zuweilen W.s Quellenauswertung, wodurch er seinem eigenen Anspruch, ahistorische Rückprojektionen zu vermeiden, nicht gerecht wird. Dagegen erscheint dem Rez. die ebenfalls verwendete Bezeichnung „postbaptismale Mähler“ die sinnvollere metasprachliche Beschreibungskategorie zu sein, nicht zuletzt weil man davon ausgehen muss, dass Mahlgebete ein generelles Kennzeichen christlicher Mahlpraxis waren.

Insgesamt überschätzt W. – wie viele vor ihm – die (v. a. aus ritualtheoretischer Sicht begrenzten) methodischen Möglichkeiten, aus den frühen Quellen einen spezifischen Ritus zu rekonstruieren, bei dem unabhängig vom gemeinsamen Mahl, oder davon gerahmt (302), Brot und Wein/Wasser in Form eines eigenständigen Rituals als konsekrierte Lebensmittel aufgenommen worden wären. Insbes. a) aus 1Kor 11,23ff bzw. den sog. „Einsetzungsworten“, aber z. B. auch b) aus den Manna-Bezügen u. a. im Hebr. sowie c) aus anderen Metaphern, die im Hinblick auf ihre konkrete historische Referentialität vieldeutig sind, lässt sich kein Ritus rekonstruieren, bei dem (symbolische Mengen von) Brot und Wein – im Sinne der sog. „Einsetzungsworte“ – konsekriert und konsumiert worden wären – und damit auch kein Mahl, das mit der Kultkategorie sinnvoll bezeichnet wäre. Dass die Mahlgebete in den Quellen opfermetaphorisch umschrieben werden, reicht hierfür nicht aus. Viele paulinische Aussagen zum Mahl in 1Kor 10f sind normativ zu verstehen und bilden eine spezifische Ritualpraxis nicht einfach deskriptiv ab.

W. nimmt zwar den sozial- und ritualgeschichtlich orientierten Ansatz zur Erforschung der frühchristlichen Mahlpraxis auf, der in vielen Studien im Rahmen des „Meals in the Greco-Roman World“-Seminar der Society of Biblical Literature von Klinghardt, Smith, McGowan, Taussig u. a. erprobt worden ist. Seine pauschale Kritik in der Einleitung an deren methodischen Ansatz, aus den Quellen eine überkulturell nachweisbare Struktur zu rekonstruieren (21f), ist aber in der Sache verfehlt und mit dem bloßen Verweis auf Justin (22) unzureichend. Eine Fundierung seiner Kritik durch eine detaillierte Auseinandersetzung mit deren Analyse der Quellen, insbes. von 1Kor 10f und der Did., fehlt. Zudem gleicht der o. g. methodische Ansatz W.s eigenem Vorgehen, der in Anknüpfung an Spinks von den „basic pattern“ der nachkonstantinischen Taufeucharistie spricht, die eine „considerable diversity“ einschließen (4). Anders als W. diesem Ansatz vorwirft, wird kein neues lineares Erklärungsmodell postuliert. Vielmehr werden sowohl die Heterogenität und Spezifika frühchristlicher Mahlkultur wie auch die Dynamik und Komplexität der ritualgeschichtlichen Entwicklung benannt, die durch viele, im Detail noch genauer zu erforschende Faktoren beeinflusst wurde.

Hierzu hat W. aber trotz dieser kritischen Punkte mit seiner gesamten Studie einen unverzichtbaren Forschungsbeitrag geleistet, der einerseits daran anschlussfähig ist, den Zusammenhang zwischen Initiationsritualen und Mahl auch in einer komparativen Perspektive im antiken Kontext zu erforschen. Andererseits ist aber v. a. auch die Einführung der Kategorie des „Dispositivs“ zur Beschreibung der ritualgeschichtlichen Voraussetzungen für die nachkonstantinische Taufeucharistie für zukünftige Forschung anschlussfähig. Denn in der Tat liegt der ritualgeschichtlichen Entwicklung ein solches „Dispositiv“ zugrunde, das auch wegen der hohen Anforderungen an Theorie und Beschreibungssprache zur Analyse der historisch komplexen und dynamischen Zusammenhänge in der ritualgeschichtlichen Entwicklung bisher noch nicht umfassend und adäquat beschrieben worden ist. Zuletzt muss konstatiert werden, dass hinter das in W.s Studie erreichte hohe Reflexionsniveau in der Beschreibung der frühchristlichen Ritualgeschichte nicht mehr zurückgegangen werden kann.

Dresden

Jan Heilmann

Marshall, Mary: The Portrayal of the Pharisees in the Gospels and Acts. – Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2015. 265 S. (Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments, 254), geb. € 89,99 ISBN: 978-3-525-53615-5

Over against the portrayal of Pharisees in individual works, Mary Marshall ambitiously examines all four Gospels and Acts, albeit each on its

own (redactional relationships aside). The introduction eschews traditional negative reputations of Pharisees and undifferentiated *Tendenzen* of the evangelists in favor of a redaction criticism that emphasizes both the authors' individuality and the world of the text. M. devotes four chap.s to each Gospel, treating Luke and Acts together, and adds a conclusion.

M. reads Mark's plot as driven by conflict, into which the Pharisees fit, although she rejects lumping all Jesus's opponents together and underscores particularity. But presuming that conflict drives the plot overlooks that it is also driven by potential followed by success or failure (e.g. 9:15ff). Her emphasis in Mark falls on Pharisaic opposition to the behavior of Jesus and his disciples, which focuses on christological misunderstanding and progressively intensifies. M. knows that Pharisees fall out from Jesus's crucifixion, but because they plot to destroy him in 3:6, she assigns them the same role as the collaborators in his execution. But here failure follows their potential to destroy; their absence disconfirms the same role. In Mark 7–8 Pharisaic misunderstandings bracketing the Syrophenician woman and Jesus's ministry in the Decapolis are taken as legitimization of a gentile mission because of Jewish rejection. But in the narrative world, it can only be the rejection of *some* Jews.

M. investigates Matthew's redaction of Q and Mark and demonstrates increased prominence and culpability of Pharisees. The weight of their culpability is their misinterpretation of Torah, lack of bearing fruit worthy of repentance, and negative evaluation of God's emissaries, especially Jesus. She distinguishes Pharisees as leaders and teachers from other leaders and the Jewish populace. She glosses the leaven of the Pharisees and Sadducees as *teaching*. But does not the curious combination of the two groups also imply a similar place in socio-political systems? Relatedly, on the question of paying taxes M. affirms Jesus's acceptance of Caesar in public life, but even though she acknowledges political status in some Pharisees' access to Pilate, she would be well served by considering interpretations that consider Jesus's response to be anti-imperial. She judiciously rejects interpretations of the wicked tenants as implying a new vineyard and focuses instead on new tenants, but still pushes the analogy of the tenants who kill the landowner's son to the point of implicating Pharisees in Jesus's death. Again, their absence in the crucifixion means the failure of this potentiality in the plot.

Although Luke and Acts are discussed in the same chap., separate treatment occurs under a thematic schema so that M. concludes that each portrays Pharisees differently and presents a different character group. (How does this account for the continuity of a specific name as a basic mark of identity?) One problematic theme in her schema is the Pharisees' forfeiture of the kingdom. Jesus's critique of Pharisees for refusing to be baptized by John (7:29–30) is followed by the incident of Simon and the forgiven woman. Jesus tells Simon a parable about forgiving debts. Luke obviously presents the parable as persuasive for readers. When the incident ends without Simon's response, readers are left to ponder: Might Simon also be persuaded? M. takes the parable of the prodigal son also to be open-ended, but rather than to consider whether Jesus could persuade the Pharisees, she characterizes them by their attitudes before they heard him.

M. pursues the theme of exclusion also in Acts, but more with Jews in general than with Pharisees. She notes Peter's charge that Jerusalemites rejected and killed Jesus (3:14–15). But are not the many who believe among these? She also hesitantly analyzes Jewish rejection in Antioch, Corinth, and Rome. She could have been more reticent in that these are specific cases in Paul's mission alone. None implicates the Jewish populace. M. acknowledges that Pharisees have high status that Luke uses for apologetic purposes, particularly in the case of Gamaliel and Paul, who identifies himself as a Pharisee. This implicates Pharisees as defenders of Christ-followers. Further Pharisees appear as believers in Acts. M. takes issue with efforts to correlate Jesus's meals among Pharisees in Luke with symposia, primarily because of conflict rather than conviviality. But symposia discourses often critique behavior and can be controversial. Again, if Jesus's meal discourses are persuasive for readers, are they persuasive for his interlocutors?

The chap. on the Fourth Gospel emphasizes John's distinct christology as the cause of conflict with Pharisees even though their response to Jesus is divided. Often their complaint is how others respond to Jesus. Nevertheless, negative portrayals override positive traits. M. attributes high status to Pharisees, especially as social control agents. Although some plot against Jesus, they disappear from the crucifixion after their servants are mentioned in 18:3, and their opposition is differentiated from other groups. Nicodemus comes in for individual treatment as a Pharisee, but for M., he is persistently ambivalent. She overplays his night visit as synonymous with John's symbolic darkness ("to come by night" [3:2] is hardly "walking in the night" [11:10]). She shortchanges both Nicodemus and the Samaritan woman as Jesus's dialogue partners, and implies that in order for Nicodemus to follow Jesus, he must cease to be a Pharisee. This prevents him from contributing to the portrait of the Pharisees; they have pejorative traits apart from him. M. judiciously dissociates John from J. L. Martyn's hypothesis of a second level reading of the *birkath-ha-minim* and the expulsion of Christians from the synagogue.

This ambitious effort of portraying the Pharisees in all four Gospels and Acts certainly deserves a place in scholarly discussions. But a number of issues arise. When Pharisees appear suddenly in the Gospels, as in Jewish literature, they already occupy a place in a cultural repertoire, which the texts presume. M. occasionally appeals to their place in the socio-cultural world as an inference from the narrative. But this puts the cart before the horse because Pharisees appear without introduction and already have standing. Early on M. rejects David Gowler's *Host, Guest, Enemy, and Friend* as bound to a particular

methodology. But Gowler explores the production of character in both ancient and modern literature. As a result, M. neglects how characterization takes place, and disregards that it is holistic, sequential, and therefore cumulative. Her thematic approach compartmentalizes and violates sequence (e.g. Acts can precede Luke). This inhibits revisions of what readers initially take to be true in the narrative world as when they discover Pharisees who are open to Christ-followers and believe. Moreover, unless Pharisees are mere straw, they are Jesus's interlocutors, susceptible of being persuaded. Characters (e.g. *Pharisees* and *Ioudaioi*) should also be dealt with in specifics of time, place, and persona. Thus, under the specifics of the context, John 8:44 is not a blanket condemnation of all Jews. Likewise, in John expulsion is not from *the* synagogue as such but occurs in only two places as local discipline in a synagogue. Future expulsion in 16:2 is similarly local discipline.

Durham

Robert L. Brawley

Jesus, Paulus und die Texte von Qumran, hg. v. Jörg Frey / Edzard Popkes. – Tübingen: Mohr Siebeck 2015. (X) 519 S. (Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament, II, 390), geb. € 99,00 ISBN: 978–3–16–153212–2

Der recht voluminöse Band ist dem im Jahre 2012 verstorbenen Marburger Neutestamentler Friedrich Avemarie gewidmet. Die Beiträge des Bandes gehen auf eine Tagung in der Katholischen Akademie Schwerte im November 2009 zurück, die aus Anlass des 75. Geburtstages des Münchener Neutestamentlers und Qumranologen Heinz-Wolfgang Kuhn durchgeführt wurde. Die Beiträge sind nach folgenden vier Themen angeordnet: 1) „Jesus“, 2) „Paulus“, 3) „Qumran-Studien“ und 4) „Jesus, Paulus und Qumran“.

Der Band wird eingeleitet durch den Beitrag von Jörg Frey, „Jesus, Paulus und die Texte vom Toten Meer. Forschungsgeschichtliche und hermeneutische Perspektiven“ (1–29), der als ein „Kabinett-Stück“ die Forschungsgeschichte ab 1947 mit leichter Hand vorstellt und die darin obwaltenden hermeneutischen Fragestellungen herausstellt. Ausführlich bespricht er die Essener-Hypothese und zeigt ihre Schwachpunkte. Sie kommt für etwaige Berührungen mit dem NT nicht ernsthaft in Frage. Bemerkenswert ist, dass jedoch nahezu alle weiteren Beiträge im Band diese Hypothese voraussetzen. Der Vf. verweist auf viele Analogien: Die dualistischen Traditionen hinter 1QS 3f zeigen eine Nähe zum vierten Evangelium und zu Paulus; 1QS 11 lässt an die paulinische Rechtfertigungslehre denken. Besonders an der Gestalt des „Lehrers der Gerechtigkeit“ wurden immer wieder jesuanische und/oder messianische Züge aufgezeigt. Doch haben solche vermeintlichen Analogien weniger Rückhalt in den Texten, sondern entspringen einem bestimmten Deutungsinteresse.

Den ersten Abschnitt eröffnet Lutz Doering mit „Jesus und der Sabbat im Licht der Qumrantexte“ (33–61). Er diskutiert alle relevanten Belege in den Evangelien anhand der Sabbatbestimmungen im Jubiläenbuch und in den diversen halakhischen Texten Qumrans. Besonders bemerkenswert sind die dabei gewonnenen Hinweise auf die sabbatbezogene Gebetsliteratur: 52 Davidpsalmen für die Sabbate (11QPs^a 27,5ff), die Sabbatopferlieder, 4Q503 („Daily Prayer“) und 4Q504–506 (*Dibre hamme'orot*); sie zeigen, dass gerade am Sabbat die Tradition der Gemeinschaft mit Gott besonders wichtig war. – Albert L. A. Hogeterp, „Jesus' Eschatology in the Light of the Texts from Qumran“ (63–80), untersucht, welche Rolle die Eschatologie in den Worten Jesu über die Gottesherrschaft spielt und welchen Beitrag die Qumrantexte dazu leisten können. Besonders Aufmerksamkeit finden die Texte 4Q215a („Time of Righteousness“) 1 ii; 4Q521 („Messianic Apocalypse“) und 4Q418 (Instr^a) 122 ii+126 ii 5–13, die wertvolle Hinweise auf die Inhalte der eschatologischen Erwartungen dokumentieren, dies besonders im Blick auf die soziopolitische Situation der Abfassungszeiten. Ursula Schattner-Rieser, „Das Aramäische zur Zeit Jesu, 'ABBA!' und das Vaterunser“ (81–144), bietet eine neue Rekonstruktion der aramäischen Sprachgestalt des Vaterunsers auf der Basis der mittelaramäischen Texte aus Qumran (z.B. 1QGenAp; 4QTob) und der kurzen Gebetsrufe Jesu in den Evangelien (138f). Die Vf.in erklärt die einzelnen Bitten philologisch und zieht Analogien aus der rabbinischen Literatur und den palästinensischen Targumim bei. Besonders wertvoll sind die Synopsen der verschiedenen Versionen des Vaterunsers (140–144). Hermann Lichtenberger stellt mit seinem Beitrag „Mt 18,10 und die Engel in Qumran“ (145–160) die Frage nach dem Verhältnis der Schutzengel (auf der Erde) zu den „Angesichtsengelein“, die unmittelbar vor Gott Dienst tun. Er sichtet die verschiedenen Engelklassen und ihre Funktionen: in der frühjüdischen Apokalyptik und Mystik wurde schon bald der Gedanke einer dauerhaften Gemeinschaft mit den Engeln entwickelt, für die Gemeinde von Qumran das grundlegende ekklesiologische Motiv, aber eine Analogie zu Mt 18,10 findet sich in Qumran nicht.

Den zweiten Abschnitt „Paulus“ leitet Christian Metzenthin mit seinem Beitrag „Jüdische Gelehrsamkeit bei Paulus“ (163–183) ein, in dem er fragt, inwiefern sich in den Paulusbrieffen Techniken jüdischer Schriftauslegungs-Praxis zeigen. Die Zitierteisen in Qumran und in den Paulusbrieffen sind ähnlich, aber doch unterschiedlich: Beide pflegten einen kreativen Umgang mit den Zitierten, da wohl eine autoritative Textversion des AT noch nicht vorlag. Charakteristisch ist die

Aufnahme und allegorische Deutung einzelner Zitatelemente sowie die feste Überzeugung, dass die Aussagen der Propheten für die eigene Zeit Qumrans und des Paulus geschrieben worden seien. Beiden gemeinsam ist eine große Vertrautheit mit der Praxis der jüdischen Schriftauslegung. *Friedrich Avemarie* (†), „Gab es eine vorrabbinische Gezera schawa?“ (185–230), betont, dass Qumran und Paulus diese Methode der Schriftauslegung kannten, sie aber anders als die Rabbinen einsetzten. Letztere setzten die Gezera schawa eher analytisch-klassifizierend ein, Paulus und Qumran dagegen synthetisch-fokussierend. *Enno Edzard Popkes*, „Essenisch-qumranische und paulinische Psalmen-Rezeption“ (231–250), liefert einen Beitrag zur frühjüdischen Schrifthermeneutik. Etwas langatmig tastet er sich an sein Thema heran. In 11QP^s zeige sich in markanter Weise qumranische Psalmenrezeption mit ihrer charakteristischen Akzentverschiebung durch die Loslösung vom Tempelkult hin zum Lobpreis der Gemeinde. Die liturgisch orientierte Psalmenrezeption ist bei Paulus nicht zu erkennen, ebenfalls nicht eine fortlaufende Kommentierung im Pescher-Stil. Eher zitiert er die prophetisch verstandenen Psalmen wie Reflexionszitate und nutzt dabei durchgehend die LXX-Fassung. *George J. Brooke*, „Weak or Sinful? A Body of Rhetoric – on the Use of Physical Metaphors in Romans 3 and the *Hodayot*“ (251–262), untersucht die Nennungen diverser Körperteile in Röm 3 und vergleicht sie mit einigen Stellen in 1QH (13,11–13; 12,7–8,34–35; 16,28–38). Er kommt zu dem Schluss, dass innere Körperteile gerne als Metapher für Emotionen (vgl. *Hodayot*), äußere Körperteile zur Darstellung von Handlungen gebraucht werden. Kein Wunder, dass auch Paulus zur Darstellung der Sündhaftigkeit des Menschen Körpermetaphorik heranzieht. *Francesco Zanella*, „Das Vokabular für ‚Gerechtigkeit‘ in den Qumranschriften und bei Paulus“ (263–290), weist Ähnlichkeiten zwischen Qumran und Paulus auf, aber auch die Differenz, dass für Qumran im Gegensatz zu Paulus Gerechtigkeit mit Gesetzesgehorsam verbunden ist. *Judith H. Newman*, „Covenant Renewal and Transformational Scripts in the Performance of the *Hodayot* and 2 *Corinthians*“ (291–326), geht es um einen Bezug der Verklärung Jesu (2 Kor 3,4–11) zum Bundesschluss des Moses in Ex 34. N. sieht die von ihr analysierten Quellentexte in einem Entwicklungsprozess befindlich, aus dem heraus sowohl die *Hodayot* als auch Paulus ihr Motiv vom strahlenden Antlitz des Moses schöpften. Diese Verklärung legitimierte den Mose als Gesetzgeber, den Lehrer der Gerechtigkeit als Gründer der Qumrangemeinde und Paulus als neuen Offenbarungsmittler.

Den dritten Abschnitt „Qumran-Studien“ leitet *Michael Becker* mit seinem Beitrag „Zwischen Kult, Verein und Eschaton. Zur Diskussion um die Mähler in der *yaḥad*-Gemeinschaft“ (331–357) ein. Sah man kurz nach der Entdeckung von Höhle 1 in 1QS 6 und 1QSa 2 markante Vorbilder zum christlichen Abendmahl, so ist trotz äußerer Vergleichbarkeit (Mahl als gemeinschaftsbildendes Ereignis u. a.) das Qumranmahl doch eher ein Dokument funktionierender Gemeindehierarchie fern jeder liturgischer Performance. *Jean-Sébastien Rey*, „4QInstruction and its Relevance for Understanding Early Christian Writings“ (359–381), geht zuerst einigen Begriffen und Motiven nach: כלי in 4Q416 2 ii 21 versus σκευος in 1Thess 4,4 (Metapher für eine Frau); בשר „Fleisch“ in 4QInstr und σάρξ bei Paulus (Röm 8,1–11; Gal 5,13–25) und der damit verbundene Leib-Geist-Dualismus. Die Rechtfertigung nach Gal 2,16 ist weniger mit Ps 143,2, als vielmehr mit Aussagen in 4QInstr^a zu vergleichen (z. B. 2 i 16, „Vor seinem Zorn hat niemand Bestand. Wer soll gerechtfertigt werden, wenn er das Urteil spricht?“). Hier wird die Rechtfertigung nicht aufgrund einer Beziehung zum Gesetz gewährt, sondern aufgrund der Weisheit der Lebensführung. Für Weiteres muss auf diesen überaus reichhaltigen Artikel selbst verwiesen werden. *Reinhard Achenbach*, „11QMeki-Zedek und der Repräsentant Zions in Jesaja 61“ (383–392), zieht aus dem Vergleich von 11Q13 und Jes 61 den Schluss, dass hinter dem Melki-Zedek-Midrash das Institut des Jerusalemer Hohenpriesters zu sehen ist, der als höchste priesterliche Autorität auf sein Recht pocht, das Erlassjahr auszurufen. *James H. Charlesworth*, „הַרְבֵּה עֲלֵהר גְּרִים – An Unknown Dead Sea Scroll and Speculations Focused on the Vorlage of Deuteronomy 27:4“ (39–414), möchte die Jh.e alte Crux, ob in Dtn 27,4 der Altarbau auf dem Garizim (Sam) oder auf dem Ebal (MT) erfolgte, mit Hilfe eines bisher unveröffentlichten Qumran-Fragments lösen, das den Text Dtn 27,4b–6 enthält und „Garizim“ liest. Der Vf. vertritt die Hypothese, dass nach der Zerstörung des Tempels auf dem Garizim durch Johannes Hyrkan im Jahre 128 v. Chr. in der Texttradition der Name durch Ebal ersetzt worden sei. Dagegen spricht aber die zeitlich frühere LXX, es sei denn, man halte auch die LXX-Lesung bereits für antisamaritanisch korrigiert.

Der vierte Abschnitt „Jesus, Paulus und Qumran“ wird bestimmt von *Heinz-Wolfgang Kuhn*s „Überlegungen zu Jesus im Licht der Qumrangemeinde und Bemerkungen zum Projekt ‚Qumran und Paulus‘“ (417–471), zugleich eine erweiterte Ajourierung früherer Beiträge. Zunächst reflektiert der Vf. noch einmal die grundsätzlichen Probleme, die einem direkten Vergleich von Qumran und Jesus und Urchristentum entgegenstehen. In einer grandiosen Tour d’Horizon schreitet der Vf. die Themenbereiche Speisegesetze, Reinheit, Sabbat, Ehescheidung und Liebesgebot ab und zeigt Vergleichbarkeiten und Analogien. Besondere Aufmerksamkeit findet die den Qumranschriften und Paulus gemeinsame Eschatologie, aber: „Die eschatologisch-gegenwärtigen Aussagen der Qumrantexte gründen in der Heilsgegenwart Gottes aufgrund des Selbstverständnisses der Gemeinde [...]. Ganz anders bei Jesus: Die Verkündigung der Gegenwart der Königsherrschaft Gottes gründet in dem Anspruch Jesu, dass in seinem Wirken Gottes Herrschaft aufgerichtet wird.“ (440) Den Abschluss bildet ein Bericht des Vf.s über sein Münchener Projekt „Qumran und Paulus“. Der Band wird erschlossen durch mehrere ausführliche Register (475–519).

Obwohl die Qualität der einzelnen Beiträge recht unterschiedlich ist, muss man dem Buch bescheinigen, dass es einen ausgezeichneten Überblick über die aktuellen Fragestellungen gibt.

Bonn

Heinz-Josef Fabry

Ehrensperger, Kathy: Paul at the Crossroads of Cultures. Theologizing in the Space Between. – London: Bloomsburg 2015. (XIV) 288 S. (Library of New Testament Studies, 456), pb. £ 19,99 ISBN: 978-0-567-66262-0

In dieser Studie greift Kathy Ehrensperger das alte Problem der Kultur des (jüdischen) Paulus und seiner (nichtjüdischen) Gemeinden auf. Sie zweifelt an einem eklatanten Bruch zwischen den Aposteln Petrus und Paulus sowie einer sofortigen Abspaltung des Urchristentums vom Judentum durch die Gründung der paulinischen Gemeinden. Damit sieht sie Paulus, gemäß der neuen Perspektive, fest im Judentum verwurzelt. Das Urchristentum versteht sie als eine heterogene Gruppierung mit einer potentiellen Einheit in der Vielfalt von unterschiedlichen Kulturen, die nicht nach dem alten Denkmuster des Hellenismus zu einer Mischkultur verschmelzen, sondern ihre kulturelle Verankerung beibehalten. Dabei versucht sie, den Kommunikationsprozess in der paulinischen Korrespondenz als Verhandlung zwischen diesen Kulturen mit den hermeneutischen Konzepten des Bilingualismus und Bikulturalismus zu verstehen.

Zunächst richtet E. ihren Blick auf die Debatte um das Judentum und den Hellenismus (Kap. 2). Dabei versucht sie das alte Paradigma von einer hellenisierten mediterranen Welt zu durchbrechen, indem sie aufzeigt, dass das ursprüngliche Konzept des Hellenismus von Johann Gustav Bernhard Droysen nicht mehr tragfähig ist. E. lehnt ein vereinfachtes, synkretistisches Modell eines hellenisierten Judentums sowie neuere kulturhermeneutische Konzepte wie das der „hybridität“ – ein Terminus aus der postkolonialen Theorie – ab. Zwar bestreitet sie nicht, dass antike Kulturen einander auf unterschiedlichen Ebenen beeinflussen, jedoch erkennt sie daraus keine zwingende Vermischung von Kulturen, sondern eine Koexistenz, bei der auf verschiedene Art und Weise Kommunikationsprozesse stattfinden. Um diese Kommunikationsprozesse besser verstehen zu können, widmet sich E. den modernen Ansätzen des Bilingualismus und Bikulturalismus (Kap. 3), wonach eine Person unterschiedliche Sprachen und Kulturen gleichzeitig in sich vereinen und ausüben kann, ohne dabei von einer neuen, fusionierten Kultur zu sprechen. Neben verschiedenen Diskussionen über die Definition von Kultur sowie deren Unterscheidung von Ethnizität stellt E. die Verbindung von Sprache und Kultur heraus. Dabei bemerkt sie, dass die Annahme einer lingua franca (bei Paulus Griechisch) nicht zugleich eine Inkulturation der griechischen Kultur bedeuten muss, da Sprachen auf unterschiedliche Weise adaptiert werden. Aus diesen hermeneutischen Überlegungen kann Paulus als eine bilinguale und bikulturelle Person verstanden werden, die ein besonderes Gespür für Kommunikationsprozesse zwischen unterschiedlichen Sprach- und Kulturräumen besitzt. Neben den Einflüssen der Sprachen benennt E. die Bedeutung der griechischen *paideia* und der römischen *humanitas* für die lokalen Eliten (Kap. 4). Dennoch zeigt sie mehrere Beispiele auf, in denen eine Mehrsprachigkeit und ein Verständnis für das Ausleben verschiedener Kulturen sowie eine lokale Identität, unabhängig von griechischen und römischen Einflüssen, vorhanden sind. In einigen Fällen kann ein solcher Bilingualismus und Bikulturalismus zu einer Vermittlerrolle zwischen der lokalen und der dominanten (griechisch-)römischen Kultur führen (z. B. Manetho, Lucian, Josephus, Philo). Eine solche Vermittlerrolle wird auch dem Apostel Paulus zugeschrieben. Dennoch macht E. eine klare Dichotomie im Römischen Imperium aus, wonach zwischen Inhabern der römischen *humanitas* (und der griechischen *paideia*) und den sog. unzivilisierten Völkern seitens des Imperiums unterschieden und eine Grenze zwischen „uns und den anderen“ aufgebaut wird – ein Zeichen für eine deutliche Abgrenzung der Kulturen. Eine solche terminologische Differenz zwischen „uns und den anderen“ ist auch bei Paulus in Bezug auf Juden und Nichtjuden zu erkennen, wobei der Apostel verschiedene Termini zur Unterscheidung benutzt (z. B. *genos/ethnē*; *peritomē/akrobustia*; *Ioudaioi/Hellenes*) und sich selbst eindeutig als Juden charakterisiert (Kap. 5). Für Paulus gibt es außerdem die Gruppe der Sympathisanten (oder Gottesfürchtigen), die sich durch eine monotheistische Treue zum Gott Israels auszeichnen, indem sie anderen Göttern entsagen. Neben diesen deutlichen Kategorien für den Apostel attestiert E. Paulus eine jüdische Erziehung sowie Grundkenntnisse der griechischen und römischen Kultur und der griechisch-jüdischen Tradition, bezweifelt jedoch, dass er eine fundierte griechische Erziehung genoss. Damit ist Paulus, laut E., fest in der Kultur und den Traditionen des Judentums verwurzelt, wobei er als bilinguale und bikulturelle Person Kenntnisse der griechisch-römischen Kultursphäre aufweist. Mit dieser festen Verwurzelung lässt sich auch die Verwendung der jüdischen Schriften in der paulinischen Korrespondenz erklären (Kap. 6). Obwohl sich Paulus der griechischen Sprache bedient, gelingt es ihm, das jüdische Narrativ auf die christlichen (nichtjüdischen) Gemeinden anzuwenden. Anhand eines Vergleichs der jüdisch-paulinischen *pistis*-Terminologie mit der römischen *fides*-Ideologie möchte E. aufzeigen, dass Paulus zwar mögliche Anlehnungen an das römische Ideal bewusst vornimmt, das paulinische Konzept aber jüdisch geprägt ist. Während die römische *fides*-Ideologie von militärischer und ökonomischer Dominanz sowie der Anpassung der lokalen Eliten an die römische *humanitas* ausgeht, besitzt die paulinische *pistis* einen Inklusionsgedanken, der Diversität in den verschiedenen Gemeinden miteinbezieht, solange sie Treue zum Gott Israels beinhaltet. In Bezug auf Kultpraktiken sind ebenfalls erhebliche Unterschiede zwischen jüdischen und nichtjüdischen Riten auszumachen (Kap. 7). Obwohl E. von jüdischen Ritualen in der Synagoge und im Haus ausgeht, war der Jerusalemer Tempel der zentrale Kultmittelpunkt der jüdischen Identität. Durch das Fernbleiben von römischen und lokalen Kulturen wurde das Judentum vermutlich als eine Art Philosophie und die Sabbatversammlungen in den Synagogen als philosophische Schulen ohne die bekannten rituellen Kultpraktiken seitens der

lokalen nichtjüdischen Kulturen wahrgenommen, was möglicherweise auf Sympathie stößt. In Bezug auf die paulinische Diskussion um die (nicht-)Teilnahme an Götzenopfern sieht E. das größte kulturelle Übersetzungsproblem, da für die nichtjüdischen lokalen Kulturgruppen die Vorstellung fremd wäre, nicht zum Judentum zu konvertieren, aber dennoch dem exklusivistischen Anspruch an den einen Gott gerecht zu werden, indem man Götzenopfern aus der eigenen Kultur fern bleibe. Dieses Problem löse Paulus, indem er auf das Herrenmahl als Tischgemeinschaft mit Gott verweise, wobei er sowohl eine Brücke für Juden und deren Kultpraktiken im Jerusalemer Tempel als auch für Nichtjuden und deren Kultpraktiken in den lokalen Tempelopfermahlen ziehe. Somit schaffe der bikulturelle und bilinguistische Paulus einen Übersetzungsakt, der Juden und Nichtjuden innerhalb der Christusbewegung vereint.

Die neue Perspektive auf den Apostel Paulus hat gezeigt, dass neue Blickwinkel nötig sind, um alte Paradigmen aufzubrechen und die paulinische Forschung weiterzubringen. In dieser Studie bemüht sich E. beispielhaft um einen weiteren, neuen Gesichtspunkt, indem sie das hermeneutische Konzept des Bikulturalismus und Bilingualismus auf den Diskurs anwendet. Dabei entwickelt sie ein plausibles Paradigma vom jüdischen Paulus, der mit lokalen, griechisch-römisch geprägten Kulturkreisen konversiert, ohne seine eigenen Wurzeln aufzugeben. Kritisch anzumerken bleibt, dass E. hierbei zwar die Bedeutung der lokalen Kulturen betont, jedoch nicht immer deutlich macht, worin eigentlich deren lokale Besonderheit besteht und inwieweit sie direkten Einfluss auf die paulinische Korrespondenz besitzt. Dennoch leistet E. einen wichtigen Beitrag in der Debatte um die Verortung der paulinischen Korrespondenz, die nicht von einem simplen Synkretismus von Kulturen ausgeht, sondern alte Paradigmen (besonders den Hellenismus) infrage stellt und die Koexistenz unterschiedlicher Kulturen berücksichtigt.

Aachen

Steffen Jöris

Ogerea, Julien M.: *Paul's Koinonia with the Philippians. A Socio-Historical Investigation of a Pauline Economic Partnership.* – Tübingen: Mohr Siebeck 2014. (XIV) 592 S. (Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament, II, 377), kt € 99,00 ISBN: 978-3-16-153488-1

Julien M. Ogereaus umfangreiche Studie zum Verhältnis des Paulus zu den Philippinern unter sozioökonomischen Gesichtspunkten ist die überarbeitete Version seiner Diss., die er 2013 an der Macquarie Univ. in Sydney, Australien, eingereicht hatte. Gegenwärtig arbeitet O. am Exzellenzcluster an der Theol. Fak. der Humboldt Univ. Berlin zu „Authorization of Early Christian Knowledge Claims in Greece“. Mittlerweile hat er mehrfach Aufsätze zu verwandten Themen publiziert.¹

O.s Ausgangsbeobachtung ist ein zweifaches Forschungsdefizit: *inhaltlich* das der weitgehenden Vernachlässigung der pragmatisch-ökonomischen Dimension der Missionsarbeit des Paulus und *quellenkundlich* das der weitgehenden Unterberücksichtigung zeitgenössischer nichtliterarischer Dokumente wie Papyri, Ostraka, Täfelchen und Inschriften zum besseren Verständnis seiner Briefe (vgl. die erst in vier Bänden vorliegenden *Papyrologischen Kommentare zum Neuen Testament*). Für diese quellenkundliche Schwerpunktsetzung knüpft O. an die zentral mit G. A. Deissmann verbundene, im Rahmen der religionsgeschichtlichen Schule um 1900 entwickelte These an, dass das paulinische Briefgut sprachlich näher an zeitgenössischen Alltagsdokumenten stehe als an literarischen „Episteln“. O.s Wahl zur Applikation dieser philologischen Studien auf einen Bibeltext fällt auf den Philipperbrief, da in Phil 4,16 deutlich werde, dass Paulus (im Gegensatz zu 1Thess 2,7–9 oder 1Kor 9) finanzielle Zuwendungen seitens der Gemeinde erhalten, d. h. in einem ökonomischen Verhältnis zu ihr gestanden habe, und der gesamte Abschnitt Phil 4,(10)15–20 viel ökonomisch deutbares lexikales Material beinhalte. Um sein Ziel im Sinne des großen Religionsgeschichtlers zu verfolgen, hat O. sich zusätzlich in die Forschungsgebiete der Epigraphik und Papyrologie sowie in die Wirtschafts- und Rechtsverhältnisse der frühen römischen Kaiserzeit eingearbeitet.

O.s Forschungsinteresse bestimmt den Ablauf der Arbeit. Sie besteht im Wesentlichen aus vier Teilen:

Nach einem einleitenden Kap. zu Forschungsgeschichte und Darlegung des Forschungsdesigns (1–52) analysiert O. in seinem ersten philologisch ausgerichteten Hauptteil (53–219) auf der Basis der Dokumente ausführlich den Bedeutungsumfang einschlägiger Termini und Ausdrücke aus Phil 4,(10)15–20 (τὸ δῶμα,

ὁ καρπός, εἰς λόγον δόσεως καὶ λήψεως, ἀπέχω und πληρώω) und anschließend der Derivate des κοινόν-Stammes (also κοινόνεω, κοινόνος und κοινονία). Das berücksichtigte und seit Deissmanns Tagen freilich enorm angewachsene Dokumentenmaterial stammt aus dem kompletten geographischen Raum der gesprochenen Koine, also Ägypten, Griechenland und Kleinasien, und datiert zwischen 300 v. Chr. bis 400 n. Chr. (bei besonders zahlreich belegten Termini fasst O. auf ein enger begrenztes Zeitfenster zusammen). Viele (nicht alle) der analysierten Dokumente belegen deren Verwendung in wirtschaftlicher Bedeutung: δῶμα für „Geschenk“ oder „Steuernachlass“, λόγος für „Rechnung“ oder „Quittung“, πληρώω für „bezahlen“, δόσις für „Geschenk“, häufig aber auch für „Rate“ oder „Zahlung“ usw. Gelegentlich führen O.s differenzierte Analysen auch nicht zu eindeutigen Ergebnissen: für καρπός etwa werden in Moulton/Milligans *Vocabulary of the Greek Testament* (1930), das in der Tradition Deissmanns steht und grundsätzlich von O. geschätzt wird, zwar die Bedeutungen „Profit“ oder „Kredit“ angegeben, O. selbst aber hält sich aufgrund der häufigen metaphorischen Verwendung des Begriffs zurück, hier einen fachwirtschaftlichen Terminus zu eng zu reklamieren. Auch sein Ergebnis für die Verwendung der Derivate des κοινόν-Stammes – hier ergänzt er die nichtliterarischen Funde durch einige (wenige) literarische Quellen von Aesop und Plutarch – ist, dass sie häufig, aber nicht durchgängig in wirtschaftlicher Bedeutung, etwa im Sinne von „Handelspartner(schaft)“, d. h. in Entsprechung einer römischen „societas“ oder „communio“ oder „communitas“ mit ihren unterschiedlichen rechtlichen Differenzierungen verwendet werden.

Diese semantischen Erkenntnisse überträgt O. in dem zweiten Hauptteil (221–350) auf seinen Kerntext Phil 4,10(15)–20 (265–309). Er wendet sich von – seiner Meinung nach – unbefriedigenden „theologizing interpretations“ (266) ab und liest die entsprechenden Schlüsselbegriffe konsequent ökonomisch-pragmatisch: Paulus' ὀλίγους (V.14) bestehe nicht in einer emotionalen Not oder einer Gefangenschaft, sondern in konkretem Geldmangel; der λόγος δόσεως καὶ λήψεως (V.15) entspreche einer römischen *ratio dati et accepti*, also einer handfesten Kontoabrechnung; die δόσεις seien dabei Abbuchungen, die λήψεις Gutschriften. Das δῶμα (V.17) sei eine Leistung, die Paulus einfordern könnte, auf die er laut diesem Vers jedoch verzichtet habe, der καρπός (V.17) sei kein „Geschenk“, sondern das vereinbarte Ziel der κοινονία, also gewissermaßen das Satzungsziel, in diesem Falle die Verbreitung des Evangeliums. All diese technischen Begriffe deuten für O. darauf hin, dass Paulus mit den Philippinern eine Partnerschaft im Sinne einer römischen *societas* eingegangen sei, die finanzielle Vereinbarungen beinhaltete, jedoch nicht auf merkantilistischen Profit ausgelegt gewesen sei (v. a. 310–347), da es sich eben um eine κοινονία εἰς τὸ εὐαγγέλιον (1,5) gehandelt habe. In eben diesem sozioökonomischen Sinne deutet O. daher auch die Belege des κοινόν-Stammes im Danksagungsabschnitt 1,3–11 (246–265) im Gegensatz zu einer allgemein freundschaftlichen Beziehung oder einer geistlichen, eklesialen oder eschatologischen Gemeinschaft. Dieses offiziöse Moment sei elementar zum Verständnis des speziellen Verhältnisses von Paulus zur Gemeinde in Philippi: „[Paul] was a businessman who knew the ins and outs of the Roman economy much better than any of us ever will. He was as much steeped in the scriptures and traditions of his Jewish forefathers as he was accustomed to the socio-economic conventions and technical language of his cultural environment. These two aspects of Paul's identity simply cannot be dissociated from each other.“ (308f; zum rechtlichen Hintergrund vgl. 316–338)

In einem letzten großen Abschnitt der Arbeit (351–499), einem mehrteiligen, überaus umfangreichen Anhang, bietet der Vf. einen Quellenkatalog der von ihm verwendeten, in verstreuten Datenbanken, Indices und epigraphischen Sammlungen vorzufindenden, ca. 100 Inschriften und gut über 350 Papyri mit Belegen zu Derivaten des κοινόν-Stammes in griechischem Original samt mehrsprachigen, auch eigenen Übersetzungen, Ort- und Zeitangaben sowie bibliographischen Details. Schon auf den ersten Blick ist es dieser Katalog, der im Rahmen einer Diss. überaus beeindruckt – nicht zuletzt was den arbeitstechnischen Aufwand ihrer Erstellung anbelangt. Die für die *Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament*, II üblichen Register – auch hier mit ungewöhnlich vielen außerbiblischen antiken Quellen – komplettieren die Arbeit.

Es lohnt sich, zu wiederholen: O.s quellenkundliche Leistung ist enorm! Inhaltlich macht er – seinem philologisch-minutiösen Vorgehen gemäß – aus wenig viel, und es gelingt ihm – nach Meinung des Rez.en – aus den häufig tatsächlich etwas mühsam figurativ gedeuteten Versen Phil 4,10(15)–20 einen besseren – und jedenfalls konkreteren – Sinn zu erheben. Mit ihrer klaren, stringent (entbehrlicherweise auch gelegentlich leicht polemisch untertönt) verfolgten These und insbes. der Erschließung des reichen Quellenmaterials stellt O.s Arbeit nicht nur eine Fleißarbeit dar (das auch!), sondern einen echten Forschungsbeitrag zum Philipperbrief, vielleicht für die Paulusforschung insgesamt.

Die wichtigste Frage, die sich nach Meinung des Rez.en nahelegt, ist, ob das sprachlich angemessene Vergleichsmaterial für die Paulusbrieфе (im konkreten Fall dem Philipperbrief) tatsächlich so deutlich in nichtliterarischen Dokumenten zu finden ist. O.s Argumentation in seinem methodologischen Kap. (53–67) übergeht jüngere Studien, die der literarischen, auch philosophischen Durchdringung der Paulusbrieфе deutlich mehr Gewicht zusprechen.² Angesichts dieses Forschungs-

¹ „The Jerusalem Collection as Κοινονία. Paul's Global Politics of Socio-Economic Equality and Solidarity“, in: *New Testament Studies* 58 (2012), 360–378; „Paul's Κοινονία with the Philippians. Societas as a Missionary Funding Strategy“, in: *New Testament Studies* 60 (2014), 360–378.

² Ausführlich T. J. BAUER: *Paulus und die kaiserzeitliche Epistolographie*. Kontextualisierung und Analyse der Briefe an Philemon und an die Galater, 2011; aber auch schon H.-J. KLAUCK: *Die antike Briefliteratur und das Neue Tes-*

standes kann O.s Methodenentscheidung leicht thetisch wirken. Das heißt allerdings nicht, dass seine Ergebnisse nicht auch bei einer auf literarische Quellen ausgeweiteten Vergleichstextbasis haltbar sein könnten: Der Vergleich mit nichtliterarischen Quellen mag für Phil als *Ganzes* nicht ausreichen, für den Abschnitt 4,10(15)–20 kann er dennoch zwingend sein. Auch eine zweite Frage ließe sich auf diese Weise lösen, nämlich die nach einem drohenden Zirkelschluss: Denn viele (nicht alle!) der von O.s berücksichtigten Dokumente, die *klare* Ergebnisse liefern, stammen ihrerseits aus wirtschaftlichen Arbeitsbereichen (wie Verträgen, Rechnungen oder Steuergesetzen) und legen die wirtschaftliche Verwendung der entsprechenden Termini von daher nahe.

Eine belesene, inspirierende und beeindruckende Arbeit und ein echter Schritt nach vorne in der Philipperforschung!

Mainz

Eckart David Schmidt

Kirchen- und Theologiegeschichte

Müller, Daniela: *Ketzer und Kirche*. Beobachtungen aus zwei Jahrtausenden. – Münster: Lit 2014. (XI) 365 S. (Christentum und Dissidenz, 1), geb. € 49,90 ISBN: 978–3–643–12271–1

Zeigte der rezente, 2010 in deutscher Übersetzung erschienene *Berger* Sammelband (hg. v. Tomas Hägg) noch die eher klassisch anmutende Perspektivordnung „Kirche und Ketzer“ und folgte dieser in den einzelnen Beiträgen konsequent, so dreht Daniela Müller den Blickwinkel um 180° und eröffnet mit dem vorliegenden Konglomerat an Einzelstudien aus dieser Perspektive zugleich die von ihr selbst herausgegebene Reihe „Christentum und Dissidenz“. Damit ist mit Blick auf Zielrichtung und Intention schon Einiges gesagt: Wie ihre offensichtliche Vorliebe für den Begriff „Dissident“, der aus dem dichten Dunstkreis antiker und mittelalterlicher Stigmatisierung im Ketzer-Begriff herausgelöst ist, bereits vermuten lässt, geht es M. hauptsächlich darum, das heutige, schon deutlich objektiviertere und gelegentlich auch mit positiven Zügen konnotierte Verständnis vom Ketzertum weiter zu profilieren, Ketzer als „rebellische, aber aufrichtige Christ[en]“ (IX) im Sinne von geradezu „sympathischen“ Dissidenten in der Kirche in ihrer Geschichte – und in ihrer Gegenwart gleichermaßen, wie man wohl anfügen darf, sollte man damit die autobiographischen Anspielungen von M. im Vorwort und ihr Bekenntnis: „Ketzer und Ketzerinnen begleiten mich nun seit mehr als 30 Jahren“ (V) nicht völlig missverstehen.

Dies wirft eine grundlegende Frage in methodischer Hinsicht auf, diejenige nach der gebotenen historisch-kritischen Distanz zur „Materie“. Zumindest das recht pathetisch gehaltene, auf persönliche Erfahrungen und Empfindungen setzende Vorwort scheint diese Frage zu einem Problem zu verdichten. Doch birgt sich auf diesen Seiten eine weitere Schwierigkeit, deren Folgen sich für die Konzeption und den Duktus des Buches als nachhaltig negativ erweisen sollen: Im Grunde handelt es sich um eine bloße Zusammenstellung verschiedener Aufsätze, Papiere etc. der Vf.in zum Leitmotiv „Ketzer“ – nach M.s Diktion „Einzelartikel“ (VIII) –, ohne dass Zusammenhänge hergestellt, Übergänge geschaffen oder gar eine klare Linie gelegt worden wäre, und auch die Zuordnung der einzelnen Beiträge zu den vier grundgelegten Rubra (s. u.) ist nicht immer schlüssig. Inkohärenzen, Ungleichgewichte und logischerweise auch manche Wiederholung und Redundanz sind die nachteiligen Folgen für den Lese- und Erkenntnisfluss des aufmerksamen Lesers. Ein Literaturverzeichnis sucht man vergeblich; das darf bei einem überarbeiteten (355) Nachdruck eigener Publikationen in einem Band zwar nicht verwundern, aber gerade vor dem Hintergrund der Intention M.s, eigene, vom bisherigen Forschungsgang mehr oder weniger abweichende Positionen gebündelt zu präsentieren, wäre eine kurze Handreichung in Form von gelisteten Literaturangaben, wo und wie Ketzerforschung (über M. selbst hinaus) gesichtet und nachvollzogen werden kann, mindestens hilfreich gewesen.

Mit nüchternerer und transparenterer Vorgehensweise also hätte, um mit *Desiderata* fortzufahren, die Grundüberzeugung M.s, dass Ketzer „im und für den Aufbau der Kirche eine entscheidende Rolle“ (8) spielten, noch mehr Gewicht erhalten, und dies nicht nur in dem einleitenden, neu geschriebenen Vorspann „Ketzer-Identität“, der zu der

Beitragsreihung hinführen soll, sondern eben auch durch die Lektüre der einzelnen Beiträge, gleichsam als „roter Faden“, hindurch. So aber setzt M. mit einem vogue-Themen wie „Integration“ und „Inkulturation“ letztlich doch wieder auf den Mainstream.

Den Reigen der überarbeiteten Einzelbeiträge eröffnen dann die unter dem Rubrum „Grundlagen“ gesammelten, wobei es zunächst um die Verankerung „Ketzergeschichte ist Kirchengeschichte“ geht. Doch bleibt auch diese Grundlegung nicht frei von gewissem Pathos zum einen und von einer Überbelichtung aus der starken Projektion auf die Gegenwart der Kirche zum anderen. Sehr gelungene Ansätze und größtenteils überzeugende Analysen zu dem Feld „Fremdwahrnehmung – Eigenwahrnehmung“, das in der Identitätsforschung vielfältig beackert wurde und wird, sowie zur Ausweitung des Häresiebegriffs aus der Initiative des Reformpapsttums heraus runden das Kap. „Grundlagen“ ab. Man wird hier aber fragen dürfen, ob das komplexe Phänomen der Simonie ein Zuwider-Denken spiegelt, wie M. ausführt, oder nicht eher, und einfacher, ein Zuwider-Handeln, das im Kontext der Übersteigerung des sog. „Reichskirchensystems“ unter den ersten salischen Herrschern ja eine geradezu logische Folge sein musste.

Die Sammlung „Das antike Erbe“ beruht primär auf begriffsgeschichtlichen Ansätzen und behandelt in sehr feiner, detaillierter Analyse zunächst die Entwicklung und die Wandlungen des „Heiden“-Begriffs von Paulus bis in das Mittelalter, mit der oben schon angedeuteten Verschärfung des „Häresie“-Begriffs ab dem 11. Jh., in dem zweiten Beitrag sodann Augustinus' Verständnis von Häresie einschließlich der Berechtigung von Gewalt als Gegenmaßnahme mit dem Blick auf dessen Rezeption bis in die Neuzeit hinein.

Das „Herzstück“ (117), freilich nicht das umfangreichste Kap., bildet die Beitragssammlung zu dem Fokus „Ketzer – Katharer“. M.s zentrales Anliegen, hierbei „so dicht wie möglich an die Eigenperspektive der Katharer zu kommen“ (130), erscheint angesichts der Quellenlage und der aus räumlicher wie zeitlicher Differenzierung erwachsenden Vielfalt katharischer Positionen (auch wenn diese häufig wiederum eher die Fremdwahrnehmung spiegeln) allerdings ebenso schwierig wie löblich. Und auch hier machen sich die mangelnde Distanz, ja eine gewisse Voreingenommenheit in der Interpretation und in der historischen Verortung wieder deutlich nachteilig bemerkbar: So werden etwa auch die juristischen Errungenschaften in der Etablierung und frühen Entwicklung des Inquisitionsprozesses von M. ganz in ein negatives Licht gerückt. Ihren Höhepunkt findet solche stark verengende Sichtweise schließlich in dem historisch schlichtweg unhaltbaren Vergleich zwischen der mittelalterlichen Inquisition gegen die Katharer und den Christenverfolgungen in der paganen Antike (171). Organisations- und Glaubensformen der Katharer versucht M. als „christliche Kirche katharischer Konfession“ (179) zu bestimmen, was die Gegenseite mit ihrer „Erfindung“ der Katharer (s. u.) sicher gerade nicht intendierte. Der Beitrag zu den korsischen Giovannali hängt wiederum ziemlich in der Luft.

Im letzten und umfangreichsten Kap., das wohl auch den stärksten Teil des Buches markiert, stellt M. ihre ausgewählten Beiträge zu „rechtlichen Aspekten“ zusammen. Hier werden zunächst verfahrensrechtliche Aspekte und Entwicklungen beleuchtet, die sich auf das Strafrecht gegen Ketzer auswirkten. Die Untersuchungen zur Rolle und zum Verhältnis von Bischof und Inquisitor(en) im Rahmen des Inquisitionsprozesses stützt M. auf eingehende Quellenstudien, wobei Veränderungen und Wandlungen nicht zuletzt auch in der Entwicklung der Spiritualität der Inquisitoren, v. a. der Dominikaner, ablesbar sind, wie M. dies im folgenden Beitrag insbes. als Folge einer veränderten Schuldauffassung im 13. Jh. aufzeigt. Das Selbstverständnis der Inquisitoren als selbst Verfolgte um des Glaubens Willen sowie die im Anschluss an Thomas von Aquin weiter verfestigte Rechtfertigung von Gewalt gegen Ketzer sind klar herausgearbeitet und aufgezeigt. Die beiden letzten Beiträge in diesem Kap. widmen sich konkreten Einzelstudien bereits zur Frühen Neuzeit, dem Ketzerverständnis des Alfonso de Castro († 1557) und dem Prozess gegen Pomponio d'Algieri (1556 als Ketzer verbrannt).

„Statt einer Schlussbetrachtung“ (Kap.überschrift, 331) wartet M. im Resümee zunächst mit Anekdoten aus der Tourismusbranche auf, wendet sich dann aber zügig den „Neuen Katharern“ zu. Dieser ebenfalls nicht originäre Beitrag (2009) gibt also nur sehr summarisch und lediglich zu einigen Leitlinien eine Zusammenfassung – die Bezeichnung „Neue Katharer“ steht hierbei für die „Erfindung“ und Stigmatisierung der Katharer aus verschiedenen häretischen Gruppen der Antike heraus durch Theologen des 13. Jh.s –, bietet im Wesentlichen aber einen Ausblick auf Rezeption und Resonanz bzgl. des Katharer-Themas bis in die Gegenwart. Dass unter den nicht wenigen und

tament, 1998; die dahingehenden Beiträge in *Paulus Handbuch*, hg. v. F.W. Horn, 136–158, erschienen erst 2013; A. Malherbe: *Ancient Epistolary Theorists*, 1988, findet nur an zwei anderen Stellen des Buches kurz Verwendung (237, 241).

gewichtigen positiven Stimmen so manche gerade im Faschismus laut wurden, verschweigt M. nicht – im Gegenteil, was v. a. in der ausführlichen Behandlung Otto Rahns († 1939) in seiner Zeit und in seiner Wertschätzung seitens der gegenwärtigen rechtsextremen Szene Frankreichs deutlich wird.

Die guten Ansätze, die wichtigen Erkenntnisse und insbes. auch die Differenzierungen und Nuancierungen für die zukünftige Ketzeforschung, die das Buch beinhaltet, werden leider überschattet von zwei größeren Schwierigkeiten, die diesem ebenfalls innewohnen: konzeptionell, die Inkohärenz als Resultat gleichsam aus einem Allerlei kleiner Beiträge – fraglos wäre dieses Manko relativ einfach zu beheben; als methodisches Problem schwerer zu beheben ist und schwerer wiegt der Mangel an historisch-kritischer Distanz, der grundsätzlich schon im Vorwort begründet liegt und in den Ausführungen dann immer wieder durchbricht. So bleibt zu hoffen, dass in dem von M. bereits angekündigten zweiten Band der Reihe, in dem sie ihre Beiträge und Studien zum nicht weniger komplexen Themenfeld „Frauen und Häresie“ versammelt, auch dieser Schwierigkeit begegnet werden wird. In diesem zweiten Band von „Christentum und Dissidenz“ steht eine Beschäftigung gerade mit Leitfiguren wie Jeanne d'Arc sicher zu erwarten, an der sich die Kirchengeschichte des Spätmittelalters in ihrer ganzen Fülle und thematischen Breite geradezu musterhaft aufzeigen lässt – in der Fülle und Breite des Spätmittelalters, nota bene, nicht der Gegenwart.

Münster

Thomas Bauer

Frauen im Leben der Kirche. Quellen und Zeugnisse aus 2000 Jahren Kirchengeschichte, hg. v. Norbert Ohler. – Münster: Aschendorff 2015. 351 S., pb. € 29,80 ISBN: 978-3-402-13080-3

Die Aufbereitung und Zusammenstellung von kirchenhistorischen Quellen, deren Vf. oder Protagonisten weiblich sind, bilden ein Desiderat der Forschung. Daher ist das Unterfangen Norbert Ohlers zu würdigen, der einen umfassenden Quellenband zum Thema vorgelegt hat – eine Monographie, so der Hg. im Vorwort, will er Jüngeren überlassen. O. hat bereits zuvor zu Frauengestalten in der Kirchengeschichte gearbeitet (*Elisabeth von Thüringen*, 1984; *Mönche und Nonnen im Mittelalter*, 2008; zusammen mit Annemarie Ohler: *Töchter Gottes. Wie Frauen das Christentum prägten*, 2012). Nun sammelte er über 400 normative und erzählende Quellen zum Thema „Frauen im Leben der Kirche“ von der Antike bis in die Gegenwart und gab sie chronologisch und kommentiert in den Druck.

Herausgekommen ist nach der Einschätzung des Hg.s eine „nachdenklich machende, unkonventionelle, bunte Ergänzung zu herkömmlichen Kirchengeschichten“ (7). Eine kurze Einleitung erklärt den Aufriss des Bandes und seine Schwächen, dann folgen die durchweg hochdeutschen oder ins Deutsche übersetzten, bisweilen paraphrasierten, oft nur wenige Zeilen umfassenden Quellentexte („Q“), jeweils versehen mit kurzen oder längeren Erläuterungen („E“). Wo kein Primärtext verfügbar war, steht nur eine Erläuterung. In den Quellen treten Frauen in ganz unterschiedlichen Rollen auf: als Mütter und Witwen, Nonnen und Äbtissinnen, Heilige und Kirchenlehrerinnen, Studentinnen und Theologinnen, Ministrantinnen und Diakoninnen, gesellschaftlich und karitativ engagierte Katholikinnen. Nach dem 16. Jh. beschränkt sich der Band weitgehend auf die katholische Kirche. Am Ende verzeichnet ein Register alle wichtigen Bibelstellen. In einer übersichtlichen Zeittafel werden alle Quellen in eine chronologische Reihenfolge gebracht. Ein fünfseitiges Personen- und Sachregister komplettiert den Band.

Die Auswahl der Quellen zeugt von einer großen Souveränität, auch wenn der Hg. die Kriterien nicht nennt, die er sich bei der Auswahl der Quellen gegeben hat. Einerseits lassen sich wiederkehrende Motive und damit *long lines* erkennen, etwa in den Themen Priesterehe und Konkubinat, in der Darstellung prominenter oder kirchenpolitisch aktiver Heiligenfiguren und Kirchenlehrerinnen oder in der Frage nach der Bildung christlicher Frauen. Andererseits aber begegnen unerwartete, keineswegs weniger interessante Quellen, die Beschreibung der Prophetin Tioda etwa (Q82), die Erzählung, dass Mütter ihre Söhne vor Bernhard von Clairvaux versteckt haben (Q155), ein Ausschnitt aus Umberto Ecos *Der Name der Rose* (Q366) oder die Umformulierung des „Gegrüßet seist du, Maria“ in den 1960er-Jahren (E335). Ob die Erstbesteigung des Mont Blanc durch eine Frau (E263) oder die Wahl Angela Merkels zur Bundeskanzlerin (E408) noch Subjekt dieses Buches ist, mag man unterschiedlich bewerten – jedenfalls ist gerade der moderne und zeitgenössische Quellenteil höchst spannend zu lesen.

Das Ziel des Buches war es, ein Lesebuch und eine Arbeitshilfe zu schaffen (7). Beides ist gelungen: Die Quellen sind gut zu lesen, die Erläuterungen äußerst verständlich geschrieben und die Zeittafel mit

der chronologischen Auflistung aller Quellen ermöglicht eine rasche Orientierung. Gleichzeitig ist gerade das Ziel, ein Lesebuch zu schreiben, auch ein Problem: Der Hg. gibt in der Einleitung keine Perspektive auf die Quellen. Damit verpasst er die Chance, seiner Quellenauswahl eine programmatische oder hermeneutische Ausrichtung voranzustellen. Die Erläuterungen sind hilfreiche Einführungen in den Kontext der Quellen, bisweilen allerdings sind sie tendenziös: Sie lassen die kirchenkritische Perspektive des Hg.s erkennen, insbes. seine Kritik am Umgang der Kirche mit den Frauen. Auch viele Querverweise innerhalb des Buches oder innerhalb der Geschichte erscheinen willkürlich, bspw. wenn der Autor berichtet, dass Kaiser Trajan 111/113 anonyme Beschuldigungen von Christen nicht berücksichtigt hat, während die Inquisition 1200 Jahre später solche anonymen Belastungen anerkannte (E1). Gerade in den zeitgenössischen Quellen kommen zu den subjektiven Urteilen des Hg.s seine eigenen Erfahrungen hinzu: Er berichtet, dass ihm in der Literatur und in persönlichen Gesprächen mit Frauen keine Anteilnahme christlicher Amtsträger nach den Vergewaltigungserfahrungen des Zweiten Weltkrieges begegnet sei (E306). Angesichts der Verweigerung des *Nihil obstat* für zwei deutsche Theologinnen in den Jahren 2000 und 2002 (E379) erbat der Hg. bei den damals zuständigen Bischöfen per Email eine Erklärung, die sie ihm allerdings schuldig blieben. Die Erläuterung dieser brisanten Fälle beruht auf Zeitungsberichten und persönlichen Darstellungen der beiden Theologinnen sowie auf einem Wikipedia-Artikel. Hier zeigt sich ein generelles Problem zeitgenössischer Quellen, die unbeantwortete Frage nämlich, was im 21. Jh. „Quelle“ ist, wie man als Historiker/in mit der Zugänglichkeit, Fluidität und Veränderbarkeit von digitalen Quellen umgehen soll, welcher Gattung diese Quellen überhaupt angehören und wie nah am Zeitgeschehen sie sind.

Die Formalia erfüllen nicht immer die Standards wissenschaftlichen Arbeitens. Manche Erläuterungen geben als Provenienz schlicht „Internet“ mit dem entsprechenden Abrufdatum an – zu wenig, um die Quellen wiederzufinden und bibliographische Mindeststandards einzulösen. Wie schon bei der Auswahl der Quellen sind schließlich auch in den Registereintragungen die Auswahlkriterien nicht transparent. Das Register erstrebt zwar keine Vollständigkeit; dennoch stellt sich die Rez.in die Frage, welchem Zweck ein Register dient, das nicht die Namen aller behandelten Frauen aufführt, sondern nur einige Heilige und Märtyrerinnen verzeichnet. Dieses Vorgehen wird der bunten Quellenauswahl nicht gerecht. Insgesamt aber bietet das Buch für die kirchenhistorische Arbeit in Schulen, Univen und Gemeinden einen breiten, vielschichtigen und gut aufbereiteten Materialfundus, auf den man dankbar zurückgreifen wird.

Tübingen

Daniela Blum

Gantner, Clemens: Freunde Roms und Völker der Finsternis. Die päpstliche Konstruktion vom Anderen im 8. und 9. Jahrhundert. – Köln: Böhlau 2014. 322 S., pb. € 39,00 ISBN: 978-3-205-79593-3

Die vorliegende Diss. ist unter dem Mentorat des Wiener Mediävisten Walter Pohl entstanden und greift eine auch kulturgeschichtlich spannende Thematik auf: Wie nahmen die Päpste in Rom während des 8. und 9. Jh.s andere Völker und politische Mitspieler – „Greci“, Langobarden, Franken und Sarazenen – wahr?

Clemens Gantner bearbeitet seine Leitfrage mit großer wissenschaftlicher Sorgfalt. So stellt er im Hauptkap. 1 („Zu den Quellen des 8. und 9. Jahrhunderts“) seine Hauptquellen unter Berücksichtigung der jeweiligen Forschungsgeschichte und des aktuellen Forschungsstandes ausführlich vor: den römischen Liber Pontificalis und die unter dem Namen Codex Carolinus bekannte Briefsammlung von Papstbriefen des 8. Jh.s, darüber hinaus weitere Quellen wie die Collectio Britannica.

Im zweiten Hauptkap. („Das Papsttum und die Anderen. Theoretische Überlegungen“) thematisiert G. seine methodischen Grundlagen. In diesem Kap. wird deutlich, dass G. die aus päpstlich-römischer Perspektive „Anderen“ auf zwei Ebenen in den Blick nimmt: Zum einen fragt er, wie sich das Zusammenleben mit ihnen in Rom alltagskonkret gestaltete. Zum anderen geht es ihm um die Frage, welches Bild man sich aus päpstlich-römischer Perspektive von den „Anderen“ konstruierte und in die Öffentlichkeit kommunizierte. Diese teils planvollen, teils unbewussten Konstruktionen sieht G. im Anschluss an den Orientalisten Edward Said variieren zwischen Ausgrenzung („Othering“ im Sinne einer Distanzierung von den „Anderen“) und Vereinnahmung („Saming“ im Sinne eines eng konstruierten Verhältnisses zu den „Anderen“).

Im Anschluss an Hauptkap. 3 („Voraussetzungen. Der Papst, Rom und das imperium“) fragt G.: Welche Positionierungen lassen sich auf einer Skala mit den Extremen „Freunde Roms“ und „Völker der Finsternis“ im Blick auf die päpstliche Einschätzung der „Greci“, Langobarden, Franken und Sarazenen im 8. und 9. Jh. eintragen? G.s Ziel ist es, anhand seines Primärquellenmaterials für jede Gruppe möglichst viele Positionierungen auf der Zeitskala einzutragen,

sodass er in einem zweiten Schritt die je beobachtbaren Veränderungen zwischen „Othering“ und „Saming“ in einen Kontakt mit den je zeitenössischen politisch-sozialen Hintergrundsituationen bringt.

Im vierten Hauptkap. („Die päpstliche Darstellung und Wahrnehmung der *Greci* im 8. Jahrhundert“) stellt G. heraus, dass der Einfluss von griechischen Klerikern und Mönchen bis zur Mitte des 8. Jh.s groß war, sodass Rom „auch eine griechische Stadt war“ (137). Umso mehr verdient es Beachtung, dass die Päpste die „*Greci*“ als die Fremden konstruierten, um Rom möglichst eindeutig vom Kern des Römischen Reiches abzuheben. Mit diesem „Othering“ der „*Greci*“ verfolgt den Päpste das Ziel, Rom als Stadt des Hl. Petrus zu konturieren (137).

Auch Langobarden kannte man in Rom, wie G. in seinem fünften Hauptkap. („Das Papsttum zwischen Langobarden und Franken“) ausführt. Doch unterlagen ihre päpstlich-römische Wahrnehmung und Darstellung aufgrund des langobardischen Bedrohungspotentials für Rom ständigen (kontextabhängigen) Schwankungen: zwischen „Erzfeinden des Papsttums“ (214) und „rhetorischen Ausfällen gegen die Langobarden“ (216) auf der einen Seite bis hin zu Phasen der „Zusammenarbeit“ (216) auf der anderen. Insgesamt bedienten sich die Päpste hier erstrangig des „Othering“ der Langobarden. Ebenso wie die Langobarden waren auch die Franken als *gentes* keine Römer (219f; 229). Politisch galten die Franken den Päpsten im 8. Jh. erstrangig als Freunde und Verbündete, wobei sie durchaus auch als „Andere“ beschrieben werden (z.B. König Pippin [† 768] dezidiert als „*Rex Francorum*“).

Das Hauptkap. 6 („Das 9. Jahrhundert und die sarazenische Bedrohung“) beginnt mit einer Einführung, die die Sarazenen als Handelspartner Roms charakterisiert. Umso mehr lässt die von G. beschriebene Konstruktion der Sarazenen durch die Päpste aufmerken: „So sehr man mit den sarazenischen Händlern auf friedlicher Basis verkehren konnte, so sehr zählen die Sarazenen von Beginn der Beziehungen an zu den entferntesten ‚Anderen‘, von denen in römischen Quellen berichtet wird.“ (270) Bemerkenswerterweise scheinen Unterschiede in den religiösen Gebräuchen der muslimischen Sarazenen (Gebetsorte, Liturgie, Kleidung etc.) keinen Einfluss auf die päpstlich-römische Wahrnehmung der Sarazenen gehabt zu haben – jedenfalls schreibt G. davon nichts.

Interessanterweise – so G. in seiner Conclusio – erweisen sich die päpstlichen Konstruktionen der „Anderen“ bis heute als einflussreich: „Die Sarazenen und bisweilen auch die Langobarden wurden zu Völkern der Finsternis, die Franken hingegen zu Freunden Roms. Sie wurden bis in die moderne Historiographie hinein nicht zuletzt durch die Erzählung des *Liber Pontificalis* zu Helden der Geschichte.“ (281)

Natürlich lässt sich aus einer konstruktivistischen Perspektive anfragen, ob es mit G. überhaupt möglich ist, von einer „tatsächlichen Wahrnehmung von Fremden durch die Päpste“ im Unterschied zu einer konstruierten Wahrnehmung zu sprechen (56f). Denn letztlich ist natürlich auch eine „tatsächliche“ Wahrnehmung immer schon eine konstruierte! Doch wenn man diesen theoretischen Einwand hintanstellt, überzeugt die von G. gewählte Methodik. Mehr noch: So kleinteilig dem Leser das Ergebnis der Studie bisweilen vorkommen mag, so präzise sind die auf den unterschiedlichen Wahrnehmungsebenen erzielten Nuancierungen. Für die Anstrengungen bei der Lektüre der sprachlich distinguierten Studie, welche fast alle Quellenzitate in deutscher Übersetzung präsentiert, sieht sich der Leser mit einer Fülle von neuen und überraschenden Einsichten belohnt.

Unklar bleibt freilich, warum G. auf einen Forschungsüberblick verzichtet, sodass deutlicher geworden wäre, wie sich seine eigene Studie in das Konzert der übrigen mediävistischen Studien einfügt, die sich der „Wahrnehmung von Anderen“ widmen. Hier reicht der knappe Hinweis auf die Studie von Hans-Werner Goetz keineswegs aus (58). Aus einer theologisch aufmerkenden Perspektive fällt schließlich auf, dass in dieser Studie (wie bereits für das Kap. zu den Sarazenen vermerkt) religiöse Gebräuche oder Einstellungen bei der Konstruktion von „Othering“ und „Saming“ kaum zur Sprache kommen. Soll der Leser daraus schließen, dass tiefergehende derartige Hinweise in den päpstlichen Quellen fehlen?

Essen

Hubertus Lutterbach

Oberste, Jörg: Die Zisterzienser. – Stuttgart: Kohlhammer 2014. 317 S. (Urban Taschenbücher, 744), pb. € 26,90 ISBN: 978-3-17-022142-0

Wer sich über den hochmittelalterlichen Reform-Mönchsorden der Zisterzienser informieren möchte, der befindet sich heute in der glücklichen Lage, auf eine Fülle von vorhandener – auch neu erschienener – Literatur in Form von Bildbänden, Sachbüchern, Promotionen, Tagungsbänden, Ausstellungskatalogen etc. zu vielen Aspekten in Kunst, Spiritualität und Geschichte zurückgreifen zu können. Das ist sehr gut – gerade auch im Hinblick auf die vielen bisher erforschten Einzelaspekte zur Thematik Zisterzienser und mittelalterliches Klosterleben! Leider droht diese Fülle an Literaturauswahl aber denjenigen, der sich zum ersten Mal mit der Thematik „Zisterzienserorden“ beschäftigen möchte, zu erschlagen. Wie und wo soll man anfangen? Welche Literatur kann am besten einen guten Einstieg in den Zister-

zienserorden geben? In der Vergangenheit waren es oft die Publikationen von ordensinternen Historikern, wie dem Himmeroder Abt Ambrosius Schneider und dem ungarisch-amerikanischen Zisterzienserpater Louis Lekai, die Interessierten einen ersten guten Einstieg verschafften.¹ Auch der unter Federführung des Berliner Historikers Kaspar Elm herausgegebene Band (bzw. der Ergänzungsband von 1982) zur 1980 in Aachen stattgefundenen großen Ausstellung über „Ideal und Wirklichkeit“ der Zisterzienser kann durchaus zu einer guten Einstiegsliteratur gerechnet werden.² Im Jahre 2002 – einige Jahre nach dem 900-jährigen Jubiläum der Gründung von Cîteaux 1998 – erschien zudem eine neue Gesamt- und Überblicksdarstellung aus der Feder Immo Eberls, in welcher zum ersten Mal im deutschen Sprachraum die Gesamtgeschichte der Zisterzienser von einem Historiker beschrieben und gewürdigt wurde, der selber nicht dem Orden angehörte.³

Das vorliegende Buch des Regensburger Mediävisten Jörg Oberste bietet zu dieser erwähnten Literatur nun eine handliche, quellennahe Überblicksdarstellung. Es möchte die Geschichte der Zisterzienser von der Gründung durch Robert von Molesme hin zur Entstehung des ersten „Ordens“ in der Römischen Kirche, seiner großen Expansion unter Bernhard von Clairvaux sowie über die religiöse, kulturelle, wissenschaftliche, politische und sozioökonomische Bedeutung bis hin zu den Reformen und Krisen der Neuzeit und dem gewandelten Selbstverständnis der heutigen „zisterziensischen Familie“ in der Gegenwart erzählen. Dies wird in acht größeren Kap.n behandelt, in denen die folgenden Punkte gut und präzise dargestellt werden: die Anfänge des Ordens („Rebellion und Experiment – die Anfänge der Zisterzienser“), seine Formung und Prägung in den Gründungstexten („Charisma und Ratio – der zisterziensische Verband und seine Verfassung“), seine Spiritualität („Verinnerlichung und Gelehrsamkeit – die geistliche Welt der Zisterzienser“) und die soziokulturelle Eingebundenheit seiner Klöster in ihrer damaligen mittelalterlichen Umwelt („Soziale Netzwerke in der Einsamkeit – Zisterzen in ihrer weltlichen und kirchlichen Umgebung“), die Arbeit der Zisterzienser und ihre Ökonomie („Innovationen in Armut – zisterziensische Arbeit, Ökonomie und Technik“), schließlich die Krisen und Umbrüche in Spätmittelalter, Reformation und Neuzeit bis hin zum Neuanfang nach der Französischen Revolution und der Aufhebung der meisten europäischen Klöster infolge der napoleonischen Säkularisationen („Orden im Umbruch – Krisen und Reformen in Spätmittelalter und Reformationszeit“ / „Diversität und Dekadenz – das Ordensleben im Zeitalter von katholischer Reform, Revolution und Säkularisation“). Ein letztes – leider sehr kurzes – Kap. behandelt dann noch die Orden der Zisterzienser und Trappisten vom 19. Jh. bis in die Gegenwart („Zisterzienser global – die beiden Orden bis in die Gegenwart“). Das Literaturverzeichnis ist in Form einer Auswahlbiographie gehalten, die zwar relativ knapp ist, aber doch die meisten und wichtigsten Werke enthält, mit der ein Neueinsteiger problemlos zu einer weiteren Beschäftigung mit den Zisterziensern fortfahren kann. Auch die oben erwähnten Bücher sind dort aufgeführt. Weitere Literaturangaben können aus den Anmerkungen entnommen werden, die im Buch hinten angehängt sind. Ein Register fehlt – wahrscheinlich wurde darauf verzichtet, um den Rahmen eines Taschenbuches nicht weiter auszudehnen. Dafür wurden aber Bilder (in schwarz-weiß) mit hineingenommen, sowie – für Leser/innen mit sehr guten Augen – eine Karte (70) mit den wichtigsten Gründungen in Europa.

Das Hauptaugenmerk (etwa dreiviertel des Buchumfanges!) gilt – wie an den oben dargestellten Themen der acht Kap. schon deutlich wird – auch bei O. den mittelalterlichen Jh.en des Zisterzienserordens. Damit folgt er den meisten Publikationen (wie z.B. Eberl) oder anderen Vf.n, die zisterziensische Aspekte behandeln. Was in dem kleinen Buch aber besonders ausgeführt wird, sind die Gründungstexte der Zisterzienser (hier gilt ein Hauptaugenmerk der *Carta Caritatis*) und ihre herausragenden Gestalten, die wesentlich zu dem beitrugen, was die Geschichte und auch den heutigen Zisterzienserorden und seine Spiritualität ausmachen: nämlich Bernhard von Clairvaux und Stephan Harding. Aber auch die Anfänge von Cîteaux unter dem Gründer Robert von Molesme sowie spätere Äbte des Ordens, wie z.B. Joachim von Fiore mit seiner außerordentlichen politisch-spirituellen, kirchengeschichtlichen und soziologischen Nachwirkung, erfahren bei O. eine Behandlung und Würdigung. Der Neuzeit und der Moderne werden leider nur ca. 150 S. gewidmet. Allerdings gibt O. zu, dass es bis heute keine umfassende Darlegung der Geschichte des Zisterzienserordens in der Neuzeit gibt – diese stehe bis heute aus (237). Warum in der Überschrift zu diesem Kap. allerdings das Wort „Dekadenz“ genannt werden muss, erschließt sich dem Rez.en nicht, es sei denn, man sieht

¹ Vgl.: *Die Cistercienser. Geschichte, Geist, Kultur*, hg. v. Ambrosius SCHNEIDER / Adam WIENAND / Wolfgang BICKEL / Ernst COESTER, Köln ³1986; Louis JULIUS LEKAI: *Geschichte und Wirken der Weißen Mönche. Der Orden der Cistercienser*, Deutsche Ausgabe, bearbeitet und hg. v. Ambrosius SCHNEIDER, Köln 1958.

² Vgl.: *Die Zisterzienser. Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit*, 2 Bände, hg. v. Kaspar ELM / Peter JOERISSEN / Hermann-Josef ROTH, Köln 1980/1982.

³ Vgl.: Immo EBERL: *Die Zisterzienser. Geschichte eines europäischen Ordens*, Stuttgart 2002.

die katholische Reform des Tridentinums – und den mit ihr einhergehenden Barock – nur als Abfall, nie aber als Ausdruck neuer Frömmigkeit. Vielleicht hätte hier auch ein Bild der Abteikirche Wilhering anstelle des gewählten von Ossegg (259) besser dazu beigetragen, den barocken Geist der Zisterzienser zu verstehen – wurde das Innere dieser Zisterzienser-Klosterkirche zwar gemäß dem Geschmack der Zeit in den Formen des Barock-Rokoko des 18. Jh.s, aber doch ganz und gar aus der Spiritualität und im Sinne bernhardinisch-zisterziensischer Marienfrömmigkeit gestaltet!

Abschließend sei gesagt, dass O. mit seinem Taschenbuch eine gute Gesamtdarstellung gelungen ist, die dazu anregt, einzelnen Aspekten zisterziensischen Lebens und Wirkens in Kunst, Kultur und Spiritualität weiter nachzugehen. Das Buch erscheint ja in einer Reihe über die Geschichte der verschiedenen christlichen Orden. So ergibt sich ein zuverlässiger Einstieg in die Forschung – zumal der ersten Jh.e des Ordo Cisterciensis. Und es wird in den einzelnen Kap.n immer wieder deutlich, dass zisterziensisches Ordensleben nicht nur heute, sondern zu jeder Zeit zwischen den zwei spannungsreichen Polen von erstrebtem Ideal und menschlicher Wirklichkeit angesiedelt ist.

Münster

Bruno Norbert Hannover

Burkard, Dominik: Joannes Baptista Sproll. Bischof im Widerstand. – Stuttgart: Kohlhammer 2013. 170 S. (Mensch – Zeit – Geschichte), kt € 19,90 ISBN: 978-3-17-021492-7

Sehr zu Unrecht gehört der Rottenburger Bischof Dr. Joannes Baptista Sproll zu den in der wissenschaftlichen Forschung weniger bekannten und in der überregionalen Öffentlichkeit kaum beachteten Mitgliedern des deutschen Episkopates während der NS-Zeit. Der Würzburger Kirchenhistoriker Dominik Burkard widmet Sproll nun eine Monografie, die vor dem biografischen Hintergrund von Kindheit, Jugend und frühem geistlichem Werdegang seine Rolle als Generalvikar und Bischof von Rottenburg eindringlich zur Sprache bringt und weitere Forschungsfelder skizziert. In dieser gleichzeitig handlichen wie gründlichen Darstellung leistet der Vf. daher einen genuinen Forschungsbeitrag nicht nur zur Kirchen- und Regionalgeschichte des deutschen Südwestens, sondern zur Geschichte des Katholizismus in der Weimarer Zeit und unter der NS-Diktatur insgesamt.

Das besondere Profil Sprolls erweist sich erstens in seiner ärmlich-kleinbäuerlichen Herkunft. Er gehörte zu denen, die von der Überwindung der sozialen Zweiteilung des Klerus im Laufe des 19. Jh.s profitierten. Und gleichzeitig macht der Vf. klar, dass der enge Bezug zu den einfachen Christen der Diözese ein Grundzug auch des Bischofs Sproll blieb – was nicht nur Sympathie und Anerkennung auslöste (vgl. etwa die leicht nieselnde Distanzierung einiger, teils prominenter Zeitgenossen vom vermeintlich bäuerlichen Habitus dieses Bischofs). Dieses Profil erweist sich zweitens in einer auffälligen Nichtteilnahme am Modernismusstreit trotz amtlicher Nähe zur damaligen Priesterausbildung. Hier konstatiert B. eine „Leerstelle“ (20) und weiteren Forschungsbedarf. Ein Spezifikum der Amtszeit Sprolls als Generalvikar und Weihbischof am Ende des Kaiserreiches, während des Ersten Weltkrieges und in den Jahren von Weimar wurde die Neukonfiguration des Staat-Kirche-Verhältnisses nach dem endgültigen Aus der letzten Reste des Staatskirchentums nach 1918. Hier erwies sich Sproll als ein unerbittlicher Gegner jeglicher „Einstaung“ des Religiösen – theologisch keineswegs innovativ, aber sensibel im Wissen, dass die Kirche das ihr Eigene tun muss, statt den Ordnungs- und Disziplinierungsinteressen von Staat und Militär zu folgen. Sproll warb für den Friedensbund deutscher Katholiken, weil er die Beanspruchung der Religion für den Krieg kennengelernt hatte. Und es war eben diese Haltung, die es ihm später ermöglichte, nicht nur zur Ideologie, sondern auch zur Institutionalität des NS-Staates auf Distanz zu gehen. Die Komplikationen seiner Wahl zum und Bestätigung als Bischof von Rottenburg hat Hubert Wolf aufgearbeitet; das wird hier umsichtig und transparent referiert, sagt aber mehr über das komplexe Umgebungsprofil Sprolls als über ihn selbst aus.

Die eigentlich profilbildende Bewährungsprobe wurde die Konfrontation mit dem Nationalsozialismus. Auch bei Sproll gab es, das macht B. durchaus deutlich, eine Phase der Illusionen, des vorsichtigen Auslotens und des Lavierens. Aber früher und dezidiert als die meisten seiner Mitbischöfe entschied er sich für die pastorale Immunisierung der Katholiken durch die Herstellung gewaltiger Gegen-Öffentlichkeiten: Der Sogwirkung der NS-Ideologie, die in den vermeintlich „guten“ Jahren der Diktatur eine gewaltige Anziehungskraft ausübte und bleibende Gegner in Misskredit und Schwierigkeiten zu bringen wusste, setzte Sproll auf großen Bischofstagen vor tausenden von Zuhörern christliche Grundüberzeugungen entgegen. Nach allem, was wir auch aus Protokollen und Mitschriften der NS-Sicherheitsbehörden wissen, ist er damit sehr erfolgreich gewesen. Der akzentuierten Polarisierung zwischen NS-Weltanschauung und katholischen Leitwerten und Glaubenslehren wich er nicht aus, wohl wissend, dass die NS-Machthaber nur darauf warteten, ihm einen Verstoß gegen den Entpolitisierungs-Paragrafen des Reichskonkordates anheften zu können.

Das eigentliche und nachhallende Profil, nämlich das des einzigen zwangsexilierten deutschen Bischofs, kennzeichnet B. klar als erstens nicht beabsichtigt und zweitens nicht zwangsläufig. Als Sproll sich – still und nicht demonstrativ,

wahrscheinlich spontan und nicht auf Wirkung abzielend – des Plebiszits von 1938 enthielt, war die Massivität der inszenierten NS-Reaktionen bis zum Sturm auf das bischöfliche Palais und zur schließlichen Ausweisung aus seiner Diözese wohl nicht vorhersehbar. Bei der Erzählung dieser dramatischen Wochen liegt der Schwerpunkt des Bandes. Um so augenfälliger ist der Verzicht auf Abrechnungsrhetorik des schwer kranken Heimkehrers nach 1945.

Der Band ist einfach ausgestattet, aber einleuchtend bebildert. Es ist dem Vf. nicht anzulasten, was auch an anderen Publikationen dieser Reihe immer wieder kritisiert wird: dass ein wissenschaftlicher Apparat fehlt. Man kann nachvollziehen, dass der Verlag die Bücher aus Gründen der Übersichtlichkeit und der Kosten nicht aufblähen will. Aber mindestens über ein Internet-Portal (o. ä.) sollten sich Zitate und Belege nachvollziehen lassen; anderswo funktioniert das auch.

Die Biografie, die B. hier vorlegt, ist keine Seligsprechung vorab. Sehr differenziert bringt er die Person Sprolls mit den komplizierten Umfeldern und Umbrüchen seiner Biografie ins Gespräch, statt ihn von vornherein zur exzeptionellen Märtyrergestalt zu verklären. Das Buch öffnet das Feld weiterer Sproll-Forschung eher, als dass es abschließend aufsummiert. B.s Schreibstil ist dabei sowohl flüssig als auch allgemein verständlich, jedoch nirgends unterkomplex oder vereinfachend. Somit ist der Band sehr wertvoll, weil er einerseits eine präzise Summe des Derzeitigen bietet, andererseits aber darauf hinweist, dass für den Vf. wie auch für andere in dem Thema noch Zukunftsraum steckt.

Tübingen

Andreas Holzem

Das Erbe der Bekennenden Kirche in der DDR. hg. v. Reinhard Höppner / Michael Karg. – Stuttgart: Radius 2014. 168 S., brosch. € 16,00 ISBN: 978-3-87173-961-3

Der Buchtitel lässt die Frage aufkommen, wer zur interessierten Zielgruppe gehören könnte. Da wäre zunächst einmal die schwindende Generation der evangelischen Christen, die an der Gründung des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR beteiligt waren, oder aber diejenigen, die als bekennende Christen in der DDR aktiv waren. Nicht zu vergessen noch die Historiker/innen, die sich sowohl für die Bekennende Kirche im Nationalsozialismus als auch für die Evangelische Kirche in der DDR interessieren. Zu diesen zählt die Rez.in, die nach der Lektüre hofft, dass dieses Buch breit rezipiert wird – trotz des zutreffenden, aber das aktuelle Potential dieses Sammelbandes verbergenden Titels.

Alle Beiträge entstammen einer Tagung, die 2013 in Bebra-Imshausen stattgefunden hat. Dort bietet eine zum Gedenken an den Widerstandskämpfer Adam von Trott zu Solz gegründete Stiftung Raum für Veranstaltungen, die an Diktatur und Widerstand erinnern, aber auch „Friedensarbeit im Geist der Ökumene und Ost-West-Begegnung“ zum Inhalt haben.

Im Vorwort weisen die Hg. auf die grundlegende Bedeutung der *Barmer Theologischen Erklärung* von 1934 für das kirchliche Leben in der DDR hin und deuten zugleich an, wie kontrovers das vom Bruder-rat der Bekennenden Kirche formulierte, aber erst 1947 von der EKD herausgegebene *Darmstädter Wort* in der DDR rezipiert wurde und „in die Auseinandersetzungen zwischen Ost und West“ einfloss. So soll das Buch auch dazu einladen, „manches westliche Bild von der Wirklichkeit der Kirchen in der DDR zu überdenken“ (6).

Ausgehend von der *Barmer Erklärung*, bietet Heino Falcke einen differenzierten Überblick über das „Erbe der Bekennenden Kirche“, das er nicht allein als „historische Nachwirkung einer geschichtlichen Erscheinung“ versteht, ebenso wenig wie die Verbindlichkeit der „Bekennnisentscheidung“ einer Kirche in einer Diktatur an ihrer „Breitenwirkung“ gemessen werden dürfe (9). Das höchst schwierige und differenzierte Wechselspiel zwischen SED-Staat und Evangelischer Kirche war zusätzlich durch den von zivilgesellschaftlicher Seite formulierten Vorwurf der zu starken Anbiederung an den Staat und mangelnder Solidarität mit oppositionellen Gruppen belastet. Immer wieder und immer noch stellt sich dabei die Frage nach dem politischen Mandat von Kirche. F.s Resümee im Blick auf die Revolution im Jahr 1989, für deren gewaltfreien Verlauf die Friedensarbeit des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR sowie die christliche Ökumene einen großen Teil des Weges geebnet haben, lautet: „Aus den alten, hierarchisch konzipierten Kirchenräumen brach die Bewegung auf, die aus der Zivilgesellschaft kam und ‚Wir sind das Volk!‘ rief. Da kam zusammen, was dichter zusammengehört, als die Kirchen – auch die Bekennenden – bis dahin gedacht hatten.“ (38)

Anknüpfend an F. fragt Axel Noack aus ekklesiologischer Perspektive, in welcher Weise das Erbe der Bekennenden Kirche das Bild von Gemeinde, das Verständnis von Kirche und Kirchenleitung mitbestimmt hat. Konzise skizziert er die Entwicklung des Kirchenrechtsverständnisses und die Konsequenzen für die Gestaltung von Kirche in Deutschland seit Ende des 19. Jh.s. Die Ausgestaltung und die Fortschreibung der *Barmer Theologischen Erklärung* spielten dabei eine zentrale Rolle, die sich auch auf die Wertung von „Kerngemeinde“ versus „Volkskirche“ auswirkt. Die „Volkskirche“ konnte die verschiedenen Angriffe

wechselnder Regime, zuletzt des SED-Staates, nicht unbeschadet überstehen. Doch die resilienten „Kerngemeinden“ sollten die „Halbfrommen“, die „normalen“ Menschen“, nicht abweisen. Auch in der Kirche „erleben wir Bereiche, wo die Mitte dünner wird und die Ränder sich verstärken“ (74). N. konstatiert, dass die Kirchengemeinden in der DDR eine „viel stärkere Selbstständigkeit erlebt haben“, was „noch an vielen Stellen“, bspw. an der konfessionsübergreifenden Zusammenarbeit, sichtbar sei (75).

Um die Bekennende Kirche und das Bekenntnis in der Friedensfrage, das der Bund Evangelischer Kirchen in der DDR 1987 auf seiner Synodaltagung in Görlitz nach einem langen Diskussionsprozess verbindlich aussprach, geht es in *Marie Anne Subklews* Beitrag. Die Bundessynode war mit ihrer Aussage zur Haltung von Christen zum Wehrdienst einen riesengroßen Schritt weitergegangen als die EKD, v. a. angesichts der Tatsache, dass es in der DDR nicht die Möglichkeit gab, einen zivilen Ersatzdienst zu leisten: Jeder Christ müsse für sich persönlich prüfen, ob seine Entscheidung in der Frage des Wehrdienstes mit dem Evangelium des Friedens vereinbar sei. „Die Kirche sieht in der Entscheidung von Christen, den Waffendienst oder den Wehrdienst überhaupt zu verweigern, einen Ausdruck des Glaubens, der auf den Weg zum Frieden führt.“ (87) Noch deutlicher wurde die Kirche im April 1989 in Dresden auf der *Ökumenischen Versammlung der Christen und Kirchen in der DDR für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung* mit ihrer Abkehr von der Lehre vom gerechten Krieg und ihrer Priorisierung der Gewaltfreiheit. Um mit Dietrich Bonhoeffer zu sprechen: „[...] ein ganzes Wort, ein mutiges Wort, ein christliches Wort“ (91).

Auch das von einem Autorenkollektiv zusammengestellte Material zum Verhältnis von *Darmstädter Wort* und Sozialismus ist sehr lesenswert, zumal die Rezeption in der DDR äußerst inhomogen war und bis zur kategorischen Ablehnung reichte. Die Rezeptionsgeschichte macht deutlich, dass die in der *Barmer Erklärung* und im *Darmstädter Wort* geforderte Distanz zu „gottlosen Bindungen“ unterschiedlich ausgelegt werden konnte, etwa als grundsätzliche „Äquidistanz zu allen politischen Konzepten“. Sie konnte aber auch den „Blick auf die naheliegenden, aber begrenzten Möglichkeiten schärfen“ (109). Während es im Westen zu einer weitgehenden Akzeptanz der parlamentarischen Demokratie führte, ermutigte es die Evangelische Kirche in der DDR, ihre Freiräume zu nutzen und nutzen zu lassen, um sich für Frieden, Menschenrechte und Umwelt zu engagieren.

„Einen Blick von drüben“, also aus der Bundesrepublik, wagt *Martin Stöhr*, indem er einige Stimmen „aus der Bekennenden Kirche und in ihrem Umfeld“ zu Wort kommen lässt, „die nach 1945 die theologische und politische Debatte mitbestimmen“ (111). Das sind so unterschiedliche wie die Helmut Gollwitzers, Gustav Heinemanns, Hermann Ehlers', Jürgen Moltmanns, Helmut Thielickes, Karl Heims, Timothy Garton Ashs und Otto Bräutigams. S.s. „Deutungen“ der Stimmen machen klar, dass die Frage nach einem politischen Mandat von Kirche omnipräsent ist: Einmischung, nicht Abstinenz verlangt das Erbe der Bekennenden Kirche. Den Evangelischen Kirchen in der DDR attestierte so manche westliche Stimme ein „ethisches Defizit“ (142). Zu Unrecht, urteilt S., zumal viele wichtige Dokumente aus der DDR „zu wenig wahrgenommen“ worden seien: „Es zeigt sich im Rückblick, und im Vorblick, dass 3 % reichen, die Gesellschaft zu verändern“. Was war hier Erbe der Bekennenden Kirche auf den schmalen Pfaden einer neuen, ganz anderen bekennenden Kirche? (144)

Nach der „politischen Relevanz religiöser Überzeugungen“ und dem Wechselspiel von Religion, Macht und Politik fragt *Ellen Ueberschär*. Sie stellt fest, dass, ungeachtet der Säkularisierung oder zumindest schwindenden Kirchenzugehörigkeit, viele gesellschaftliche Bereiche, v. a. die „Grenzfragen des Lebens und Sterbens“, nicht ohne religiöse oder theologische Argumentationen zu fassen seien (150), und dass die neue religiöse Vielfalt mehrheitlich als Bereicherung der deutschen Kultur empfunden werde. So fordert Ue., mehr „Mut zum religiösen Argument im politischen Raum“ aufzubringen (158).

„Das letzte Wort“ auf der Tagung, die Abschlussandacht, hatte *Christoph Demke*. Die Lesungen (Römerbrief 14,10–13; Lukas 6,36–42) thematisieren das jüngste Gericht Gottes, das von allen Konfessionen als furchterregendes Druckmittel verwendet wurde, aber dennoch Sehnsüchte weckt, weil wir Menschen nicht das letzte Wort sprechen müssen und uns am Ende Klarheit erwartet. D. schließt mit einer Bitte: „Gib, dass deiner Liebe Glut / unsere kalten Werke töte, / und erwecke uns Herz und Mut / bei entstandener Morgenröte, / dass wir, eh wir gar vergehn, / recht aufstehn.“ (Christian Knorr von Rosenroth, Evangelisches Gesangbuch, Nr. 450,3)

Dem ist eigentlich nichts hinzuzufügen.

Berlin

Anke Silomon

Philosophie

Vernunftreligion und Offenbarungsglaube. Zur Erörterung einer seit Kant verschärften Problematik, hg. v. Norbert Fischer / Jakob Sirovátka. – Freiburg: Herder 2015. (XIII) 570 S. (Forschungen zur europäischen Geistesgeschichte, 16), geb. € 60,00 ISBN: 978–3–451–34198–4

Die ausführliche Reflexion und akademisch befriedete Diskussion um das Verhältnis von „Vernunftreligion und Offenbarungsglaube“ ist ein kulturelles *Luxus-Gut*: ein *Luxus* angesichts der aktuellen Weltlage, in der Menschen ihre Schwestern und Brüder im Namen des Höchsten in die Flucht oder in die Luft jagen; gleichwohl bzw. gerade

angesichts dessen ein hohes *Gut*: nicht nur, weil in derlei Reflexion und Diskussion Grundfragen des menschlichen Geistes bearbeitet, sondern weil hier Problemstellungen aufgegriffen werden, die uns von der aktuellen Weltlage gleichsam durch die Fenster unserer Univen, Akademien und Kirchen direkt vor die Füße geschleudert werden: „Ist der menschlichen – ist unserer abendländischen – Rationalität zu glauben? Inwieweit kann – oder muss – Religion vernünftig sein? Oder bringt Offenbarungsglauben den Menschen gar um den Verstand?“

Derzeit sind etliche Geistes- und Humanwissenschaften dabei, diese durch die Fenster geschleuderten Problemstellungen zu sichten: Haben sie Schaden im akademischen Kontext angerichtet, gar wertvolles Porzellan zerschlagen? Kann man, soll man sie unter die vertrauten Teppiche der wissenschaftlichen Salons kehren? Verschandeln sie das traditionelle Interieur oder können wir sie nicht vielmehr als Belebung und Bereicherung unseres wissenschaftlichen Ambientes betrachten und aufgreifen – zumal dann, wenn die vermeintlichen Fremdkörper bei näherer Betrachtung gar nicht mehr so fremd erscheinen, sondern sich als durchaus „anschlussfähig“ erweisen?

Um eine solche Anschlussfähigkeit zu ermöglichen, muss die geistes- und humanwissenschaftliche Tradition „des Abendlandes“ sich freilich neu sortieren und neu formieren; bisweilen ist es allein schon hilfreich, im Laufe der Jh.e in den Hintergrund getretene ureigene Schätze neu zu entdecken und aufzupolieren, und damit ihren alten Glanz in das Licht neuer Horizonte zu rücken.

Just einem solchen Auffrischungsprogramm scheint sich der hier vorzustellende Sammelband über „Vernunftreligion und Offenbarungsglaube“ verschrieben zu haben, der auf eine gleichnamige Tagung in der Akademie des Bistums Mainz aus dem Jahr 2014 zurückgeht. Dass die rund 25 Beiträge zu verschiedenen Epochen und Denkern der Philosophie- und Theologiegeschichte ihren bisweilen unterschwellig, häufig aber ausdrücklichen Bezugspunkt in Kant haben, ist dabei nicht nur einer akademischen Affinität des Hg.s N. Fischer geschuldet (siehe seine verschiedenen Einführungen und Kommentierungen [5–83]), sondern entspricht durchaus der Logik und Historik des Themas selbst, zumindest dessen neuzeitlicher Gestalt und Zuspitzung.

Von daher ist es zwar bedauerlich, aber durchaus verständlich, dass der Blick auf Antike (*M. Forschner* zur Stoa [87–102]; *L. Schwiener* zu Origenes [103–116]), Mittelalter (*G. Pöltner* zu Thomas [119–135]; *M. Roesner* zu Eckhart [136–152]) und vorkantianische Neuzeit (*A. Raffelt* zu Pascal [155–169]; *H. Rudolph* zu Bayles [170–186]) mit jeweils zwei Aufsätzen eher pflichtschuldigerkursorisch ausfällt.

Umso breiter erfolgt die Auseinandersetzung mit Kant (sowie seinem unmittelbaren Umfeld: *T. Brose* zu Hamann [203–218]; *L. A. Macor* zu Spalding [377–395]), und zwar nicht nur durch die Kant-Granden wie *F. Ricken* („Offenbarung und Vernunftreligion in der Philosophie Kants: ein vielfach differenziertes Verhältnis von Mittel und Zweck“ [189–202]), *B. Dörflinger* („Kants Kritik religiöser Gefühle“ [219–231]) oder *N. Fischer* („Kant als ‚Seelsorger‘. Die ‚Vorlesungen über die philosophische Religionslehre‘ und der ‚Zweck der Schöpfung‘“ [348–364]), sondern auch durch Philosophen und Theologen, die sich eher sporadisch mit Kant beschäftigen – was der Qualität und zumal der Originalität ihrer Beiträge jedoch keinen Abbruch tut, bisweilen sogar ganz im Gegenteil, wie im Fall von *A. K. Sudakow* („Zwischen Herzenglauben und Vernunftfrömmigkeit: Wie Kant nicht zum Offenbarungsphilosophen geworden ist“ [328–347]), der sich kritisch an Kants Religionsphilosophie abstößt, um eigene systematische Höhenflüge zu üben.

Unter den vielen Qualitäten des Kant-Teils des Sammelbandes sei zumindest ein Gütezeichen gesondert erwähnt: die Perspektivenunterschiede der Beiträge und der verschiedenen Vf. erweisen sich als äußerst hilfreich, die Kant'schen Reflexionen zur Religions- und zur Offenbarungsthematik in ihrer faktischen Heterogenität, in ihrem Facettenreichtum, ja in ihrer ureigenen inneren Disparität zu erfassen – eine adäquate Widerspiegelung der Tatsache, dass der Systematiker aus Königsberg in religionsphilosophischer Hinsicht eben gerade keine einheitliche „Summa“ – besser: „Kritik“ – verfasst, sondern, zeitlich versetzt, mehrere Theoriezugänge und Theorieansätze entwickelt und vorgelegt hat. Der nicht zuletzt in Theologenkreisen ebenso gerne wie grob geschnittene Holzschnitt, wonach Kant jedwede Lebensäußerung geschichtlichen Offenbarungsglaubens mittels des Korsetts eines rigiden Rationalismus zu Tode geschnürt habe, sollte jedenfalls spätestens nach der Lektüre des vorliegenden Sammelbandes von der Wand genommen werden.

Sieben Aufsätze widmen sich schließlich den „Nachkantischen Bearbeitungen des Themas“, und zwar mit Fokus u. a. auf Schelling (*G. Strummiello* [399–420]), Blondel (*P. Reifenberg* [442–462]), Heidegger (*F.-W. von Herrmann* [463–473]; *S. Konacheva* [474–481]), Levinas (*R. Dausner* [482–503]) und Ricœur (*J. Sirovátka* [504–521]). Gerade im Vergleich mit nachkantianischen Besinnungen auf das Kräfte- und Wirkungsfeld von Religion, Glaube und Vernunft treten

THEOLOGISCHE REVUE

BEGRÜNDET VON FRANZ DIEKAMP

HERAUSGEGEBEN VON DEN PROFESSORINNEN UND PROFESSOREN

DER KATHOLISCH-THEOLOGISCHEN FAKULTÄT

DER UNIVERSITÄT MÜNSTER

SCHRIFTLLEITUNG: PROF. DR. THOMAS BREMER

Liste der Dissertationen und Habilitationen im akademischen Jahr 2014/2015

Beilage zum 112. Jahrgang 2016

Dissertationen im akademischen Jahr 2014/2015 an der Kath.-Theol. Fak. der Westfälischen Wilhelms-Univ. Münster

- ABBOUD, Miled Youssef: Monotheismen zwischen Gewalt und Frieden. Eine Auseinandersetzung mit aktuellen religionskritischen Thesen (Klaus Müller / Andreas Uwe Müller)
- ASAMPAMBILA, Agana A. Wilfred: THE PROSPERITY GOSPEL. A theological reflection with particular reference to the neo-pentecostal churches in Ghana (Dorothea Sattler / Margit Eckholt [Osnabrück])
- BRINKSCHMIDT, Maria: Politisches Handeln als weltkirchliche Aufgabe – Eine Analyse der Inlandsarbeit der MARMICK-Werke (Marianne Heimbach-Steins / Judith Könemann)
- CLAABEN, Andrea: Gewaltfreiheit und ihre Grenzen. Eine Untersuchung der friedensethischen Debatte bei Pax Christi (1995/96) (Thomas Bremer / Marianne Heimbach-Steins)
- ERDMANN, Hubertus: Leben nach dem Tod? Eine empirische Untersuchung zu den postmortalen Vorstellungen von Schülern und Schülerinnen (Reinhold Zwick / Dorothea Sattler)
- HENGSTERMANN, Christian: Origines und der Ursprung der Freiheitsmetaphysik (Alfons Fürst / Klaus Müller)

- KANG, Peter Xi: Christliches Heilsverständnis im Kontext einer konfuzianisch geprägten chinesischen Kultur. Ein Versuch, die Soteriologie Karl Rahners mit traditionellen chinesischen Heilsvorstellungen ins Gespräch zu bringen (Jürgen Werbick / Dorothea Sattler)
- KLEBERG, Florian: Bleibend unversöhnt und dennoch universal erlöst? Eine Relecture von römisch-katholischen Konzepten zur Frage der Allversöhnung im Gespräch mit psychotraumatologischen Ansätzen (Dorothea Sattler / Ulrich Engel [Berlin])
- LÜSTRAETEN, Martin: Die handschriftlichen arabischen Übersetzungen des byzantinischen Typikons. Zeugen der Arabisierung und Byzantisierung der melkitischen Liturgie (Clemens Leonhard / Assaad Elias Kattan)
- SENN, Isabell: Gottes Wort in Menschenworten. Auf dem Weg einer performativen Theologie der Verkündigung (Jürgen Werbick / Dorothea Sattler)
- ZIMMERMANN, Barbara: MEHR ALS NUR WISSEN! Kompetenzorientierung im Bologna-Prozess. Analyse, Kritik und Handlungsoptionen aus theologiedidaktischer Perspektive (Reinhard Hoeps / Judith Könemann)

Dissertationen im akademischen Jahr 2014/2015

Kath.-Theol. Fak. der Univ. Augsburg

- CAO, Youchen: „Dein Thron soll auf ewig Bestand haben“ (2 Sam 7,16b). Entstehung, Entwicklung und Perspektiven messianischer Hoffnung im Alten Testament (Franz Sedlmeier / Stefan Schreiber)
- HEIDLER, Christina: Phantastische Artikulationen des Religiösen. Religionspädagogische-theologische Perspektiven in der aktuellen Fantasy-Literatur (Georg Langenhorst / Markus Tomberg [Fulda])
- WILLEBRAND, Eva: Zwischen indirekter Verkündigung, Erfahrungsspiegelung und Eröffnung religiöser Tiefendimensionen: Der Umgang mit literarischen Texten in Schulbüchern für den Religionsunterricht (Georg Langenhorst / Hans Mendl [Passau])

Theol. Fak. der Univ. Basel

- JONAS, Michael: Mikroliturgie. Liturgische Kleinformen im frühen Christentum (Martin Wallraff / Volker Drecoll [Tübingen] / Martin Klöckener [Fribourg])

- SHIN, Yongshik: Die erkenntnistheoretische Dimension der Offenbarung. Eine Rekonstruktion der phänomenologischen Theologie von Paul Tillich in Zusammenhang seiner Husserlrezeption (Reinhold Bernhardt / Georg Pfeleiderer)

Theol. Fak. der Humboldt-Univ. Berlin

- BANCILA, Ionut Daniel: Untersuchungen zu den Beziehungen zwischen Manichäismus und „Mandäismus“. Forschungsgeschichte, Textvergleiche, historisch-geographische Verortung (Christoph Marksches / Rainer Voigt)
- DIK, Oleg: Realness through Mediating Body. The Emergence of Charismatic/Pentecostal Communities in Beirut (Andreas Feldtkeller / Talja Blokland)
- GÖRNANDT, Ruth: Die Methaphysikkritik Gerhard Ebelings und ihre Vorgeschichte (Notger Slenczka / Johannes Zachhuber)
- KRAUTHEIM, Frauke: Das öffentliche Auftreten des Christentums im spätantiken Antiochia unter besonderer Berücksichtigung der Agon-Metaphorik in aus-

gewählten Märtyrerpredigten des Johannes Chrysostomos (Christoph Markschies / Cilliers Breytenbach)

RYMEK, Oliver: Anders glauben. Theorie, Kritik und Affirmation der Religion bei Slavoj Žižek und Alain Badiou (Wilhelm Gräb / Iris Därmann)

Theol. Fak. der Univ. Bern

HOYER, Arend: „Was Musik andächtig macht“. Eine liturgietheoretische Untersuchung der Kantaten Johann Sebastian Bachs im Leipziger Gottesdienst seiner Zeit (David Plüss / Jochen Arnold [Hildesheim])

JÜTTE, Stephan: Glaube in der hermeneutischen Freiheit nachmetaphysischen Denkens. Eine epistemisch-hermeneutische Selbstreflexion evangelischer Theologie auf den inneren Zusammenhang von Glaubensgrund, Glaubensinhalt und Glaubensweise in Auseinandersetzung mit Jürgen Habermas (Magdalene Frettlöh / Andreas Krebs / Stefan Huber)

MEISTER, Daniel Johannes: Jesus und seine Gegner nach dem Matthäusevangelium. Eine intertextuelle Analyse ihrer Darstellung mit besonderer Berücksichtigung des Propheten Jeremia (Matthias Konradt [Heidelberg] / Moisés Mayordomo)

WALTI, Christian: Gottesdienst als Interaktionsritual. Eine videobasierte Studie zum agendenfreien Gottesdienst im Gespräch mit der Mikrosoziologie und der Liturgischen Theologie (David Plüss / Kristian Fechtner [Mainz])

WYSSMANN, Patrick: Vielfältig geprägt. Das spätperserzeitliche Samaria und seine Münzbilder (René Bloch / Ernst Axel Knauf / Christoph Uehlinger [Zürich])

Ruhr-Univ. Bochum

Ev.-Theol. Fak.

DÜRR, Malte: Dienstgemeinschaft sagt mir nichts. Glaubenseinstellungen, Motivationen und Mobilisierungspotenziale diakonisch Beschäftigter (Traugott Jähnichen / Michael Weinrich)

HAPPE, Annika: Auf der Suche nach dem „Anderen Advent“?! Gelebte Religiosität im Kontext von Advent und Weihnachten (Isolde Karle / Franz-Heinrich Beyer)

WINKELMANN, Sabine: Religiöse Deutungen in schwerer Krankheit. Eine Analyse und Auswertung leitfadengestützter Patienteninterviews (Isolde Karle / Günter Thomas)

YEONG, Eunsang: Gemeinden für Erwachsene und Heranwachsende? – Die Berücksichtigung von Heranwachsenden im Zusammenhang von Konzeptionen zum Gemeindeprozess und zur Gottesdienstgestaltung im Kontext der EKD, mit einem Ausblick auf Korea (Franz-Heinrich Beyer / Traugott Jähnichen)

Kath.-Theol. Fak.

ABA, Uchenna: The reception of the second Vatican Council's liturgical reforms in Nigeria/Nsukka diocese (Stefan Böntert / Wilhelm Damberg)

ECK, Sebastian: Katholische Gebetbücher im Bistum Münster (1850–1914). Heilsmediale Analysen und historische Kontextualisierungen (Hubertus Lutterbach [Duisburg-Essen] / Wilhelm Damberg)

GIESEVIUS, Jutta: „Den Gläubigen sollen diese Schätze nicht verschlossen bleiben“. Liturgische Bildung im Spiegel von Gebetbüchern des 19. Jahrhunderts (Stefan Böntert / Wilhelm Damberg)

PYSCHNY, Katharina: „Da spaltete sich der Erdboden ...“ (Num 16,31). Das Verhältnis von nicht-priesterlicher und priesterlicher Tradition in Num 16–17 im Kontext der aktuellen Pentateuchforschung (Christian Frevel / Thomas Söding)

SIEPMANN, Franziskus: Der verblässende Gründungsmythos. Identitätsfindung, Innovation und Erstarrung im Bistum Essen 1958–1970 (Wilhelm Damberg / Matthias Sellmann)

Rheinische Friedrich-Wilhelms-Univ. Bonn

Ev.-Theol. Fak.

BAUER, Daniel: Das Bildungsverständnis des Theologen Friedrich Schleiermacher (Michael Mayer-Blanck / Cornelia Richter)

Kath.-Theol. Fak.

ARENZ, Dominik: Paradoxalität als Sakramentalität. Kirche nach der fundamentalen Theologie Henri de Lubacs (Claude Ozankom / Karl-Heinz Menke)

CHO, Hankyu: Universale Concretum. Die Bestimmung des unterscheidend Christlichen in den Gesamtwerken von Joseph Ratzinger (Karl-Heinz Menke / Claude Ozankom)

HESSE, Michael: Die Eucharistie als Opfer der Kirche. Eine vergleichende Analyse der Positionen von Odo Casel, Karl Rahner und Hans Urs von Balthasar (Karl-Heinz Menke / Albert Gerhards)

KANNGIEBER, Tobias: Haec sunt festa quae apud nos celebrantur. Der Liber Ordinaris von Sankt Cäcilien, Köln (1488) (Gisela Muschiol / Albert Gerhards)

KUMPMANN, Christina: Schöpfen, schlagen, schützen. Eine semantische, thematische und theologische Untersuchung des Handelns Gottes in den Psalmen (Ulrich Berges / Heinz-Josef Fabry)

LANZINGER, Daniel: Ein „unerträgliches philologisches Possenspiel“? Paulinische Schriftverwendung im Kontext antiker Allegorese (Martin Ebner / Michael Reichardt)

MÖHLIG, Andreas: Kirchenraum und Prozession. Eine historische Studie zur Relation von Raum und Liturgie am Zeugnis des spätmittelalterlichen Liber Ordinarius des Aachener Marienstifts (Gisela Muschiol / Albert Gerhards)

OROZCO RUANO, Raúl: Wie kann ein Mensch Sohn Gottes sein? Eine metakritische Reflexion trinitätstheologischer Christologie (in span. Sprache) (Karl-Heinz Menke / Gerhard Höver)

WEBER, Marc: Christusbild. Grundfragen einer Christologie im Horizont des *Ico-nic Turn* in Auseinandersetzung mit der Christologie Hans Urs von Balthasars (Karl-Heinz Menke / Claude Ozankom)

WEISSER, Daniel: Quis maritus salvetur? Jungfräulichkeit als exklusiv-christliche Lebensform im 4. Jh. (Georg Schöllgen / Gisela Muschiol)

Inst. für Ev. Theol. der Univ. Duisburg-Essen

WUSTMANS, Clemens: Tierethik als Ethik des Artenschutzes. Eine Position kritischer Verantwortungsethik (Folkart Wittekind / Traugott Jähnichen [Bochum])

Theol. Fak. der Kath. Univ. Eichstätt-Ingolstadt

BENINI, Marco: Die Feier des Osterfestkreises im Ingolstädter Pfarrbuch des Johannes Eck (Jürgen Bärsch / Konstantin Maier)

LOMIDZE, Givi: Die früheste georgische Rezeption des Weihnachtsskanons des Johannes von Damaskus in den Textversionen des Iovane Zosime, des Mik'ael Modrekili, des ältesten georgischen Menaions und des Giorgi Mtazmveli. Einleitung, Text, Übersetzung und Kommentar (Johannes Hofmann / Jost Gippert [Frankfurt a.M.])

NWAOGAIDU, John Chidubem: Jesus Christ – Truly God and Truly Man: Towards a Systematic Dialogue between Christology in Africa and Pope Benedict XVI's Christological Conception (Manfred Gerwing / Erwin Möde)

PRYMYCH, Volodymyr: Die Unionsgespräche zwischen den Lateinern und Griechen bei den Konzilien in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts unter der besonderen Berücksichtigung der Rolle der Kiever Metropolen (Konstantin Maier / Johannes Hofmann)

STANKO, Petro: Christliche Brückenbauerinnen zwischen Byzanz und Rom. Eine prosopographische Studie zum Beitrag byzantinischer Christinnen zur Behebung des Acacianischen Schismas (Johannes Hofmann / Manfred Gerwing)

Kath.-Theol. Fak. der Univ. Erfurt

BENDER, Matthias: Die Frage nach dem Kriterium der Verhältnismäßigkeit in Beziehung zur Situation von Patienten angesichts vielfältiger Möglichkeiten in der modernen Medizin (Josef Römelt / Josef Pilvousek)

BETHGE, Daniela: Von der Logik der Not zur Logik der Fülle – Ehrenamt und Engagement aus christlicher Perspektive (Maria Widl / Josef Freitag / Josef Römelt)

DROBNIK, Jakob: Die Bedeutung des christologischen Dogmas der Einheit von Gott und Mensch in der Person Jesu Christi für das Verständnis des Menschen bei Johannes Paul II. (Michael Gabel / Josef Römelt)

FB Theol. der Friedrich-Alexander Univ. Erlangen-Nürnberg

BARTH, Gunther Jochen: Öffentliche Buße. Semantische Erkundungen einer ethischen Praxis (Wolfgang Schoberth / Hans Ulrich)

GERDES GOLDENSTEIN, Valentin: Die Entstehung des Superintendentenamtes in der Reformationszeit (Bernd Hamm / Anselm Schubert)

HAMILTON, Nadine: Dietrich Bonhoeffers sakramentales Bibelverständnis am Beispiel von *Schöpfung und Fall* (Wolfgang Schoberth / Martin Hailer)

HAMILTON, Stephen James: The Theological Grammar of Being „Born Again“: A Portrait and Analysis (Wolfgang Schoberth / Andreas Nehring)

SCHULZ, Sarah: Warten auf David. Der kompositionsgeschichtliche Ort der sog. „Anhänge zum Richterbuch“ (Ri 17–21) (Henrik Pfeiffer / Jürgen van Oorschot)

Johann Wolfgang Goethe-Univ. Frankfurt a.M.

FB Ev. Theol.

LOERZER, Barbara: Eine Studie zur werkgenetischen Relevanz der Ästhetik im Denken von William James (1842–1910) (Heiko Schulz / Hermann Deuser)

FB Kath. Theol.

DIVJANOVIC, Kristin: Paulus als Philosoph. Das Ethos des Apostels vor dem Hintergrund antiker Populärphilosophie (Thomas Schmeller / Ansgar Wucherpfennig [Sankt Georgen])

EGIELEWA, Peter Eshioke: The Print Media as a Tool for Evangelisation in Auch Diocese, Nigeria: Contextualisation and Challenges (Thomas Schreijäck / Bernd Trocholepczy)

KESSLER, Beate: „Das europäische Christentum in der Begegnung mit dem Neo-Hinduismus“. Grenzgänge in religionswissenschaftlicher Perspektive unter besonderer Berücksichtigung des Lebens und Wirkens Mahatma Gandhis (Wolfgang Gantke / Bernd Trocholepczy)

NAWROT, Monika: Das Phänomen der Sehnsucht nach dem „Heiligen“ in japanischen Religionen am Beispiel des Zen-Buddhismus und ausgewählten, in Deutschland ansässigen, modernen religiösen Organisationen (Wolfgang Gantke / Klaus Otte)

PITSCHMANN, Annette: „Religiosität als Qualität des Säkularen“. Die Religions-theorie John Deweys (Thomas M. Schmidt / Heiko Schulz)

RECK, Jürgen: Kirche als Helferin in der Not. Theologische Grundlagen, Praxis und Rolle von Notfallseelsorge in der zivilen Luftfahrt am Beispiel Flughafen Frankfurt (Thomas Schreijäck / Klaus Kießling [Sankt Georgen])

Phil.-Theol. Hochschule Sankt Georgen/Frankfurt a. M.

- FACHINGER, Marc: „Sie sind doch schon fest intrigiert“. Katholische Berufsschul-religionslehrer in kirchlichen Lehr-Lernprozessen. Eine Spurensuche (Klaus Kießling / Birgit Hoyer)
- STRABBERGER, Elisabeth: Über die Treue. Interdisziplinäre Nachforschungen zu einem zentralen Topos christlicher Verkündigung (Klaus Kießling / Birgit Hoyer)

Theol. Fak. der Albert-Ludwigs-Univ. Freiburg i. Br.

- HÜNERFELD, Bruno: Ecclesiae et Communitates ecclesiales. Eine Analyse des ekklesiologischen Status von Protestanten und ihren Gemeinschaften in den Lehramtlichen Dokumenten der Pontifikate von Pius IX. (1846–1878) bis Benedikt XVI. (2005–2013) (Peter Walter / Friederike Nüssel [Heidelberg])
- LORTIE, Christopher: Mighty to save. A literary and historical study of Habakkuk 3 and its traditions (Hubert Irsigler / Ulrich Dahmen)
- PAVELKA, Jonas: Civis simul et christianus. Politische Ethik und christliches Menschenbild bei Ernst-Wolfgang Böckenförde (Eberhard Schockenhoff / Magnus Striet)
- RENGGA ADO, Baltasar: Religion: Eine Projektion menschlicher Sehnsüchte, ein Produkt menschlichen Denkens, eine Illusion? Die Religionskritik von Feuerbach, Marx und Freud als Herausforderung und Chance für den heutigen christlichen Glauben (Markus Enders / Andrzej Wiercinski)
- SKALA, Dominik: Urbanität als Humanität. Anthropologie und Sozialethik im Stadtdenken Richard Sennetts (Ursula Nothelle-Wildfeuer / Magnus Striet)
- TRESCHER, Stephan: Leiblichkeit und Gottesbeziehung. Reflexionen mit Fichte und Levinas (Magnus Striet / Markus Enders)

Theol. Fak. der Univ. Fribourg/Schweiz

- ADELE, Francky: L'ancestralité malgache et biblique. Le Rasahariaña (partage des biens avec les ancêtres) chez les Tsimihety (Philippe Lefebvre / Robert Jaovelo Dzao [Antsiranana/Madagaskar])
- AUSTRIACO, Nicanor Pier Giorgio: The hylomorphic structure of thomistic moral theology from the perspective of a systems biology (Michael Sherwin / Martinez Hewlett [Tucson/USA])
- BENOTMANE, Thierry: Kérygme et histoire – La réhistoricisation du kérygme coranique dans les premiers commentaires exégétiques musulmans et leurs relations intertextuelles avec les sources chrétiennes, à propos du récit des Sept Dormants (Franz Mali / Maurice Bormans [Rom])
- BILLY, Améyo Didjoudiriba Léocadie-Aurélié: La maternité adolescente au Togo. Une interpellation pour l'Église et la société (Bénézet Bujo / René Heyer [Straßburg/Frankreich])
- CASSIN (PETOT), Mireille: Augustin est-il mystique? (Franz Mali / Marie-Anne Vannier [Metz/Frankreich])
- CHARLES, Dominique: « Volonté de Dieu » et « faire le bien » dans la Prima Petri – Origine et portée éthique d'une association féconde (Luc Devillers / Chantal Reynier [Bulle/Frankreich])
- DESTHIEUX, Pascal: Le silence dans la célébration de l'Eucharistie – Une étude et une analyse des sources liturgiques d'après le concile Vatican II (Martin Klöckener / Arnaud Join-Lambert [Louvain-la-Neuve/Belgien])
- EICHORN, Daniel R.: Katholisches Schriftprinzip? – Josef Rupert Geiselmans These der materialen Schriftsuffizienz. Eine theologische Auswertung (Barbara Hallensleben / Dieter Hattrup [Paderborn])
- FAURE, Emmanuel: Dynamique de l'humilité – La vie spirituelle selon Dorothée de Gaza (Franz Mali / Marie-Anne Vannier [Metz/Frankreich])
- FRIES, Thomas: Eucharistische Spiritualität bei Augustinus von Hippo (Martin Klöckener / Franz Mali)
- GOLUBIEWSKI, Michal: « Ravive en toi le don » (cf. 1 Tm 1,6) – La dimension relationnelle de la reviviscence sacramentelle (Benoît-Dominique de La Soujeole / Gilles Emery)
- KÜHLEM, Albert-Henri: Fides Dei Participatio Vitae – Josef Piepers „Denkübung“ des Glaubens (Barbara Hallensleben / Guido Vergauwen)
- RAKOTOMALALA, François: Eglise catholique à Madagascar et bien commun à la lumière du Compendium de la doctrine sociale (de la 2ème à la 3ème Républiques, 1975 à 2009) (François-Xavier Amherdt / Adrian Holderegger)
- RELLSTAB, Andreas: Seelenheil und Betriebswirtschaft: Kirchenmanagement im Seelsorgeraum (François-Xavier Amherdt / Salvatore Loiero)
- SAMBOR, Pawel: La participation sacramentelle: une entrée dans la dynamique de la vie divine d'après les Sermons au Peuple de Saint Augustin (Martin Klöckener / Patrick Prétot [Paris])

Theol. Fak. Fulda

- KAMWANYA KISHIMBE, Justin: Esquisse d'une théologie herméneutique selon Claude Geffré (Grundzüge der hermeneutischen Theologie Geffrés) (Jörg Disse / Bernd Goebel)
- KUDERA, Johannes A.: Die Proexistenz Jesu und das Ethos der Nachfolge. „Christliche Existenz ist Proexistenz“ (Benedikt XVI.) (Gerhard Stanke / Rupert M. Scheule)

Theol. Fak. der Georg-August-Univ. Göttingen

- CORZILIUS, Björn: Michas Rätsel. Eine Untersuchung zur Kompositionsgeschichte des Michabuches (Reinhard G. Kratz / Hermann Spieckermann)
- GUSTRAU, Maibritt: Christen oder Orientalen? Wahrnehmungen und Einschätzungen des orientalischen Christentums in Reiseberichten deutscher Theo-

logen in der Endphase des Osmanischen Reiches (Martin Tamcke / Thomas Kaufmann)

- NEUMANN, Friederike: Hymnus und Schriftauslegung. Gestalt, Theologie und Intention der Psalmen 145 und 146–150 (Reinhard G. Kratz / Hermann Spieckermann)
- ORTMANN, Bernhard: Die Hildesheimer Blindenmission in Hongkong. Blinde und sehbehinderte Kinder in Werk und Wahrnehmung einer Frauenmission, ca. 1890–1997 (Martin Tamcke / Thomas Kaufmann)
- RABO, Gabriel: Dionysius Jakob Bar Salibi: Syrischer Kommentar zum Römerbrief. Einleitung, Edition und Übersetzung mit einem Verzeichnis der Handschriften zu seinen sämtlichen Werken (Jouko Martikainen / Martin Tamcke)
- RAASCH, Renato: Der Gott des Friedens. Das paulinische Gotteszeugnis zur Zeit der Pax Augusta (Reinhard Feldmeier / Florian Wilk)
- SCHÄFER, Christian: Alfred Rahlfs als Septuaginta-Forscher (Reinhard G. Kratz / Hermann Spieckermann)
- SITANGGANG, Asigor Parongna: Passivum Divinum in the Gospel of Mark: Jesus' Indirect Reference to God's Presence and Action (Reinhard Feldmeier / Florian Wilk)
- WOLFF, Dominik: Paulus beispielsweise. Selbstdarstellung und autobiographisches Schreiben im ersten Korintherbrief (Florian Wilk / Reinhard Feldmeier)

Kath.-Theol. Fak. der Karl-Franzens-Univ. Graz

- DOBRIČKA, Gheorghita: Die Beziehungen der rumänisch-unierten Kirche zur orthodoxen und römisch-katholischen Kirche am Beispiel der Erzdiözese Alba Iulia-Făgăras in der Mitte des 19. Jahrhunderts (Michaela Sohn-Kronthaler / Basilius Groen)
- FEICHTINGER, Christian: Freie Kirchen – freie Körper? Der Körper als Ressource von Zugehörigkeits- und Grenzziehungsprozessen in zwei österreichischen Freikirchengemeinden (Theresa Heimerl / Kurt Remele)
- HAGSPIEL-KELLER, Hella: Evangelische und evangelikale Freikirchen und ihr neuer Aufbruch: Emerging Church am Beispiel projekt:gemeinde in Wien (Hans Gerald Hödl / Ulrike Bechmann)
- KROGGER, Astrid: Kann Religionsunterricht COOL sein? Theorie und Praxis des Kooperativen offenen Lernens (COOL) im Religionsunterricht der Sekundarstufe II. Eine empirische Studie (Wolfgang Weirer / Rainer-Maria Bucher)
- MUKAKA, Mennas Vincent: Meaning od Umunthu. Community Spirit for the Building of the Human Community on an Example of the socio-political situation of Malawi (Leopold Neuhold / Reinhold Esterbauer)
- PETSCHNIGG, Edith Erika: „Die Bibel ist das, was ein“ – Geschichte und Bibelrezeption „jüdisch-christlicher“ Basisinitiativen in Deutschland und Österreich nach 1945 (Irmtraud Fischer / Gerhard Langer)
- SCHIPKA, Peter: Individualethik des Rechts. Ein evangelisch-katholischer Vergleich anhand ausgewählter Ansätze (Walter Schaupp / Leopold Neuhold)
- ZESSNER-SPITZENBERG, Franz: Vergessen und Erinnern – Menschen mit Demenz feiern Gottesdienst im Pflegeheim (Basilius Groen / Johann Pock)

Theol. Fak. der Ernst-Moritz-Arndt-Univ. Greifswald

- PÖDER, Thomas-Andreas: Solidarische Toleranz. Systematische Erstgestalt einer Kreuzestheologie und Sozialethik der Postaufklärung. Das Werk Alexander von Oettingens (Heinrich Assel / Michael Beintker [Münster])
- ROSENOW, Gundula: Individuelles Symbolisieren – Potentiale jugendlicher Religiosität in postsozialistischer Gesellschaft (Heinrich Assel / Martina Kumblehn [Rostock])
- THOMANEK, Judith: Zeugnisse christlicher Zensur des frühen hebräischen Buchdrucks im Greifswalder Gustaf-Dalman-Institut (Thomas Willi / Ronen Reichman [Heidelberg])

Theol. Fak. der Martin-Luther-Univ. Halle-Wittenberg

- BECK-MATHIEU, Günter: Gemeindepfarrer als Religionslehrer: Empirische Studie zum Selbstverständnis, Handeln im System Schule und Nachbarschaft von Schule und Gemeinde (Alfred Seiferlein / Michael Domszen / Henrik Simojoki [Bamberg])
- CLAUB, Alexander: Europäische Repräsentationen. Christentum und Islam im Osmanischen Reich in den Publikationen von Christoph Wilhelm Lüdeke (1737–1805) (Daniel Cyranka / Friedemann Stengel / Hacik Rafi Gazer [Erlangen-Nürnberg])

FB Ev. Theol. der Fak. für Geisteswiss. der Univ. Hamburg

- ACHEAMPONG, Joseph: I will pass over you: The relevance of the Passover to the understanding of salvation in contemporary Ghanaian Pentecostalism – A critical reflection from an Akan perspective (Ulrich Dehn / Corinna Körting / Werner Kahl)
- GRUHL, Reinhard: Die kabbalistische Lehrtafel der Antonia von Württemberg. Studien und Dokumente zur protestantischen Rezeption jüdischer Mystik in einem frühneuzeitlichen Gelehrtenkreis (Johann Anselm Steiger / Barbara Müller)
- KHAI, Ciiin Sian: Buddhist-Christian Dialogue. A way toward peaceful co-existence in Myanmar (Ulrich Dehn / Adrian Hermann)
- KIM, Kwang Chul: Die Rolle der evangelischen Religionspädagogik in den religiösen Konflikten Südkoreas (Ulrich Dehn / Gordon Mitchell)
- LANE, Jason Daniel: The Lutheran Interpretation of the Epistle of James in the Sixteenth and Seventeenth Centuries (Anselm Steiger / Inge Mager)

Inst. f. Theol. u. Religionswissenschaft der Leibniz Univ. Hannover

SCHAUB, Sandra: „Zeichen-Dialoge“. Sprachanalytische Impulse zur Interpretation der drei abrahamitischen Offenbarungsreligionen (Friedrich Johannsen / Harry Noormann)

Fak. f. Gesellschafts- und Geisteswissenschaften der PH Heidelberg

GEIGER, Markus: Hermann Maas – eine Liebe zum Judentum – Leben und Wirken des Heidelberger Heilgeistpfarrers und badischen Prälaten (Heidrun Dierk / Joachim Weinhardt [Karlsruhe])

Theol. Fak. der Ruprecht-Karls-Univ. Heidelberg

CONRADT, Frank: Er ist nicht hier! Rezeption und Konstruktion in der Erzählung vom leeren Grab (Mk 16,1–8) (Peter Lampe / Martin Pöttner)

MARGIANO, Aris: Troststrategien in den Hiob- und Freundesreden. Exegetische und seelsorgerliche Beobachtungen zum Dialog Hiobs mit seinen Freunden in Hi 3–26/27 und ihre Beiträge zur Seelsorge an Menschen mit HIV/AIDS in Indonesien (Manfred Oeming / Detlef Jericke)

MÜLLER, Katja: Zwischen Glauben und Zweifeln, Verkünden und Schweigen. Die literarische Darstellung und narrative Entfaltung der Auferstehungstheologie im Johannesevangelium (Helmut Schwier / Matthias Konradt)

SCHREIBER, Tobias: Petrus Dathenus und der Heidelberger Katechismus. Eine traditionsgehistorische Untersuchung zum konfessionellen Wandel in der Kurpfalz um 1563 (Christoph Strohm / Johannes Ehmann)

SCHÜCKING-JUNGBLUT, Friederike: Macht und Weisheit. Untersuchungen zur politischen Anthropologie in den Erzählungen vom Absalomaufruf (Jan Christian Gertz / Manfred Oeming)

SZAREK, Monika Irena: Askese und Ehe. Familienethos in der kaiserzeitlichen Stoa und im Corpus Paulinum. Ein diskurs- und systemanalytischer Vergleich (Gerd Theißen / Matthias Konradt)

TOTZECK, Markus Michael: Moses politische Gesetze. Humanistische Kontexte, konfessionelle Eigenarten und transkonfessionelle Aspekte eines Rechtsvorbildes in Schriften der frühen Neuzeit (Christoph Strohm / Johannes Ehmann)

WIRTH, Raimund: Die griechische Übersetzung der Samuelbücher. Eine Untersuchung in philologischer und theologischer Perspektive (Manfred Oeming / Jan Christian Gertz / Anneli Aejmelaeus [Helsinki])

Inst. f. Ev. Theol. der Univ. Hildesheim

PITSCHMANN, Carina: Antisemitismus theologischer Wissenschaft im 19. Jahrhundert – Zur Konstruktion des Judentums in „Das Christentum und die christliche Kirche der drei ersten Jahrhunderte“ von Ferdinand Christian Baur (Carsten Jochum-Bortfeld / Martin Schreiner / Marco Hofheinz [Hannover])

SENDER-KOSCHEL, Birgit: In Kommunikation mit Wort und Raum – bibelorientierte Kirchenpädagogik in einer pluralen Kirche und Gesellschaft (Martin Schreiner / Carsten Jochum-Bortfeld)

Kath.-Theol. Fak. der Leopold-Franzens-Univ. Innsbruck

GASSER, Georg: Eine Analyse der ontologischen Voraussetzungen der Agenskausalität (Hans Kraml / Josef Quittner)

HAWEL, Joachim: Existenzanalyse und Radikale. Lebensphänomenologie im Religionsunterricht an Berufsbildenden Höheren Schulen (Martina Kraml / Rolf Kühn [Freiburg])

LOBUNDA, Selemani Michel: Théologie de la non-violence de Simon Kimbangu pour une paix durable en RD Congo (Christian Bauer / Stephan Leher)

MAHAMBO, Dionius Bismoko: Kirche in der Übergangsphase der indonesischen Gesellschaft. Neuer Habitus als Beitrag der Christinnen und Christen zum Gemeinwohl der indonesischen Gesellschaft (Wilhelm Guggenberger / Stephan Leher)

MOOSBRUGGER, Mathias: Die Rehabilitierung des Opfers. Zum Dialog zwischen René Girard und Raymund Schwager über die Angemessenheit der Rede vom Opfer im christlichen Kontext (Józef Niewiadomski / Wolfgang Palaver)

MUJUNI, Joseph: HIV/AIDS: A Threat to Families in Uganda. A Study in Fort Portal Diocese (Stephan Leher / Wilhelm Rees)

NITUNGA, Sylvester: Temporal Goods of the Church. Decline of Foreign Aid and its Effects on the Church's Mission in Tanzania in the Light of c. 1254 of 1983 Codex Iuris Canonici with Reference to the Catholic Diocese of Tanga (Stephan Leher / Wilhelm Rees)

OBODO, Ernest: The challenges to the Church in Enugu Diocese, Nigeria in regard to Christian Education, with special reference to the Decree Gravissimum Educationis of the Second Vatican Council and c. 795 CIC/1983 (Stephan Leher / Wilhelm Rees)

PICHLER, Albert: Eucharistische Lebenskultur. Möglichkeiten zur Förderung einer eucharistischen Lebenskultur angesichts der Tiroler Glaubenswirklichkeit eines Auseinanderdriftens von Eucharistiefeier und Leben (Wilhelm Rees / Roman Siebenrock)

PLETZER, Josef: Pfarrverbände – Notlösung und Chance! Impulse von Ferdinand Klostermann für die Pfarrstruktur im Erzbistum Salzburg aus kirchenrechtlicher Sicht (Christian Bauer / Wilhelm Rees)

RAK, Andriy: Das Gottes- und Menschenbild bei Anthony Bloom, Metropoliten von Sourozh. Zeitgenössische Grundlagen einer orthodoxen christlichen Ethik (Christian Bauer / Stephan Leher)

SAUDEK, Daniel: Relativity Theory and the Passage of Time (Winfried Löffler / Alberto Strumia [Italien])

TAN, Atta Kobenan Nestor: L'Eglise-famille de Dieu au défi des identités. Esquisse d'une pastorale de l'inculturalité en Côte d'Ivoire (Christian Bauer / Margit Eckholt [Osnabrück])

TSHOMBOKONGO OTSHUMBE, Pascal: L'art muscial chrétien en contexte africain de l'inculturation de la liturgie. Chemin parcouru par le Diocèse de Tshumbe en République Démocratique du Congo (Martin Klöckener [Fribourg] / Reinhard Meßner)

WANG, Zhanbo: „Christus in Beijing?“. Auf dem Wege zu einem inkarnierten Christus in China (Józef Niewiadomski / Franz Weber)

Theol. Fak. der Friedrich-Schiller-Univ. Jena

BOELTER, Tillmann: Die Widersacher in Gottes Schöpfung. Karl Barths Rede von den „Göttern“ im nachgelassenen §42 der „Kirchlichen Dogmatik“ (Michael Trowitzsch / Martin Leiner)

Fak. f. Geistes- und Humanwiss. der PH Karlsruhe

SCHIEBLE, Annette: Der Radikale Konstruktivismus. Die Entstehung einer Denkströmung und ihrer Wechselbeziehung zur Religionspädagogik (Joachim Weinhardt / Sabine Pemsel-Maier [Freiburg])

Theol. Fak. der Christian-Albrechts-Univ. Kiel

JOHN, Felix: Der Galaterbrief im Kontext historischer Lebenswelten im antiken Kleinasien (Dieter Sänger / Enno Edzard Popkes)

Phil. Fak. der Univ. Köln

BREUL, Martin: Religion in der politischen Öffentlichkeit. Zum Verhältnis von religiösen Überzeugungen und öffentlicher Rechtfertigung (Saskia Wendel / Hans-Joachim Höhn / Thomas M. Schmidt [Frankfurt a.M.])

Kath.-Theol. Privaturiv. Linz

KERN, Josef: Herrschaft der Zukunft. Zum Verhältnis von Theologie und Politik bei Wolfhart Pannenberg (Franz Gruber / Hanjo Sauer)

RODLER, Benedikt Georg: Die liturgische Feier des Sonntag. Voraussetzungen – Bedingungen – Möglichkeiten (Ewald Volgger / Birgit Jeggle-Merz [Chur])

Theol. Fak. der Univ. Luzern

MUDAVASSERY GEORGE, P. Johnson: The Role and Function of Charism in the Theology of Yves Congar (Wolfgang Müller / Markus Ries)

Johannes Gutenberg-Univ. Mainz**Ev.-Theol. Fak.**

BRALL, Carsten: Konfessionelle Theologie und Migration. Die Antwerpener Gemeinde CA im 16. Jahrhundert (Irene Dingel / Wolfgang Breul)

BORK, Arne: Hinaus in die Welt – Herein ins Königreich! Die narrative und raumsemantische Inszenierung der Erzählungswelt von Q (Ruben Zimmermann / Friedrich W. Horn)

LEPPEK, Thorsten: Wahrheit bei Wolfhart Pannenberg – eine philosophisch-theologische Untersuchung (Walter Dietz / Michael Roth)

WAGENER, Fredrik: Figuren als Handlungsmodelle. Simon Petrus, die samaritanische Frau, Judas und Thomas als Zugänge zu einer narrativen Ethik des Johannesevangeliums (Ruben Zimmermann / Friedrich W. Horn / Lucian Hölscher [Bochum])

Kath.-Theol. Fak.

ALDUNATE LOZA, Erika Sally: Geschichte der Verehrung der Jungfrau Maria von Copacabana auf der Grundlage neuer Quellen. Neudarstellung aus interkultureller Sicht (Johannes Meier / Michael Sievernich)

CASTILLO MORGA, Alejandro: Indigene Weisheit und christliche Sozialethik. Das Abkommen von San Andrés (Mexiko) als Fallbeispiel für den ethischen Beitrag der indigenen Völker zu Frieden und Gerechtigkeit (Gerhard Kruij / Matthias Pulte)

JANIK, Martin: Die Utopie eines radikalen Ortswechsels der Kirche. Vom Calama-Experiment zur Projektgruppe Industriearbeit Mannheim-Ludwigshafen (1968–1998). Ein kirchenhistorischer Beitrag zur Erforschung der Geschichte der Arbeitergeschwisterbewegung der Befreiungstheologie sowie des nachkonziliaren Katholizismus (Johannes Meier / Gerhard Kruij)

RAJAKUMAR, Joseph: Baptismal Rebirth and Illumination Necessitate Progressive Discipleship. A Systematic Enquiry into the Sacrament of Baptism in the Light of Justin Martyr, Clement of Alexandria and Hindu Initiation Rite (Leonhard Hell / Ansgar Franz)

FB Ev. Theol. der Philipps-Univ. Marburg

BRAUNE-KRICKAU, Tobias Christian: Religion und Anerkennung. Ein Versuch über Diakonie als Ort religiöser Erfahrung (Ulrike Wagner-Rau / Thomas Erne)

EL-MANSY, Aliyah-Almuth: Exogame Ehen. Die traditionsgehistorischen Kontexte der paulinischen Position (Angela Standhartinger / Christl M. Maier)

FEY, Angelika Katharina: Zwischen Adaption und Differenz. Die theologische Hermeneutik der „Wertheimer Bibel“ (Jörg Lauster / Wolf-Friedrich Schäufele)

HILDENBRAND, Katrin: Leben in Pfarrhäusern – Zur Transformation einer protestantischen Lebensform (Ulrike Wagner-Rau / Bernhard Dressler)

- PARK, Jeung Keun: „Ich sehe an mit gleubigen Augen den gecreuzigten Jesum.“ Eine Untersuchung zu Entstehungsgeschichte, Quellenkritik, Rezeptions- und Wirkungsgeschichte des Paradiesgärtleins von Johann Arndt (Hans Schneider / Wolf-Friedrich Schäufele)
- RENTZ, Renja: Schuld in der Seelsorge. Historische Perspektive und gegenwärtige Praxis (Ulrike Wagner-Rau / Thomas Erne)
- TRUSHEIM, Jens Holger: Bedeutsamkeit. Ein verkannter Grundbegriff religionsphilosophischer Hermeneutik und seine systematische Neufassung bei Paul Ricœur (Dietrich Korsch / Jörg Lauster)
- WEIGERT, Sebastian Rainer: Veritas Hebraica in der Bibelübersetzung des Hieronymus. Untersucht am Deuteronomium (Angela Standhartinger / Karl Pinggera)
- WIEDEKIND, Anke: Wertewandel im Pfarramt. Eine empirische Untersuchung über die Professionalität im Pfarramt (Wolfgang Nethöfel / Ulrike Wagner-Rau / Andreas Lange [Hamburg])

Ludwig-Maximilians-Univ. München

Ev.-Theol. Fak.

- BOUKRAYAA TRABELSI, Kathrin: Zwischen Bravo und Koran. Junge Muslime in Deutschland zwischen westlicher Moderne und religiöser Tradition (Ulrich Schwab / Andreas Nehring [Erlangen])
- PÜHL, Barbara: Die Aufgabe der Identität. Erik H. Eriksons Identitätskonzept und seine Bedeutung für die Religionspädagogik – mit einer empirischen Untersuchung (Ulrich Schwab / Christian Albrecht)

Kath.-Theol. Fak.

- BIHL, Benjamin: Die Kirche als Abbild der Dreifaltigkeit. Untersuchung der trinitarischen Ekklesiologie aus katholischer Perspektive (Bertram Stubenrauch / Armin Kreiner)
- FUCHS, Rebecca: Vita laeta. Zur Anschauung von „Leben“ bei Hildegard von Bingen (1089–1179) im Schnittpunkt von Poesie und Theologie (Bertram Stubenrauch / Marc-Aeilko Aris)
- NASSAUER, Gudrun: Heil sehen. Strategien anschaulicher Christologie in Lk 1–2 (Knut Backhaus / Gerd Häfner)
- PÉREZ MAYO, José Eusebio: Hausgemeinden und kirchliche Ämter im Hirten des Hermas (Gerd Häfner / Knut Backhaus)
- SIARA, Iris: Werteorientierte Führung in der Wirtschaft – Neuere führungsethische Ansätze: theoretische Grundlagen und theologische Aspekte (Konrad Hilpert / Jochen Sautermeister)
- TARANZANO, Adrián: El Futuro pericórico de la promesa. Un acercamiento al la escatología-pleromatología trinitaria de Jürgen Moltmann (Bertram Stubenrauch / Margit Eckholt [Osnabrück])
- WEILER, Michael: Schmerz in guter Schöpfung. Zur Theodizeerelevanz der Erbsündenlehre (Armin Kreiner / Bertram Stubenrauch)

Inst. f. Orth. Theol.

- ORTNER, Max: Apokatastasis panton und Fegefeuer. Ost-westliche Kontroversen im Lichte von Dogmen- und Lehrentwicklung (Athanasios Vletsis / Adrian Marinescu)

Ev.-Theol. Fak. der Westfälischen Wilhelms-Univ. Münster

- KIEL, Nikolai: Ps.-Athenagoras, De Resurrectione – Datierung und Kontextualisierung der dem Apologeten Athenagoras zugeschriebenen Auferstehungsschrift (Holger Strutwolf / Hermut Löhner)
- PHILIPPS, Albrecht: Diaspora im Münsterland. Vorgeschichte, Gründung und Entwicklung evangelischer Kirchengemeinden in Westfalen im 19. und 20. Jahrhundert am Beispiel Ochtrup (Albrecht Beutel / Konrad Hammann)

Theol. Hochschule Augustana Neuendettelsau

- GRUNWALD, Klaus: Die evangelische Militärseelsorge in den deutschen Marinen von ihren Anfängen bis 1934. Studien über ihre psychologischen, sozialen und historischen Voraussetzungen (Klaus Raschzok / Hanns Kerner [Erlangen] / Angelika Dörfler-Dierken [Potsdam/Hamburg])
- KAINZ, Gabriele: Der Briefwechsel zwischen Franz Marc und Pfarrer Otto Schlier in den Jahren 1894–1900. Eine Studie zum protestantischen Hintergrund des Künstlers (Klaus Raschzok / Peter Porscharsky [Erlangen-Nürnberg])
- SCHULZ, Rainer: Stephanus: Gestalt ohne Antlitz. Rezeptionshermeneutische Untersuchungen zu einer theologischen Figur (Klaus Raschzok / Jürgen Bärsch [Eichstätt] / Christel Köhle-Hezinger [Jena])

Univ. Osnabrück

Inst. f. Ev. Theol.

- LAUFER, Wiebke-Lena: Mediation und christliche Verantwortung. Eine mediantionstheoretische und systematisch-theologische Untersuchung (Arnulf von Scheliha / Elisabeth Naurath)
- NEUGEBAUER, Vivien: Europa im Islam – Islam in Europa. Islamische Konzepte zur Vereinbarkeit von religiöser und bürgerlicher Zugehörigkeit (Arnulf von Scheliha / Andreas Pott)
- TREUTLER, Helen-Kathrin: Die Bethel-Mission zwischen 1933 und 1945 (Martin Jung / Albrecht Geck)

Inst. f. Kath. Theol.

- HILKER, Thomas: Sprachliche Praxis und islamische Normativität. Ein inferentialistischer Ansatz zur islamischen Bedeutungslehre und Rechtsmethodologie unter Berücksichtigung einer pragmatischen Theorie der Lebenswelt (Klaus Müller [Münster] / Margit Eckholt / Ahmad Milad Karimi [Münster] / Abdurrahim Kozali)
- KRAUSE, Felix: Sozial verantwortete Selbstbestimmung in der Medizin. Ein anerkennungstheoretischer Ansatz (Antonio Autiero [Münster] / Andreas Lienkamp / Bettina Schöne-Seifert [Münster])

Theol. Fak. Paderborn

- BONACKER, Marco Daniel: Zwischen Genese und Geltung. Der religiöse Hintergrund bei John Rawls als Paradigma einer theologischen Ethik (Peter Schallenberg / Günter Wilhelms)
- KUZMICKI, Tadeusz: Umkehr und Grundentscheidung. Die moraltheologische *optio fundamentalis* im neueren ökumenischen Gespräch (Peter Schallenberg / Wolfgang Thönissen)
- LANGENFELD, Aaron: Das Schweigen brechen. Christliche Soteriologie im Kontext islamischer Theologie (Klaus von Stosch / Josef Meyer zu Schlochtern)

Inst. f. Ev. Theol. der Univ. Paderborn

- EFFERT, Inga: Religion – Inklusion – Werte. Eine schulprogrammatische Untersuchung des Nexus zwischen Werteverankerung und Verankerungen von Elementen ausgewählter Inklusionsaspekte in Schulkulturmanifestationen ev. Bekenntnisgrundschulen in Nordrhein-Westfalen (Harald Schroeter-Wittke / Ilona Nord)
- EMLEIN, Günther: Das Sinnsystem SEELSORGE. Studie zur Frage: Wer tut was, wenn man sagt, dass man sich um die Seele sorgt? (Martin Leutzsch / Gerhard Marcel Martin [Marburg])
- JANUS, Richard: Pastorale Identitätskonstruktionen in der Diaspora am Beispiel des Pfarrers Theodor Holzhausen (1826–1900) im Kirchenkreis Paderborn (Harald Schroeter-Wittke / Ilona Nord)
- SURALL, Matthias: „And God is never far away“ – Spannende Theologie im Werk von Nick Cave (Harald Schroeter-Wittke / Inge Kirsner)

Univ. Regensburg

Inst. f. Ev. Theol.

- KIM, Eunhoi: Wort und Glaube. Fundamentaltheologische Erörterungen Gerhard Ebelings in theologischen Krisenzeiten (Hans Schwarz / Matthias Heesch)
- SCHWEITZER, Beat: Design in der Natur – Von der Physikotheologie zu Intelligent Design (Hans Schwarz / Matthias Heesch)

Kath.-Theol. Fak.

- FRÜHMORGEN, Peter: Das Leben nicht-religiös interpretieren. Eine praktisch-theologische Studie im Anschluss an Dietrich Bonhoeffer (Heinz-Günther Schöttler / Erwin Dirscherl)
- MERKL, Alexander: „Si vis pacem, para virtutes“ – Ein tugendethischer Beitrag zu einem Ethos der Friedfertigkeit (Herbert Schlögel / Erwin Dirscherl)

Nachtrag zum Akademischen Jahr 2012/13:

- LORENZ, Ursula: Umweltethik – ein evangelisch-katholischer Vergleich (Herbert Schlögel / Erwin Dirscherl)

Theol. Fak. der Univ. Rostock

- MICKAN, Antje: Bestattungswünsche älterer Menschen – Grundbedingungen, Deutungen und gerontopoimenisches Potential (Thomas Klie / Martina Kumlehn)
- RAUCHSTEIN, Maike: Fremde Vergangenheit – Zur Orientalistik des Göttinger Gelehrten Johann David Michaelis (Heinrich Holze / Klaus Fitschen [Leipzig])

FB Ev. Theol. der Univ. des Saarlandes

- HILD, Christian: Theologisch-politische Dimensionen in Leo Juds (1482–1542) lateinischen Übersetzungen (Michael Hüttehoff / Alberto Gil)
- MERL, Andreas: „Werden – Wachsen – Wollen“ – Die Saarbrücker Druckerei und Verlag AG. Ein katholisches Unternehmen im Spannungsfeld einer bewegten Region: Vorgeschichte – Fusion – Die Jahre des Aufbaus (1884–1926) (Karl-Heinz Ohlig / Gabriele Clemens)

Kath.-Theol. Fak. der Paris Lodron Univ. Salzburg

- VIERTBAUER, Klaus: Zwischen Glaube und Vernunft. Søren Kierkegaard im Gespräch mit Jürgen Habermas und Michael Theunissen (Heinrich Schmiedinger / Friedo Ricken [München])
- WERNER, Jonathan Ralf: Die Weißen Väter in Jerusalem. Geschichte interkultureller Begegnungen in der Gründungsphase der französischen Missionsgesellschaft in St. Anna (1878–1882) (Dietmar W. Winkler / Franz Gmainer-Pranzl)

Theol. Fak. der Phil.-Theol. Hochschule Sankt Augustin

- KEMPER, Friedrich: Religiöse Sprache zwischen Barock und Aufklärung. Katholische und protestantische Erbauungsliteratur des 18. Jahrhunderts in ihrem theologischen und frömmigkeitsgeschichtlichen Kontext (Eckhard Jaschinski / Jerzy Skrabania)

Theol. Fak. der Univ. Trier

- PACKIAM, Boniface: Learning Faith through the Celebration of the Pilgrim Feasts in Deuteronomy: A Paradigm for the Church in India? (Reinhold Bohlen / Hans-Georg Gradl)
- PONCELET, Christian: Das Verhältnis von Theologie und Philosophie bei Gottlieb Söhngen (Rudolf Voderholzer / Walter A. Euler)

Eberhard Karls Univ. Tübingen**Ev.-Theol. Fak.**

- BECK, Johannes Ullrich: Verstehen als Aneignung. Hermeneutik im Markusevangelium (Christof Landmesser / Hans-Joachim Eckstein)
- DANILOVICH, Yauheniya: Religiöses Lernen im Jugendalter in der orthodoxen und evangelischen Kirche: Konfirmandenarbeit, Religionsunterricht, Sonntagsschule. Eine internationale vergleichende Darstellung (Friedrich Schweitzer / Birgit Weyel)
- DROBE, Christina: Menschsein als Selbst- und Fremdbestimmung. Eine theologische Deutung philosophischer und literarischer Zugänge zur Identitätsfrage (Christoph Schwöbel / Birgit Weyel)
- HAEN, Sara: Christliche Erziehung und Weltanschauung im Pluralismus des 20. Jahrhunderts (Friedrich Schweitzer / Birgit Weyel)
- HONG, Liang: Leben vor den letzten Dingen. Die Dostojewski-Rezeption im frühen Werk von Karl Barth und Eduard Thurneysen: 1915–1923 (Jürgen Moltmann / Christoph Schwöbel)
- KÖNIG, Katrin: Begnadete Freiheit. Anselm von Canterburys Freiheitstheorie im Gesamtzusammenhang seines Denkens (Christoph Schwöbel / Friedrich Hermann)
- LIEBENDÖRFER, Bernd: Der Nachfolge-Gedanke Dietrich Bonhoeffers und seine Potentiale in der Gegenwart (Eilert Herms / Birgit Weyel)
- RIEGER, Klaus-Dieter: Heiliger Geist und Wirklichkeit. Die Bedeutung der Pneumatologie Erich Schaeders dargestellt anhand seines Werkes unter besonderer Berücksichtigung der Kritik Barths (Christoph Schwöbel / Martin Wendte)
- SCHÄFER, Hans-Dieter: Krankenpädagogischer Religionsunterricht in den Schulen für Kranke der Kinder- und Jugendpsychiatrie (Friedrich Schweitzer / Birgit Weyel)

Kath.-Theol. Fak.

- ADIELE, Pius Onyemechi: The popes, catholic church and the transatlantic enslavement of black africans 1418–1839 (Andreas Holzem / Hans Reinhard Seeliger)
- ESTLER, Michael: Theologie aus den Quellen der Heiligen Schrift. Die Antrittsvorlesung „Rigans montes“ des Thomas von Aquin (1256) (Michael Theobald / Bernd Jochen Hilberath)
- HILLEBRAND, Bernd: Ästhetische Zeichen in der Pastoral. Ästhetische Passung als eine Pastoral der Zeichen der Zeit (Ottmar Fuchs / Bernd Jochen Hilberath)
- LAKSHMANAN, Ramesh: Formation of Parish Pastoral Teams from Basic Ecclesial Communities for an Effective Pastoral Care: A Pastoral and Empirical Study in the Catholic Diocese of Vellore/India (Ottmar Fuchs / Bernd Jochen Hilberath)
- LATINOVIC, Vladimir: Christologie und Kommunion. Entstehung der homoousianischen Christologie und ihre Auswirkung auf den Eucharistieempfang (Bernd Jochen Hilberath / Hans Reinhard Seeliger)
- NIZEYIMANA, Aphrodis: La prière de Jésus dans l'Évangile de Marc. Une lecture narratologique (Michael Theobald / Herbert Niehr)
- OFARKA, Venatius Chukwudum: Afro-Igbo *Mmadu* and Thomas Aquinas' *Imago Dei*: An Inter-cultural Dialogue Concerning the Foundation of Human Dignity (Franz-Josef Bormann / Johannes Brachtendorf)
- PREUNKERT-SKALOVA, Petra: „Und die ganze Welt schaut zu, wie wir um Gott beraubt werden“. Die Ekklesiologie und Pastoral der tschechischen katholischen Untergrundkirche 1948–1989 an zwei repräsentativen Beispielen (Bernd Jochen Hilberath / Ottmar Fuchs)
- PROBST-WOLFRAM, Christin: Spiritualität und Geschlechtlichkeit. Eine empirische-qualitative Studie zu spirituellen Sprach- und Sinnstrukturen (Ottmar Fuchs / Urs Baumann)
- STEHLE, Andreas: Religionspädagogische Kompetenzen und persönliche Einstellungen von Erzieherinnen. Empirische Zugänge und religionspädagogische Perspektiven (Albert Biesinger / Ottmar Fuchs)
- WEHNERT, Milan: Ein neues Geschlecht von Priestern – Tridentinische Klerikalkultur im französischen Katholizismus 1620–1640 (Andreas Holzem / Andreas Odenthal)
- WINKLER, Katja: Befähigungssemantiken in der theologischen Sozialethik und die Systematik des Capabilities Approach (Matthias Möhring-Hesse / Karl Gabriel)

Theol. Fak. der Phil.-Theol. Hochschule Vallendar

- HEIL, Hanno: Die Leitung eines katholischen Altenheims als kirchlicher Beruf? (Doris Nauer / Hermann Brandenburg)
- KNOLL, Franziskus: Spiritualität in der Pflege. Mensch bleiben trotz Krankenhaus! (Doris Nauer / Helen Kohlen)
- PUTHUSSEY, Joy: A Relational Paradigm for Pastoral Care (Doris Nauer / Paul Rheinbay)
- XAVIER, Lourdu Stephen: Consecration to Mary: A historic-systematic reflection on the development of Marian Consecration in the spirit of the Covenant of Love (Joachim Schmiedl / George Augustin)

Univ. Wien**Ev.-Theol. Fak.**

- BECKER, Reinhold: Beruf: Pfarrperson. Eine Untersuchung zu Berufsbild und Ausbildung (Gottfried Adam / Anna-Katharina Szagun [Rostock])
- ZEUGE, Uta: Die Missionen des American Board in Syrien im 19. Jahrhundert: Implikationen eines transkulturellen Dialogs (Wolfram Reiss / Andreas Feldtkeller [Berlin])

Kath.-Theol. Fak.

- BAIERL, Udo: AUGUSTINUS, *Enarrationes in Psalmos 3* im Vergleich mit modern-neuzeitlichen Auslegungen von Ps 3 (Dieter Böhler [Sankt Georgen] / Agnethe Siquans)
- FRENGER, Moritz Johannes: Der individuelle Imperativ als Ernstfall sittlicher Entscheidung. Annäherung an Karl Rahners existenzialistisches Denken aus der Perspektive der frühpolitischen Schriften Jean-Paul Sartres (Matthias Beck / Gerhard Höver [Bonn])
- GALOPPI, Gabriela: Die Hinführung der Kinder zur Eucharistie im 20. Jahrhundert geprägt durch das Dekret „Quam singulari“ Pius' X. (Martin Jäggli / Johann Pock)
- HAIDA, Florentina: Transaktionsanalyse als Methode zur Analyse religiöser Kommunikation am Beispiel des Filmes „Jesus, du weißt“ (Martin Jäggli / Andrea Lehner-Hartmann)
- KLISSENBAUER, Irene: Konzepte der Religionsfreiheit aus christlicher und islamischer Perspektive. Die Positionen von John Courtney Murray und Fethullah Gülen im Vergleich (Ingeborg Gerda Gabriel / Peter Kirchschräger [Luzern/Schweiz])
- KOWATSCH, Andreas: Freiheit in Gemeinschaft – Freiheit der Gemeinschaft. Das geltende Kirchenrecht und die alte Lehre von der „libertas Ecclesiae“. Zugleich ein kanonistischer Beitrag zur Einordnung der Institutionalität der Kirche in die Communio-Ekklesiologie (Ludger Müller / Wilhelm Rees [Innsbruck])
- MAIR, Florian: Als Arme Braut des Gekreuzigten. Editio emendata, Übersetzung, intertextuelle und theologische Studien zum Epos der „*Legenda versificata S. Clarae*“ (Marianne Schlosser / Thomas Prügl)
- MORAVČIK, Karol: Kirche als Freiheitsraum. Die Kirchenvision Karl Rahners vor dem Hintergrund der postkommunistischen slowakischen Gesellschaft (Kurt Appel / Paul Michael Zulehner)
- ORJI, Joseph Monday: „You All Are One in Christ“ (Gal 3:26–29). The Exegesis of „Oneness“ of Christians and Its Hermeneutical Applications (Markus Öhler / Martin Stowasser)
- PAVLOVIČOVÁ, Kristina: Das Bild der Kirche in der Boulevardpresse (Paul Michael Zulehner / Pavel Miklušćák [Krems/Österreich])

Fak. f. Geistes- und Kulturwissenschaften der Bergischen Univ. Wuppertal

- FENDEL, Juliane: Entwicklung des Glaubens – Ein Vergleich von Johann Sebastian Bachs Credo der h-Moll-Messe mit Krzysztof Pendereckis Credo (Michael Böhnke / Thomas Erlach)

Kirchl. Hochschule Wuppertal/Bethel

- BARTELS, Michael: Diakonisches Profil & universal design. Diakonie zwischen Verkirklichung und Verweltlichung des Christentums (Udo Krolzik / Alexander Brink)
- HELBIG, Wolfgang: Transformation. Vom Diakonissenmutterhaus zum diakonischen Unternehmen (Alfred Jäger / Johannes von Lüpke)
- KAHONGYA BWIRUKA KAMBALE, Jean-Bosco: Das Phänomen Hexenkinder in Goma – Religiöse Deutungen und Ansätze sozialer Arbeit christlicher Kirchen und Bewegungen im Kontext der Krisenregion des Ost-Kongo (Henning Wrogemann / Theo Sundermeier [Heidelberg])
- LANGE-RIECHMANN, Lieseltraud: Wirtschaftlicher Nutzen von Kinaesthetics und die Bedeutung für Diakonie und Gesundheitsökonomie (Martin Büscher / Dieter Beese)
- RANNENBERG, Jens: Diakonische Unternehmen als Gemeinde. Kriterien und Prozessgestaltung (Martin Büscher / Udo Krolzik)
- ZIMMERMANN, Maximilian: Schriftbild – Grundzüge der biblischen Theologie Martin Kählers (Johannes von Lüpke / Volker Stümke)

Kath.-Theol. Fak. der Julius-Maximilians-Univ. Würzburg

- BLATZ, Heinz: Die Wundererzählungen des Markusevangeliums – eine zeit- und religionsgeschichtliche Untersuchung (Bernhard Heininger / Johann Rechenmacher)
- CHAROY, Francine: Verdankte Freiheit als selbstbewusste Lebensführung. Rekonstruktion der theologischen Ethik Trutz Rendtorffs (Gerhard Droesser / Rolf Kuehn)
- CHIKEZIE, Aloysius: The Value of Work in Nigeria with Reference to Laborem Exercens (Gerhard Droesser / Chibueze Udeani)
- EZENWA, Paul: The Value of Human Dignity: A Socio-cultural Approach to Value Crisis among Igbo People of Nigeria (Gerhard Droesser / Chibueze Udeani)
- GREB, Steven: Das Heilige und die Theologie. Das Verhältnis von Religion und Welt bei Heidegger (Elmar Klinger / Wolfgang Klausnitzer)
- IKEJAMA, Damian Emeka: Social Conflicts among Christian Churches and Denominations in Igboland (Gerhard Droesser / Chibueze Udeani)
- ORJIKWÉ, Isidore: The Concept of the Supreme Being in Igbo Traditional Religion: A Critical Analysis for a Better Understanding (Wolfgang Klausnitzer / Chibueze Udeani)

- RIß, Martin: Die Feier von Buße und Versöhnung nach dem II. Vatikanischen Konzil. Untersuchungen zur Reform des Bußsakramentes und zur Rezeption des Ordo Paenitentiae in welt- und ortskirchlichen Dokumenten (Martin Stuflesser / Benedikt Kranemann)
- SCHERBAUM, Matthias: *nişkama karman* und *wirken sunder warumbe*. Grundlagen, Probleme und Horizonte interreligiöser Komparatistik am Beispiel von Bhagavadgītā und Meister Eckhart (Wolfgang Klausnitzer / Harald Seubert [Basel/Schweiz])
- SCHILLING, Astrid: Die Moralphilosophie des Roger Bacon (ca. 1214–1292). Interpretation vor dem Hintergrund der scholastischen Theologie sowie den Einflüssen der griechischen und arabischen Philosophie (Stephan Ernst / Sigrid Müller [Wien])

Theol. Fak. der Univ. Zürich

- BITTNER, Ulrike: „Und wenn sich die Lebenssituation ändert, ist das o.k.“. Eine Untersuchung der evangelischen Kirche als Gemeinschaft unter den Bedingungen postmoderner Mobilität (Ralph Kunz / Thomas Schlag)

- KELLER, Sonja: Kirchengebäude in urbanen Gebieten. Wahrnehmung – Deutung – Umnutzung in praktisch-theologischer Perspektive (Thomas Schlag / Ralph Kunz)
- MÜLLER, Sabrina: Fresh expressions of Church. Ekklesiologische Beobachtungen und Interpretationen einer neuen kirchlichen Bewegung (Thomas Schlag / Ralph Kunz)
- NÜRNBERG, Ute: „Hilf, das neue Jahr geht an ...“. Zur Geschichte, Motivik und Theologie kirchlicher Neujahrslieder in Deutschland und in der Schweiz (Ralph Kunz / Andreas Marti [Bern])
- WILDBERGER, Benjamin: Das Tempelweihfest im Johannesevangelium (Joh 10,22–39). Konflikt und Offenbarung (Jean Zumstein / Jörg Frey)
- ZÜRCHER, Stefan: Gebet und Gemeindepraxis. Gebetstheologische Überlegungen aus wesleyanisch-methodistischer Perspektive als Grundlage für eine Theologie der Gemeindepraxis (Thomas Schlag / Ralph Kunz)

Habilitationen im akademischen Jahr 2014/2015 an der Kath.-Theol. Fak. der Westfälischen Wilhelms-Univ. Münster

- HEIN, Rudolf Branko: Sparsamkeit. Tugendethik im ökonomischen Spektrum (Antonio Autiero / Marianne Heimbach-Steins)

- KÖSTER, Norbert: Katholiken unter Waffen. Der Vatikan und die Mexikanische Revolution 1923–1929 (Hubert Wolf / Thomas Schüller)

Habilitationen im akademischen Jahr 2014/2015

Theol. Fak. der Univ. Bern

- AL-SUADI, Soham: Inspiration und Auslegung. Synchron-literarische Motivinterpretation vom Geist inspirierter Rede im Lukasevangelium (Rainer Hirsch-Luipold / Moisés Mayordomo [Basel])
- KREBS, Andreas: Entdeckungen Gottes (Magdalene Frettlöh / Klaus Rohmann [Vechta])
- SIGRIST, Christoph: Diakonie als „Soziale Arbeit plus“? (David Plüss / Johannes Eurich [Heidelberg])

Rheinische Friedrich-Wilhelms-Univ. Bonn

Ev.-Theol. Fak.

- FLEBBE, Jochen: Christologie und Gesetz im Johannesevangelium vor dem Hintergrund antik-jüdischer Torametaphorik (Michael Wolter / Günter Röhser)
- HOFF, Margarethe: Ein *Osservatore Romano* für die Evangelische Kirche in Deutschland. Der Konzilsbeobachter Edmund Schlink im Spannungsfeld der Interessen (Ute Mennecke / Martin Keßler / Leonhard Hell [Mainz])

Kath.-Theol. Fak.

- SCHERER, Hildegard: Königsvolk und Gotteskinder. Der Entwurf der sozialen Welt im Material der *Traditio duplex* (Martin Ebner / Michael Reichardt)

Theol. Fak. der Kath. Univ. Eichstätt-Ingolstadt

- DAUSNER, René: Die christologische Grundfrage in messianischer Perspektive. Zur Bedeutung Jesu im Diskurs mit Emanuel Levinas und Giorgio Agamben (Christoph Böttigheimer / Erwin Dirscherl [Regensburg])
- RUBEL, Georg: Paulus und Rom: Historische, rezeptionsgeschichtliche und archäologische Aspekte zum letzten Lebensabschnitt des Völkerapostels (Lothar Wehr / Burkard M. Zapff)

Kath.-Theol. Fak. der Univ. Erfurt

- BAYERL, Marion: Die Wiederkehr des Religiösen? Gegenwärtige religiöse Entwicklungen, ihre Wechselwirkung mit gesellschaftlichen Strukturen und die damit verbundene Herausforderung für die christliche Sozialethik (Elke Mack / Eberhard Tiefensee)
- WULF, Claudia Mariéle: Kumulative Habilitation (Josef Römelt / Michael Gabel)

FB Theol. der Friedrich-Alexander Univ. Erlangen-Nürnberg

- JAHNEL, Claudia: Afrikanische Theologie – kulturwissenschaftliche Analysen und Perspektiven (Andreas Nehring / Wolfgang Schoberth / Wilhelm Richebächer [Hermannsburg])

FB Kath. Theol. der Johann Wolfgang Goethe-Univ. Frankfurt a.M.

- ZAMAGNI, Gianmaria: Religionsgeschichte als Begriffsgeschichte (Thomas M. Schmidt / Claus Arnold [Mainz])

Theol. Fak. der Albert-Ludwigs-Univ. Freiburg i.Br.

- WAHLE, Stephan: „Das Fest der Menschwerdung“. Weihnachten in Liturgie, Kultur und Gesellschaft (Helmut Hoping / Benedikt Kranemann [Erfurt])

Theol. Fak. der Univ. Fribourg/Schweiz

- HUGUENIN, Marie-Joseph: Kumulative Habilitation (Michael Sherwin / Paul Bernard Hodel / Thierry Collaud)
- QUISINSKY, Michael: Katholizität der Inkarnation – Catholicité de l'Incarnation – Untersuchungen zu christlichem Leben und Denken zwischen Universalität und Konkretion „nach“ dem II. Vaticanum – Recherches sur la vie et la pensée chrétienne entre universalité et concrétion (d')après Vatican II (Guido Vergauwen / Barbara Hallensleben)

Theol. Fak. der Georg-August-Univ. Göttingen

- KOLL, Julia: Posaunenchor: Religion als soziomusikalische Praxis (Jan Hermlink / Bernd Schröder / Friedhelm Brusniak [Würzburg])

Theol. Fak. der Martin-Luther-Univ. Halle-Wittenberg

- KRÜGER, Malte Dominik: Das andere Bild Christi: Spätmoderner Protestantismus als kritische Bildreligion (Jörg Dierken / Dirk Evers / Jan Rohls [München])

Theol. Fak. der Ruprecht-Karls-Univ. Heidelberg

- NIEROP, Jantine: Eine Gemeinde, mehrere PfarrerInnen. Reflexionen auf das mehrstellige Pfarramt aus einer historischen, empirischen und akteurtheoretischen Perspektive (Helmut Schwier / Fritz Lienhard)
- NOLLER, Annette: Der Beitrag des Diakonats zur Kirchenreform – Empirische und ekklesiologische Forschungsperspektiven (Johannes Eurich / Fritz Lienhard)
- RINN, Angela: Die kurze Form der Predigt – interdisziplinäre Erwägungen zu einer Herausforderung für die Homiletik (Helmut Schwier / Fritz Lienhard)
- SPRINGHART, Heike: Sterben, Tod und Endlichkeit. Der verwundbare Mensch im Fokus einer realistischen Anthropologie (Michael Welker / Klaus Tanner)
- STAHMANN, Michael: Protestantische Orientalistik. Die archäologische Konstruktion des Orients im Werk von Heinrich Ewald (1803–1875) (Michael Bergunder / Jan Christian Gertz)

Theol. Fak. der Friedrich-Schiller-Univ. Jena

- BEZZEL, Hannes: Saul. Israels König in Tradition, Redaktion und früherer Rezeption (Uwe Becker / Reinhard G. Kratz [Göttingen] / Karl William Weyde [Oslo/Norwegen])

Theol. Fak. der Christian-Albrechts-Univ. Kiel

- DAVID, Philipp: Der Tod Gottes als Lebensgefühl der Moderne. Philosophische Theologie nach dem größten neueren Ereignis (Hartmut Rosenau / Jörg Dierken [Halle-Wittenberg])

Theol. Fak. der Univ. Leipzig

STEFAN, Michel: Das reformatorische Erbe Martin Luthers: Studien zur Kanonisierung seiner Werke im 16. Jahrhundert (Armin Kohnle / Klaus Fitschen / Volker Leppin [Tübingen])

Theol. Fak. der Univ. Luzern

BERKMANN, Burkhard Josef: Nichtchristen im Recht der katholischen Kirche (Adrian Loretan / Markus Ries / Helmuth Pree [München])

Johannes Gutenberg-Univ. Mainz**Ev.-Theol. Fak.**

BECKER, Judith: Conversio im Wandel: Die Basler Mission in Südindien und die Ausbildung einer Kontaktreligiosität, 1834–1860 (Irene Dingel / Wolfgang Breul)

HUND, Johannes: Das Augustana-Jubiläum von 1830 im Kontext von Kirchenpolitik, Theologie und kirchlichem Leben (Irene Dingel / Wolfgang Breul / Ernst Koch [Leipzig])

Kath.-Theol. Fak.

BECKA, Michelle: Strafe und Resozialisierung. Hinführung zu einer Ethik des Justizvollzugs (Gerhard Kruip / Stephan Goertz)

WECKWERTH, Andreas: *Casta placent superis* – Konzeptionen kultischer Reinheit in der Spätantike (Heike Grieser / Thomas Hieke)

ZERFASS, Alexander: Auf dem Weg nach Emmaus. Die Hermeneutik der Schriftlesungen im Wortgottesdienst der Messe (Ansgar Franz / Thomas Hieke)

FB Ev.-Theol. der Philipps-Univ. Marburg

SCHEEPERS, Rajah Isabelle: Transformationen des Sozialen Protestantismus. Umbrüche in den Diakonissenmutterhäusern des Kaiserswerther Verbandes nach 1945 (Jochen-Christoph Kaiser / Wolf-Friedrich Schäufele)

Kath.-Theol. Fak. der Ludwig-Maximilians-Univ. München

BLUMENTHAL, Christian: Basileia bei Lukas. Studien zur erzählerischen Entfaltung der lukanischen Basileiakonzeption (Gerd Häfner / Knut Backhaus / David du Toit)

CZOPF, Tamás: Neues Volk Gottes? Zur Geschichte und Problematik des Syntagmas (Bertram Stubenrauch / Knut Backhaus / Gunther Wenz)

KOPP, Stefan: Volkssprachliche Verkündigung in den Diözesanritualien des deutschen Sprachgebietes. Eine Untersuchung der Modellansprachen vom späten 15. Jahrhundert bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil (Winfried Haunerland / Bertram Stubenrauch / Beate Kellner)

SEEWALD, Michael: Theologie aus anthropologischer Ansicht. Der Entwurf Franz Oberthürs (1745–1831) als Beitrag zum dogmatischen Profil der Katholischen Aufklärung (Bertram Stubenrauch / Martin Thurner / Athanasios Vletsis)

Theol. Hochschule Augustana Neuendettelsau

HÖFELSCHWEIGER, Rainer: Albert Ellis und die Religion. Eine kritisch-konstruktive Auseinandersetzung mit der Rational-Emotiven Verhaltenstherapie und ihrer Rezeption in der therapeutisch orientierten Poimenik (Klaus Raschzok / Dieter Becker / Barbara Städtler-Mach [Nürnberg] / Ralph Kunz [Zürich])

Theol. Fak. der Univ. Rostock

KLEIN, Rebekka: Zur Solidarität des Mitleidens: Argumente für die sozioethische Relevanz eines „unpraktischen“ Gefühls (Philipp Stoellger / Eckart Reinmuth / Heinrich Assel [Greifswald])

SPERBER, Jutta: Die anthropologischen Aspekte in den christlich-muslimischen Dialogen des Vatikan (Klaus Hock / Olaf Schumann [Sabah/Malaysia] / Roman A. Siebenrock [Innsbruck])

WOLFF, Jens: Als ob ich stürbe. Fragmente einer negativen Hermeneutik des Todes (Philipp Stoellger / Thomas Klie / Markus Buntfuß [München])

Kath.-Theol. Fak. der Univ. Wien

BUCHMÜLLER, Harald: Isaak von Étoile: Monastische Theologie im Dialog mit dem Neo-Platonismus des 12. Jahrhunderts (Wolfgang Vogl [Augsburg] / Manfred Gerwing [Eichstätt] / Elisabeth Reinhardt [Pamplona/Spain])

CSISZAR, Klara-Antonia: Neuer Wein in neue Schläuche – Kirchliche Entwicklung nach dem Kommunismus in Ost(Mittel)Europa am Beispiel der Diözese Satu Mare (Rumänien). Pastoraltheologische Analyse für eine situationsgerechte Dasein-Pastoral (Josip Baloban [Zagreb/Kroatien] / Ottmar Fuchs [Tübingen] / Maria Widl [Erfurt])

Kirchl. Hochschule Wuppertal/Bethel

FLETT, John G.: Apostolicity: Historical Continuity, Visible Witness and Cross-Cultural Translation (Henning Wrogemann / Daniel Cyranka [Halle-Wittenberg])

KUROPKA, Nicole: Kommunikation, Reform und Bildung in den rheinischen Territorien (Hellmut Zschoch / Manfred Schulze)

Kath.-Theol. Fak. der Julius-Maximilians-Univ. Würzburg

ANTHONISAMY, Roy Lazar: Religion and violence – a sacred link in indian religious texts (Ramayana & Mahabharata) in the light of the hermeneutical categories of René Girard (Elmar Klinger / Gerhard Droesser / Erich Garhammer)

Theol. Fak. der Univ. Zürich

GAECKLE, Volker: Allgemeines Priestertum. Zur Metaphorisierung des Priestertitels im Frühjudentum und Neuen Testament (Jörg Frey / Samuel Vollenweider)

GLEED, Benjamin: Studien zu den griechisch-lateinischen Übersetzungen parabolischer Literatur der ersten sechs Jahrhunderte unter besonderer Berücksichtigung der apostolischen Väter (Silke-Petra Bergjan / Carmen Cardelle de Hartmann)

STETTLER, Christian: Das Endgericht bei Paulus. Framesemantische und exegetische Studien zur paulinischen Eschatologie und Soteriologie (Samuel Vollenweider / Jörg Frey)

TOTH, Franz: Exodusdiskurse im Matthäusevangelium. Studien zur Exodusrezeption im Matthäusevangelium vor dem Hintergrund biblischer und frühjüdischer Schriftdiskurse (Jörg Frey / Samuel Vollenweider)

UEBERSCHAEK, Frank: Vom Gründungsmythos zur Untergangssymphonie. Eine text- und literaturgeschichtliche Untersuchung zu 1Kön 11–14 (Thomas Krüger / Konrad Schmid)

Größe und Impulsreichtum wie auch Grenzen und Desiderata von Kants Reflexionen noch einmal klarer zutage.

Zur größeren Klarheit der nach weiterer Klärung rufenden Materie tragen übrigens auch die sorgfältig erarbeiteten Verzeichnisse (u. a. der verwendeten Literatur und der Personen) des gediegenen Bandes bei, für die den Hg.n – beide den philosophischen und theologischen Mauern der KU Eichstätt entwachsen – ausdrücklich zu danken ist.

Wir dürfen resümieren: Von Kant her kommend, brauchen die Geistes- und Humanwissenschaften die neuen und doch so alten Fragestellungen der religiösen, politischen, religionspolitischen Gegenwart nicht zu scheuen. Freilich ist mit dem vorliegenden Sammelband die denkerische Arbeit keineswegs erledigt. Eine den Zeichen der Zeit verpflichtete Reflexion über „Vernunftreligion und Offenbarungsglaube“ wird an Kant nicht vorbeikommen können noch wollen, jedoch mit Kant über Kant hinauskommen müssen: Auch und gerade auf dem Feld der „Religion(en)“ sollte die Vernunft stärker und entschiedener als Kant das „Andere“ ihrer selbst wahrnehmen, werten und gewichten: das Voluntative, das Sinnlich-Materielle, das Sozialgeschichtliche, das Ästhetische. Ohne Kant werden wir mit den Problemstellungen, die uns gegenwärtig vor die Füße – häufig auch zwischen die Beine – geworfen werden, nicht zurande kommen, mit Kant alleine vermutlich ebenso wenig (siehe den zutreffenden Untertitel des Sammelbandes, wonach die behandelte Problematik sich „seit Kant verschärft“). Glücklicherweise bergen die kulturellen Schatzkammern der Menschheit noch zahlreiche weitere Geistes- und Erfahrungsschätze, die hervorzuholen, hervorzuheben, aufzupolieren und in neues Licht zu rücken sich allemal lohnt. Im besten Fall erfüllt sich für uns und unsere Nachfahren die Hoffungsprophetie Hölderlins, wonach inmitten der wuchernden Gefahr auch das Rettende wächst.

Würzburg

Christof Müller

Marion, Jean-Luc: Gott ohne Sein. Aus dem Französischen übersetzt von Alwin Letzkus, hg. v. Karlheinz Ruhstorfer. – Paderborn: Schöningh 2014. 372 S., kt € 39,90 ISBN: 978-3-506-77588-7

Mit *Gott ohne Sein* ist mit über 30-jähriger Verspätung eines der frühen Werke des französischen Phänomenologen Jean-Luc Marion erschienen, dessen Denken im deutschsprachigen Raum und hier insbes. in der Theologie in den letzten Jahren kontinuierlich an Bedeutung gewonnen hat. Mit seinen Beiträgen zu einer Phänomenologie der reinen Gabe und Theoremen wie dem saturierten Phänomen ist er Inspirator für Theologien geworden, die angesichts des vielkonstatierten Endes der Metaphysik und der „nietzscheanischen Grundierung“ (Markus Knapp) des postmodernen Zeitalters nach Möglichkeiten suchen, die metaphysische Frage nach dem Ganzen und letztlich Gott zu stellen, ohne dies in den obsolet zu scheinenden Kategorien des Seins tun zu müssen. Mit dem Dresdner Systematiker Karlheinz Ruhstorfer hat denn auch ein Theologe die Herausgeberschaft für die deutsche Übersetzung übernommen und in einem Nachwort M.s Werk in die abendländische Philosophie- und Theologiegeschichte eingeordnet.

M. gehört zu denjenigen Vertretern der französischen Philosophie, die versucht haben, in genauer Auseinandersetzung mit den Texten Edmund Husserls und Martin Heideggers der Phänomenologie eine neue Wendung zu geben, die nicht selten als eine theologische benannt wurde. Auf das Werk M.s trifft diese Benennung in ausgezeichneter Weise zu, insofern er selbst mit dem 2008 erschienenen Werk *A lieu de soi* den Bereich der Phänomenologie verlassen und eine theologische Arbeit vorgelegt hat – ein Wechsel, der in *Gott ohne Sein* bereits grundgelegt ist.

M. benennt den Kontext der Entstehung von *Gott ohne Sein* im Vorwort zur deutschsprachigen Übersetzung als die nicht zuletzt durch ihn selbst losgetretene Diskussion um den Status des sog. „Todes Gottes“. „Es ging dabei in erster Linie darum, die These infrage zu stellen, dass die *Seinsfrage* die apriorische Vorbedingung und den apriorischen Horizont für jede *Gottesfrage* in der Philosophie, und noch vielmehr in der Theologie, darstelle, wobei hier die polemische Spitze vor allem gegen Heidegger gerichtet war.“ (12) In der Befreiung der Gottesfrage vom Sein geht es M. nicht allein um die Möglichkeit einer philosophischen Rede von Gott, sondern ebenso um eine Kritik der theologischen Rede. In einer Gedankenführung „ex negativo“, also in Ablehnung des Seinsdenkens, erhebt er eine provokative Forderung: Die Theologie müsse das begriffliche Denken aufgeben, um einer Praxis des nichtprädikativen Lobpreises Platz zu machen. Dass dies gerade kein Ende der Arbeit am Begriff ist, zeigt sich im zweiten, theologischen Teil von *Gott ohne Sein*.

Der Weg der phänomenologischen Argumentation führt über das Idol, zu dem M. in der Manier Nietzsches auch die Begriffe rechnet. Wie ein unsichtbarer Spiegel stellt sich das Idol zwischen das Betrachtete und den Betrachter und spiegelt letzterem allein sich selbst. Diese Wirkweise des Idols sieht M. auch dort

noch gegeben, wo es wie im modernen Atheismus negiert wird. Denn die Rede vom Tod Gottes beziehe sich keineswegs auf Gott selbst, sondern auf ein Idol, wie etwa der von Feuerbach kritisierten Bestimmung Gottes als moralische Vollkommenheit. Mit Heidegger unterzieht M. die gesamte Metaphysik der Idolkritik, insofern sie Gott unter die Bedingungen des Seins stellt und das Gottdenken von einer Onto-Theologie abhängig macht. Hier nun setzt M. sich von Heidegger ab: Auch dessen Ablehnung der Onto-Theologie bleibt dem Seinsdenken verhaftet und fällt der Idolkritik anheim. Das Programm, das sich aus dieser Kritik an der Verneinung der Möglichkeit ergibt, ist die Rückgewinnung eines philosophischen Gottesdenkens. Um der Idolkritik standzuhalten, muss Gott, für den M. im Folgenden eine Schreibweise mit kreuzweiser Durchstreichung wählt, außerhalb der Zweiheit von Seiendem und Sein gedacht werden. Dass damit Gott als Liebe zu denken ist, ergibt sich für M. als zwangsläufige Folge. Denn zum einen leide allein die Liebe „nicht unter dem Undenkbaren und auch nicht unter der Abwesenheit von Bedingungen, sondern sie gewinnt dadurch an Stärke“ (83). V. a. aber, und hier öffnet M.s durchaus angreifbare Bestimmung der Liebe den Weg zu einer Phänomenologie der Gabe, erhebe sie „nicht den Anspruch [...] zu begreifen, weil sie überhaupt gar nicht beabsichtigt, etwas zu nehmen; sie verlangt nach ihrem eigenen Geben, einem Geben, in dem der Geber streng genommen mit dieser Gabe zusammenfällt, ohne jede Einschränkung, Zurückhaltung oder Beherrschung“ (84).

Es verwundert nicht, dass M. als Gewährsmann Dionysius von Areopagita anführt und gegen Thomas von Aquin in Stellung bringt – was er in einem seit der zweiten Auflage der französischen Ausgabe eingefügten Schlusskap. zu Thomas revidiert hat. Überraschend dagegen sind seine Bezugnahmen auf Röm 4,17, 1Kor 1,28 und Lk 15,12–32. M. nimmt diese Texte für eine Strategie in Anspruch, die Zweiheit von Sein und Seiendem nicht schlicht zu negieren, sondern sie zu verzerrern. Die Verzerrung gelingt durch das Postulat einer dritten Instanz, die das Spiel von Sein und Seiendem unter die Vorgängigkeit der Gabe stellt und sich darin als Liebe zu erkennen gibt. Angesichts dieser Vorgängigkeit der Gabe wird unmöglich, das Sein als etwas Gründendes zu betrachten. Gleichzeitig öffnet sich dadurch eine Distanz zwischen Geber und Gegebenem, die nicht überwunden oder begriffen, sondern nur lobpreisend durchschritten werden kann. Eine zweite Strategie bildet die Suche nach einer Einstellung, einem Blick, der jegliche Bildlichkeit, jede Bedeutung und mithin das Idol vermeidet. Einen solchen Blick findet M. etwa in der Langeweile, der „Nichtigkeit“ bei Kohelet, in der Einstellung des Als-ob in 1Kor 7,29–31 sowie in der Melancholie. Auch hier öffnet sich eine Distanz, denn dieser Blick ist kein innerweltlicher, sondern sucht die Perspektive einer externen Instanz einzunehmen. Dabei ist es wiederum der Blick von außen, der die Nichtigkeit in „Gutsein“ verwandelt, sobald dieser Blick ein liebender ist. Darin öffnet sich die Phänomenologie hin auf den Gottesgedanken als dieser dritten Instanz, die gleichwohl nicht als solche fassbar ist, sondern nur insofern sich die Wirklichkeit als Gegebenes zeigt.

Hier verlässt M. den philosophischen Diskurs und springt in den theologischen. Anhand des Begriffs der eucharistischen „Gegenwart“ spielt er die Konsequenzen durch, die sich aus dieser Verabschiedung des Seinsdenkens für die Theologie ergeben. Die Wahl kommt nicht von ungefähr: In keineswegs unproblematischer Weise überträgt er den in transzendentaler Reduktion gewonnenen Begriff der Gabe auf die Eucharistie als ein Ereignis, das M. später als saturiertes Phänomen beschreiben wird. Die Eucharistie ist nach M. ein Raum purer, nicht mehr symbolisch vermittelter Präsenz, die keine des Seins, wohl aber der Reziprozität zwischen dem Liebenden und dem Geliebten, dem Geber und der Gabe ist. Diese Präsenz kann eigentlich nur empfangen, muss aber dennoch „erklärt“ werden, was M. bewusst in Anführungsstriche setzt und als die Kernaufgabe der Theologie bestimmt. In diesen Ausführungen zeigt sich deutlich, dass seine Forderung eines Endes des begrifflichen Denkens gerade kein Ende desselben meint, wohl aber das verlangt, was er eine radikale begriffliche Selbstkritik nennt. Denn dem Gebrauch der Vernunft und der Arbeit am Begriff ist eine Beziehung vorgängig – als Glaube und Liebe.

Gott ohne Sein hat in der deutschsprachigen Theologie Widerhall gefunden, wobei die Reaktionen von affirmativer Übernahme bis zu harscher und aus verschiedenen Perspektiven formulierter Kritik reichen. Insbes. die eucharistietheologischen Überlegungen sind zu einer Art Grundagentext für die Reformulierung der Eucharistie als Gabe geworden. Es ist ein zweifellos wertvoller Beitrag für die Debatte, dass dieses provokante Werk nun in einer sehr guten deutschen Übersetzung vorliegt.

Kassel

Mirja Kutzer

Gott denken – ohne Metaphysik? Zu einer aktuellen Kontroverse in Theologie und Philosophie, hg. v. Ingolf U. Dalferth / Andreas Hunziker. – Tübingen: Mohr Siebeck 2014. 219 S. (Religion in Philosophy and Theology, 75), pb. € 64,00 ISBN: 978-3-16-152002-0

Dass man mit der Metaphysik im Augenblick ihres Sturzes solidarisch zu sein hat, hat Theodor W. Adorno herausgestrichen. Im Blick auf jüngste Kontroversen in der evangelischen Systematik und Philosophie wird man sagen können, dass es eine Herausforderung ist, genau diese Spannung auszuhalten. Etwas überspitzt gesagt: Auf der einen Seite scheint es im Gefolge postmoderner Annahmen eine vorschnelle Verabschiedung metaphysischer Theoriegestalten zu geben, die faktisch durch die Hintertür wieder Einzug halten und unerkannt umso mächtiger werden; und auf der anderen Seite versucht man im Gegenzug, die Metaphysik in ihrer traditionellen Lesart aufrechtzuerhalten, und verfehlt damit die Plausibilitätsmuster der Spätmoderne, auf die man einwirken möchte. Beide Extrempositionen sind daher nur bedingt attraktiv. Umso dringlicher scheint es, zwischen ihnen nach möglichen Vermittlungen und Kompromissen zu suchen – oder auch nach anderen Ansätzen neu Ausschau zu halten. Wesentliche Konturen entsprechender Überlegungen möchte der anzuzeigende Sammelband, der auf eine Tagung in Zürich im Jahr 2010 am Institut für Hermeneutik und Religionsphilosophie zurückgeht, nicht bloß dokumentieren, sondern auch stimulieren.

In der „Einleitung“ (IX–XXII) stecken die Hg., Ingolf U. Dalferth und Andreas Hunziker, das Feld ab und unterscheiden verschiedene Typen von Metaphysik und Metaphysikkritik. Dabei betonen sie, dass sie damit nicht die Beiträge des Sammelbandes typisieren oder klassifizieren möchten. Konkret können sich die Hg. kritisch auf das Programm der u. a. von den evangelischen Tübinger Systematikern Friedrich Hermann und Christoph Schwöbel bei Mohr Siebeck herausgegebenen Reihe *Collegium Metaphysicum* beziehen. Demgegenüber warnen die Hg. davor, nicht alles, worauf die Vernunft als Grenze stößt, als eine Schranke anzusehen, die sich gedanklich und sprachlich überspringen lässt. Kritisch sehen die Hg. auch den Versuch des Erlanger Systematikers Walter Sparr, ein reformatorisches Wirklichkeitsverständnis mit einer ontologischen Metaphysik zu verknüpfen. Dennoch möchten die Hg. keiner einseitigen Parteinahme das Wort reden, sondern plädieren für einen möglichst komplexen Diskurs.

Der Beitrag des ehemaligen Frankfurter Systematikers Hermann Deuser (1–18) spricht sich – ausgehend von Einsichten Martin Luthers – gegen die „alte“ Metaphysik und für eine „neue“ Metaphysik aus, wie D. sie insbes. bei Charles S. Peirce findet. Anstelle von Substanzen treten dann Relationen, anstelle des Idealen tritt dann das Phänomenale und anstelle einer idealistisch-materialistischen Statik tritt dann ein kategorial-semiotischer Prozess, wie in der Ethik die Güte des Seins in eine Ethik der wechselseitigen Anerkennung transformiert wird.

Der Beitrag des italienischen Philosophiehistorikers Costantino Esposito (19–40) wendet sich der Frage nach der Plausibilität des Gottes der Metaphysik zu. Zu diesem Zweck geht E. der verwickelten Entfaltung der neuzeitlichen Metaphysik von Francisco Suárez bis zu Martin Heidegger nach. Nach E. verwandelt sich bei Suárez der Gott der Metaphysik in einen auf seine Denkbarekeit reduzierten Gott der Ontologie, den Heidegger ontologisch wiederum für unmöglich hält. Dies wird dann postmodern zum Zeichen des Gottesgedankens.

Der Beitrag des Potsdamer Philosophen Hans J. Schneider (41–61) rückt den Begriff der Religion in den Fokus der Frage nach einer möglichen Metaphysik und Metaphysikkritik. Dabei lässt sich Sch. neben aktuellen Debatten über die Artikulations- und Symbolisierungsfähigkeit des Menschen hauptsächlich über die Ludwig Wittgenstein inspirieren. Metaphysische Religionsverständnisse sind demnach kritisch zu sehen. Entscheidend ist dabei die Einsicht, dass religiöse Artikulationen existentielle Selbstdeutungen und keine theoriefähigen Aussagen darstellen.

Der Beitrag des englischen Theologen Douglas Hedley (63–78) akzentuiert das „Setting“ nochmals anders, indem er die Frage nach der Metaphysik auf den bildtheoretischen Diskurs und dessen Fragen nach dem Imaginationsvermögen des Menschen bezieht. In den Fluchtlinien (neu-)platonischer und romantischer Traditionen wird verständlich, warum H. die Religion, Poesie und Metaphysik nicht gegeneinander ausspielen möchte.

Der Beitrag des dänischen Ethikers und Religionsphilosophen Arne Grøn (79–94) folgt angesichts der Frage, wie das Absolute zu denken ist, den Spuren Søren Kierkegaards. So rückt die Figur des Paradoxes in das Zentrum: Gott zu denken, kann für den Menschen nur heißen, Gott so zu denken, dass Gott diesem Denken zuvorkommt. Dies spiegelt sich in einem paradoxen Selbstverhältnis des Menschen.

Der Beitrag des Wiener Systematikers Ulrich H. J. Körtner (95–117) thematisiert die hermeneutische Theologie als Denken zwischen Mythos und Metaphysik. Mit Eberhard Jüngel – und grundsätzlich im Gespräch mit den Positionen Rudolf Bultmanns und Gerhard Ebelings – verdeutlicht K., dass mit den Antworten der herkömmlichen Metaphysik keineswegs alle ihre Fragen ihre Berechtigung verloren haben. Gegenwärtige Theologien, welche das Licht begrifflicher Rechenschaftspflicht scheuen, stehen in der Gefahr, die christliche Theologie dem Mythos preiszugeben.

Der Beitrag des angloamerikanischen Theologen Jeffrey L. Kosky (119–138) widmet sich der Frage der Evidenz des Selbst in Jean-Luc Marions Auslegung von Einsichten des Augustinus. K. arbeitet heraus, dass nach Marions Augustinusdeutung die „Sicherheit“ der Metaphysik einen hohen Preis hat. Das ist die phänomenologische Ausblendung des „Ich“. Diese von Augustinus herausgestellte Subjektivität ist allerdings ein sich selbst entzogenes Verhältnis, das letztlich in Gott ruht.

Der Beitrag des Heidelberger Systematikers Philipp Stoellger (139–181) verhält sich grundsätzlich kritisch gegenüber der traditionellen Metaphysik. St. schlägt vor, die Metaphysik genealogisch auf ihre lebensweltlichen Erfahrungen zurückzuführen. Die Deutung dieser lebensweltlichen Erfahrungen ergibt im Anschluss an Bernhard Waldenfels, dass wir Menschen responsorisch sind, insofern uns Vorgängiges in Anspruch nimmt. Letzteres kommt Menschen schlechthin zuvor, sodass sie wesentlich passiv sind.

Der Beitrag eines des Hg.s, nämlich Andreas Hunzikers (183–202), beschließt den Sammelband. In diesem Beitrag wird erwogen, ob nicht gerade die theologische Vorstellung von Gott als dem ganz Anderem zur Kritik an der Metaphysik, und zwar verstanden als Kritik an einer bestimmten Denkweise, herausfordert. H. ist es darum zu tun, mit der Alterität Gottes auch die des anderen Menschen zu wahren. Wichtig erscheint ihm hierfür Søren Kierkegaards Werk.

Ob man Gott ohne Metaphysik denken kann, ist die Frage des Sammelbandes. Seine Antworten sind durchaus unterschiedlich. Dennoch kommt ein bestimmtes Profil in den Blick, das nach Meinung des Rez. en plausibel ist. Demnach ist erstens „die“ Metaphysik keineswegs gering zu schätzen, sondern muss – auch und gerade, wenn man nicht von ihr und nicht auf sie fixiert werden möchte – kritisch fortgeschrieben werden. Zweitens darf diese kritische Fortschreibung nicht einseitig auf eine religiöse Gegenständlichkeit ausgerichtet werden, welche die basalen Vermögen tendenziell übersieht, die hinter dieser Gegenständlichkeit stehen. Und drittens muss diese kritische Fortschreibung in „vermögenspsychologischer“ Hinsicht selbst in der Spätmoderne kontextualisiert werden, wenn diese Fortschreibung nicht selbst lebensfremd oder statisch werden soll. Für eine solche, in der Tradition der Metaphysik kritisch fortgeschriebene Denkbemühung heißt das, dass sie in der Tat notwendig ist, um Gott zu denken. Es dürfte sich dabei um eine anthropologische Kulturtheorie handeln, die mit dem Recht und den Grenzen religiöser Deutungsmuster zu tun hat. Es ist vielleicht nicht genau dasjenige, was Adorno vor Augen schwebte, als er die Solidarität mit der Metaphysik in ihrem Sturz annahm. Doch so weit entfernt davon dürfte es auch nicht sein.

Halle (Saale)

Malte Dominik Krüger

Wagner, Falk: Zur Revolutionierung des Gottesgedankens. Texte zu einer modernen philosophischen Theologie, hg. v. Christian Danz / Michael Murrmann-Kahl. – Tübingen: Mohr Siebeck 2014. (VIII) 660 S., kt € 59,00 ISBN: 978-3-16-153204-7

Wir erleben eine Renaissance der philosophischen Theologie des Idealismus – in einem recht weiten Sinn des Wortes – und zwar nicht nur in den katholischen Schulen Thomas Pröppers (bezogen auf Kant und Fichte in Krings'scher Brechung) und Klaus Müllers (bezogen auf Spinoza und Hegel in Henrich'scher Brechung), sondern auch in der Philosophie, um hier an die jüngsten Publikationen der Philosophen Thomas Nagel (*Geist und Kosmos*) und Holm Tetens (*Gott denken*) zu erinnern. Gerade die beiden letzteren Autoren treten damit dem vorherrschenden Naturalismus, der einen der härtesten Widersacher des zeitgenössischen religiösen Bewusstseins darstellt, entgegen. Einer der wohl radikalsten Erneuerer idealismusinspirierter Theologie der jüngeren Vergangenheit dürfte Falk Wagner (1939–1998) sein. Radikal band er die Erneuerung der modernen Theologie zunächst an die Philosophie Hegels zurück und wandte sich dabei im Verein mit seinem Doktorvater Wolfhart Pannenberg gegen die Wort-Gottes-Theologie im Gefolge Karl Barths. So ist es wohl vielleicht kein Zufall, dass allein im Jahr 2014 zwei sowohl qualitativ als auch quantitativ gewichtige Bände mit Texten des protestantischen Theologen erschienen sind. Das eine von Christian Danz u. a. herausgegebene Buch mit dem Titel *Christentum in der Moderne* fasst weitgehend bereits erschienene Texte aus der gesamten Schaffensperiode W.s zusammen. Der andere, ebenfalls von D. – nun aber zusammen mit Michael Murrmann-Kahl – edierte Band enthält ausschließlich in dieser Form noch nicht veröffentlichte Texte aus der Münchner Periode W.s, die sich bis 1990 erstreckt. Nun ist in dessen *Œuvre* ein nicht unerheblicher Bruch festzustellen, der mit seinem Übergang nach Wien verbunden ist. Obwohl W. selbst seine „Revolutionierung des Gottesgedankens“ später deutlich radikalisiert und gerade nicht mehr mit einer spekulativ-idealistischen Denkart verbindet, bleibt bestehen, dass auch W.s idealistisches Denken gerade im heutigen Kontext durchaus noch immer eine revolutionäre Potenz besitzt.

Die Hg. haben die Typoskripte in zwei Blöcken, die ihrerseits chronologisch strukturiert sind, angeordnet. Der erste Teil umfasst Grundlegungsfragen einer philosophischen Theologie, während der zweite Teil sozioethische Erwägungen bietet. D. und M.-K. begründen die Edition der Texte damit, dass dadurch „auch schon Gedrucktes in einem etwas anderen Licht erscheinen“ werde (8). In der Tat werfen alle Beiträge ein eigentümliches Licht auf das radikale Anliegen W.s, eine nachhaltige Umformung des Christentums durch intellektuelle Kritik zu Wege zu bringen. Durch eine umfassende „Entpositivierung“, „Entdogmatisierung“, „Entmythologisierung“, „Entnaturalisierung“ und „Entsubstantialisierung“ soll das religiöse Bewusstsein im alltagspraktischen Interesse auf neue Beine gestellt werden (9). Der neue Selbststand des religiösen Bewusstseins wird durch dialektische, von Hegel inspirierte Strukturformeln, die allerdings je nach Schaffensperiode noch einmal sehr unterschiedlich zu verstehen sind – zunächst spekulativ idealistisch, sodann systemtheoretisch-soziologisch –, angezeigt. Zwei der maßgeblichen Formeln lauten: „Selbstexplikation an der Stelle des Anderseins“ und „Kopräsenz von Selbst- und Andersein“ (12).

Schon der erste, sehr umfangreiche Text über „die Bedeutung der Theologie für die inhaltliche Gestaltung des Religionsunterrichts“ (15–121) aus dem Jahr 1969 bietet eine beeindruckende Selbstpositionierung des jungen Theologen. Scharf grenzt sich W. hier von den Vertretern der Wort-Gottes-Theologie, Karl Barth und Rudolf Bultmann, ab. Dabei zeigt er auch eine klar konturierte Momentaufnahme der theologischen Landschaft der protestantischen Theologie der 1960er-Jahre. Es ist letztlich das autoritäre Verständnis des Gottesworts, das auch noch Ernst Fuchs und Gerhard Ebeling vorgeworfen wird (89). Der stark antimetaphysischen Wort-Gottes-Theologie, die auf Gehorsam gegenüber der Heiligen Schrift basiert, setzt W. mit Wolfhart Pannenberg ein vernunftgeleitetes Verständnis von Offenbarung als Selbsterschließung Gottes im Horizont der Freiheit gegenüber (92). Dabei rücken neben der Religionsphilosophie auch die Religionsgeschichte und die Anthropologie in das Zentrum der Theologie. Die Offenbarung könne nicht nur als eine „positive“, d. h. von außen gesetzte Autorität an den Menschen herangetragen werden, vielmehr gelte es, die seit der Aufklärung nicht mehr hintergehbare Mündigkeit des Menschen als eine Frucht christlichen Geistes anzuerkennen (93). Gott, die Offenbarung und die Wahrheit dürfen nicht nur seitens der *Objektivität* an den Menschen herangebracht werden, sondern sie müssen auch qua Denken und Erkennen aus der *Subjektivität* des Menschen hervorgehen (95). Im Deutschen Idealismus sei erstmals ein Gottesverständnis zur Welt gekommen, das „Menschwerdung, Tod und Auferstehung Gottes als Ursprung und Grund der Freiheit der menschlichen Subjektivität“ begreife (110–121, hier: 110). V. a. Hegels *Wissenschaft der Logik* erreiche „eine Gott angemessene Darstellungsform, weil sie als inhaltlich bestimmte nichts mehr außerhalb ihrer selbst hat“ (105). Die Logizität des Begriffs, also der dritte Teil der „Logik“, entspreche der christlichen Gottesvorstellung, „denn wie Kraft der Inkarnation der unendliche Unterschied von Gott und Mensch aufgehoben ist, so ist im Begriff als dem Bei-Sich-Selbst-Sein-im-Andersein die Differenz von Wesen und Gesetzsein (Substanz – Akzidenz) aufgehoben“ (105). Bemerkenswerterweise greift W. am Schluss dieser programmatischen Tour d'Horizon mit Hegel über die spekulative Philosophie hinaus, einerseits in den vorphilosophischen Grund der neuzeitlichen Metaphysik, das „Christusgeschehen“, das allerdings in seinem Offenbarungscharakter unbestimmt und unreflektiert bleibt, und andererseits in den nachmetaphysischen „Furor des Zerstörens“, den ein totalitäres Denken entfaltet, das seinen Grund gerade verdrängt habe und das folglich im „Tod Gottes“ verharre (118). Lediglich die Anerkennung der Auferstehung als Vergebung des Gottesmordes und als Leben im Geist könne den modernen Abgrund überwinden. Aber auch nur die durch den Tod Gottes vermittelte Freiheit ist christliche Freiheit: „Der Mensch, der als dieser freie Mensch sich im Heiligen Geist als Im-Andersein-Bei-Sich-Selber-Sein weiß, ist nicht mehr ein besonderer durch Schranken des Volkes, der Rasse, der Religion usw. von anderen Menschen getrennter Mensch, sondern *der Mensch*.“ (119)

Auf diesen grundlegenden Aufsatz, der wohl den Rahmen des im Religionsunterricht Realisierbaren sprengen dürfte, folgt ein kurzer Text zur Theologiegeschichte des 19. und 20. Jh.s (121–133), der für einen kreativ-produktiven Umgang mit geschichtlichen Positionen wirbt. Nur eine narrativ verfahrenende Rekonstruktion der Geschichte als Geschehen könne den „lebendigen Geist“ der gewesenen Theologien enthüllen und in seiner verwandelten Geltung vergegenwärtigen (123).

Auch der daran anschließende Aufsatz über die Theorie des christlichen Gottesgedankens nimmt sich kreativ der philosophischen Theologie des neuzeitlichen Denkens an, um die christologisch-trinitarische Verfasstheit Gottes offenzulegen. Eine abstrakte Trennung der Traktate *De Deo uno* und *De Deo trino* lehnt W. ebenso ab (151) wie eine radikale Unterscheidung von Theologie und Anthropologie. Gott und Mensch befinden sich im christlichen Denken in einer prinzipiellen „Wechselwirkung“, die auch als „Selbstexplikation im Anderen“ gefasst werden kann (152). Die christologisch-pneumatologisch begründete Zentrierung auf den Menschen und die menschliche Gesellschaft impliziert einen eminent praktischen Grundzug, da die Realisation des göttlichen Geistes im Menschen sowohl individual- wie sozioethische Konsequenzen nach sich ziehen muss (162f).

Nach weiteren propädeutischen Anmerkungen zum Ausdruck „Gott“ (164–172), wo Trinität als absolutes Selbstbestimmen eingeführt wird, wird Theologie in einem weiteren großen Text als umfassende „Theorie der Wirklichkeit“ entfaltet (173–238). Im engen Anschluss an Hegels *Logik* wird der Wirklichkeitsbegriff,

der in der Theologie gleichermaßen unbestimmt wie inflationär gebraucht wird, klar definiert. Diese Begriffsbestimmung dient dann als Ausgangspunkt, um Formeln wie diejenige von Gott als „alles bestimmender Wirklichkeit“ zu kritisieren. Konkret setzt sich W. hier mit den Positionen von Gerhard Ebeling, Wolfhart Pannenberg, Eberhard Jüngel, Gerhard Sauter und Trutz Rendtorff auseinander.

Doch nicht nur unmittelbare Fachkollegen werden von W. angegriffen. Auch ein Buch des Philosophen Michael Theunissen zu Hegels *Wissenschaft der Logik* erfährt eine grundsätzliche Infragestellung. Ursprünglich als Rezension konzipiert, handelt es sich hierbei aber um einen gründlichen Kommentar zur Seinslogik (239–306). Bemerkenswert ist, dass es W. wie Theunissen letztlich um diejenigen Gedanken Hegels geht, denen „sachliche Relevanz und echte, mehr als bloß akademische Gegenwärtigkeit“ zugetraut wird (241). Doch unterstellt W., dass Theunissen weder Interesse am „historischen“ Hegel“ habe noch deutlich machen könne, warum er eine „Grundlegung der Sozialphilosophie“ mit einem philosophischen Werk leisten wolle, von dessen Duktus er sich generell distanzieren (306).

Bei aller Zuwendung zur Philosophie Hegels, die noch einmal in einem hochkomplexen Kommentar zur Wesenslogik („Das Wesen als Reflexion“) vertieft wird (399–334), vergisst W. auch nicht die Reflexion auf die nachhegelsche Religionskritik. Unter dem vorsichtigen Titel „Atheisten und Christen. Von der Bedeutung einer gegenseitigen kritischen Begleitung“ (307–318) widerlegt W. die Einreden von Feuerbach, Marx und Nietzsche, wobei er den Vorwurf, Gott sei nur ein Gedanke des Menschen, durchaus positiv aufnimmt, jedoch nicht ohne „den produzierten Gedanken ‚Gott‘ in seiner Sachhaltigkeit und Notwendigkeit für das Denken und den menschlichen Daseinsvollzug herauszustellen“ (313). Weder eine Selbsterklärung noch ein Grund der Freiheit ist ohne den Gedanken Gottes denkbar. Dabei beschreitet W. einen neuen Weg, der weder eine titanische Freiheit und Allmacht des atheistischen Menschen noch eine absolute Freiheit und Allmacht Gottes ohne Bezug zum Menschen akzeptiert. Letztere haben, tief verwurzelt in traditioneller Theologie, den Atheismus erst heraufbeschworen. Jenseits eines einseitigen Schlusses vom bedingten Menschen zum Unbedingten beschwört W. auch hier das Wechselverhältnis zwischen Gott und Mensch. Auch ein absolut selbstständiger Gott scheitere, weil er zur Manifestation seines Selbststandes des Moments der Unselbstständigkeit bedürfe. „Gott ist nur in seinem Andersein mit sich identisch. Gott und Mensch stehen so im Verhältnis der Anerkennung. Der Geist ist die Gott-Mensch-Einheit in dem Sinne, daß Gott sich an der Stelle des Menschen, (des Mensch gewordenen Gottes) und der Mensch sich an der Stelle Gottes expliziert.“ (317) Freilich ist diese Auseinandersetzung mit dem Atheismus insofern prekär, als W. selbst um 1990 beginnt, an der Überzeugungskraft seiner neuzeitlich-spekulativen Argumentation zu zweifeln. Der Freiburger Soziologe und Religionsphilosoph Günter Dux schien W. von der Wahrheit der historisch-genetischen Religionskritik von Feuerbach bis Freud überzeugt zu haben.

Von wissenschaftstheoretisch höchster Bedeutung ist der Beitrag über theologische Theologie (319–398). W. entfaltet hier eine Theorie der Theologie, deren Proprium die strukturell-kategoriale Rekonstruktion der theologischen Gehalte beabsichtigt (369). Gegen einen „Ansatzfetischismus“, der letztlich externe Konstruktionsprinzipien inhaltlicher oder abstrakter Art zur Theoriebildung heranziehe und die Komplexität der theologischen Vorstellungswelt zur Beliebigkeit steigere (371), fordert W. eine radikale Orientierung an der Sache selbst und damit verbunden eine Reduktion der überkomplexen und hypertrophen Bildung von „Ansätzen“. Die geforderte kohärente und kontrollierte Theoriebildung hat ihren Ausgangspunkt bei der „Globalformel der christlichen Theologie“ (393), die den christologischen und trinitarischen Kerngedanken des Christentums wie folgt ausdrückt: „Selbstexplikation an der Stelle des Anderseins“ (384, 393). Besonders hervorgehoben werden soll hier, dass es W. darauf ankommt, mit der Strukturformel nicht nur die Inhalte des Glaubensbewusstseins systematisch-kategorial ableiten zu können, sondern auch, ein interdisziplinäres Kommunikationsmedium gefunden zu haben (393).

Nach einer weiteren Vertiefung in die Hegel'sche Logik (399–434) und einer kurzen Reflexion auf Einheit und Vielfalt der „Theologie(n)“ (435–440) folgt eine wichtige Erörterung des Zusammenhangs von Evangelium und Trinitätsglauben (441–461). Darin wird nicht nur der dreieine Gott als Grund für ein Gott-Welt-Verhältnis angenommen, das die Alternative zwischen Dualismus (Theismus) und Monismus (Pantheismus) unterläuft, sondern auch für ein vernünftiges Verhältnis von Selbst- und Andersein, Subjektivität und Intersubjektivität, Selbstsein und Gemeinschaft plädiert, das als Rechtfertigungsbotschaft gedeutet werden kann (454).

Dass Versöhnung für W. nicht nur ein abstrakter Begriff, sondern eine gelebte Realität ist, zeigt sich an der Laudatio anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde an den Grenzgänger zwischen Deutschland und Israel, Christen und Juden, Schalom Ben-Chorin (455–461).

Ein wichtiger Meilenstein in der persönlichen Entwicklung ist die Abschiedsvorlesung an der Münchner Theol. Fak. unter dem Titel „... zwischen ...“. Verhältnisse und Selbstverhältnisse“ (462–477). W. spricht hier von einer Pattsituation von religiösem Bewusstsein und Religionskritik. Im Fokus steht die anthropologische Freiheitsanalyse. D. schreibt treffend: „Angesichts der spekulativ-theologischen Höhenflüge der Münchner Zeit klingt diese Vorlesung fast schon wie ein gedämpfter Abgesang; die Veränderungen und Verschiebungen in Theoriedesign haben schon begonnen.“ (462)

Mit diesem Text endet der religionsphilosophisch-dogmatische Teil. Es folgen die sozioethischen Erwägungen, die lediglich ein Viertel des gesamten Bandes ausmachen. Konsequenter wendet W. hier seine, v. a. bei Kant und Hegel gewonnenen, subjektivitäts- und freiheitstheoretischen Prinzipien auf die konkrete Lebenspraxis des Einzelnen und der Gesellschaft an. Dabei schlägt er immer wieder

die Brücke zwischen dem protestantischen Verständnis von Rechtfertigung und Gnade und einer modernen ethischen Autonomie (etwa 502–520). Stets kommt W. in seiner spekulativen Ethik auch auf konkrete Fragen seiner Zeit zu sprechen: Schwangerschaftsabbruch (496ff), NATO-Doppelbeschluss bzw. Nachrüstung (521–539), ökonomische Gerechtigkeit (522–588), soziale Gerechtigkeit (605–622), Option für die Armen (588–604) und Wachstum der Ökonomie angesichts innerer Armut (621–642). Besonders bemerkenswert ist der durchweg kritische Zugang zur eigenen deutschen protestantischen Tradition. W. zeigt dabei auch die fatalen Folgen von religiös untermauertem Untertanengeist und einer falschen Trennung von Religion und Politik auf. Er plädiert für ein entschiedenen demokratisches Verständnis des christlichen Glaubens, der dann einen wesentlichen kritischen Beitrag für gesellschaftliche Debatten und verantwortliche Lebensführung des Individuums ermöglicht. In Umkehrung seiner Beurteilung der lateinamerikanischen Theologie der Befreiung als einer modernen Spielart der „Freiheit aus Anerkennung“ könnte man seinen praktischen Ansatz als eine kontextuelle Theologie der Befreiung deuten (vgl. 588).

W.s Texte *Zur Revolutionierung des Gottesgedankens* sind nicht nur von theologiegeschichtlichem Interesse. Sie geben nicht nur einen hervorragenden Überblick über seine erste Schaffensperiode. Die Bedeutung der Texte liegt vielmehr darin, dass sie inspirierende Versuche sind, die theologische Tradition (v. a. die protestantische), die neuzeitliche Philosophie des Idealismus (v. a. Hegel) und die aktuellen Herausforderungen der eigenen Gegenwart (hier die siebziger und achtziger Jahre des 20. Jh.s) zu verbinden. Es zeigen sich aber auch die Grenzen der grandiosen Idealismusrezeption W.s. Zu sehr hat er über weite Strecken das bzw. die Anliegen der Religionskritik des 19. und 20. Jh.s verdrängt. Das Verdrängte holte ihn schließlich ein. Und v. a. ignorierte W. das Anliegen der neueren nichtdeutschen Philosophie. Die angloamerikanische Sprachphilosophie wird weitgehend abgeblendet und das französische Denken der sog. „Postmoderne“ lediglich an wenigen Stellen mit ein paar Worten abgetan. Obgleich ein Geist von immenser Weite, scheiterte er doch daran, die legitimen Anliegen der von ihm negierten Gestalten von Theologie und Philosophie in seinen Ansatz zu integrieren. Doch für die noch immer oder vielleicht auch wieder aktuelle Aufarbeitung des Idealismus in unserer heutigen intellektuellen Situation bleibt W. ein wichtiger und vielleicht sogar unverzichtbarer Gesprächspartner. Gerade die weiter um sich greifende Unübersichtlichkeit unserer kulturellen und religiösen Realitäten verlangen dringend nach Komplexitätsreduktionen. Ob es dabei möglich ist, eine „Globalformel“ zu finden, ist eine offene Frage.

Dresden

Karlheinz Ruhstorfer

Nur Fiktion? Religion, Philosophie und Politik im Science-Fiction-Film der Gegenwart, hg. v. Thomas Schärfl / Jasmin Hassel. – Münster: Aschenorff 2015. 235 S., brosch. € 14,80 ISBN: 978-3-402-12941-8

Imaginierte Möglichkeitsräume können, wie es die Hg. umschreiben, ein Laboratorium für Belastungsproben unserer Begriffe, Selbst- und Weltverständnisse abgeben. Das gilt für die Genres des Fiktiven allgemein und die „Science-Fiction“ in besonderer Weise durch die verfremdende Verlagerung oder pointierende Verlängerung kultureller und technischer Möglichkeiten in eine sei es utopisch versprechende, sei es dystopisch bedrohende Zukunft. Dabei werden Ambiguitäten unserer Technik und ihrer Folgen, unserer Selbstverständnisse und Selbstbehauptungsbestrebungen als menschliche Gattung oder als gesellschaftliches bzw. politisches Kollektiv bis hin zu Funktionen bzw. Funktionalisierungen realer oder fiktiver religiöser und mythologischer, eschatologischer und apokalyptischer Muster und Motive ausgelotet.

Thomas Schärfl setzt mit einer grundlegenden Zusammenschau von Tendenzen des Science-Fiction-Films seit der Jahrtausendwende ein und bestimmt so den Gegenstandsbereich des Gesamtbandes: Die *Matrix*-Trilogie mit ihrem Angriff auf die Differenz von Kommunikationsmedien und deren Außenreferenz bilde dabei geradezu eine „Wasserscheide“ (11). Deren erster Teil habe noch offen gelassen, wie der Gegensatz von Schein und Sein unterminiert oder pointiert wurde. Anders die Folgeteile: Auf das „Ende der Verweiskritik“ (16) folgt eine nietzscheanische „Beherrschung des angeblich Wirklichen“ (14). Was kann danach noch „filmisch tragen“ (18)? Sch. erinnert an das Utopische im Sinne Blochs: Es wurzelt in den dirigierbaren Tag- und unkontrollierbaren Nachträumen und nötigt uns zur Unterscheidung zwischen unserem Ort und dem „Erträumten und Antizipierten“ (18). Der „tagtraumartig“ aus Realitätsfragmenten komponierte und „nachttraumartig“ in andere Realitäten entführende Science-Fiction-Film könne daher das Bewusstsein wach halten, dass weder „unsere Wirklichkeit [...] alles“ noch „alles Traum ist“ (18). Das kann insbes. zu einem „neuartigen Realismus“ (7) führen, z. B. in ambivalenten Zeichnungen von Charakteren und Institutionen wie in den *Batman*- und *Star Trek*-Prequels. Damit heben diese sich gleichsam „historisch-kritisch“ von einer „mythologische[n] Wolke“ (8) an Vorgeschichten ab. Es gebe zudem neuen „Mut zur metaphysischen Frage“ (26), z. B.

nach dem „wahren[n] Erkennen“ (23, *Elysium*) und dem „Echten“ bzw. „Authentischen“ (29, *Black Mirror*) oder dem, „was Menschsein letztlich ausmacht“ (31) – auch angesichts einer Überbietung des Menschlichen, mit welcher ebenso die konstitutive Reziprozität des Interpersonalen verlustig geht (vgl. 34f, *Her*).

Entsprechungen zu klassischen Problemstellungen der Philosophie des Geistes wie Willensfreiheit, Qualia oder Funktionalismus verfolgt *Silke Lechtenböhrmer* u. a. ausführlicher an *Avatar* und dessen Passfähigkeit mit etablierten Stellungnahmen zum Leib-Seele-Verhältnis und zu den Bedingungen personaler Identität. *Rudolf Pfeiffernath* zeigt Spiegelungen politischer Themen in früheren (70–74) und gegenwärtigen Filmen (74ff), etwa anhand von *Avatar* und US-amerikanischen Neuanätzen, u. a. in der Umweltpolitik.

Eine politologische Sondierung von Varianten der Konstruktion und Absetzung von Selbst und Anderem (Border-/Boundary-Management) unternimmt *Isabella Hermann*. Sie diagnostiziert ein Gefühl des Lebens in einer „real gewordenen Dystopie“ (95) mit tonangebenden Themen wie „Weltende“ und „menschliche[r] Identität im Gegensatz zum Anderen“, insbes. „in schutzlosen und unberechenbaren Situationen“ (97), unter Einschluss von Fragen der Body Politics. Unter „Extrembedingungen“ werden dann „unsere Sorgen wie durch ein Vergrößerungsglas“ zurückgeworfen (115). Eine Dystopie wie *Children of Men* etwa entspreche Prämissen der neorealistischen Theorie, wonach jeder Staat „sich selbst der Nächste ist“ (108).

Linus Hauser und *Michael Nolan* resümieren Ursprünge der „Präastronautik“ (der von E. v. Däniken u. a. mehr vertretenen Rückführung menschlichen Lebens auf Außerirdische, was Religionen und Mythen überlieferten) und ihre filmische Rezeption. Die „Präastronautik“ verstehen die Vf. als eine „Systemesoterik“ in Ablösung der Theosophie und als „Ausdruck neumytischer Hoffnungen“ einer „Bewältigung von Endlichkeit unter Ausklammerung des Gedankens ihrer Radikalität“ (122). Jüngere Rezeptionen bieten *Prometheus* oder die Neufassung von *Battlestar Galactica*. Die dortige Verarbeitung sei aber weit komplexer, nämlich im Sinne eines „Folienmodells“ (138), in dem unterschiedliche Motivwelten präsent bleiben.

Christina Drobe untersucht „Erlösungsvorstellungen“ in Buddhismus und Christentum sowie im Science-Fiction-Film. U. a. *Star Wars*, *Matrix* und *Battlestar Galactica* werden daraufhin befragt, „wovon“, „wodurch“, „wozu“ und „auf Grundlage welcher Bestimmung“ Erlösung jeweils erfolgen soll – mit dem Fazit einer „Ablehnung jeglicher Form der dies- und jenseitigen Endgültigkeit“ (180), was mittelbar Aufschluss gebe über gegenwärtig populäre Auffassungen vom guten Leben und seiner Bestimmung (151).

Battlestar Galactica ist abmals Gegenstand von *Thimo Zirpels* Untersuchung dortiger Rückgriffsformen auf (heilige) Schriften: Diese schließen sowohl wörtliche Rezeptionen als direkte Handlungsanweisungen ein wie auch ein Lebendigbleiben unter Ausschöpfung von Interpretationsspielräumen: Die „Schriftrollen“ werden „zum Orientierungspunkt einer um sie oszillierenden Diskussion von Standpunkten“ (192), wobei die Serie letztlich ein „*Midrasch des Zeitgeistes*“ (199) sei.

Joachim Valentin schließlich untersucht Filme mit apokalyptischen Themen und Metaphern, „codes“ oder „cues“ (205f). Nach einem Überblick zu einflussreichen früheren Werken werden insbes. Beispiele für Inszenierungen der „Amerikaner als Erlöser“ (210) zusammengestellt, die eine „Pluralitätskompetenz“ (215) vermissen lassen und verdeutlichen, dass unter „Bedingungen der Wohlstandsgesellschaft [...] das Böse [...] nur eine Bedrohung von außen sein“ kann. Im letzten Jahrzehnt dagegen gehe es verstärkt um eine „konkrete menschengemachte Bedrohung“ (217), ein zumindest gewisses Niveau an „Selbstkritik“ (219, *The Day after Tomorrow*) bis hin zu „seriöse[n] Fragen nach dem Verhältnis von Anthropologie und Moral“ (219, *Hell*) oder einer „Warnung, was er, der Mensch, werden könnte“ (222, *Prometheus*). Gerade nach ihrem „unwiederbringlichen Verlust“ könne zudem nochmals ein „Nachbild“ von „Naturschönheit und Menschengüte“ aufscheinen (225f, *The Road*, *Melancholia*).

Der Gegenstand des Bandes ist offen für vielfältige Zugriffsmöglichkeiten, darunter: ein filmanalytisches Interesse etwa an Darstellungstechniken und Erzählmustern, ggf. auch deren filmkritischer Bewertung; ein didaktisches Interesse an dankbarer Illustration oder Anknüpfungsmöglichkeit ansonsten bereits bekannter Probleme oder Argumente; eine zeitdiagnostische Frage nach dem Aufschluss für unsere gegenwärtige Situation; eine systematische oder praktische Frage nach dem sachlichen Ertrag der narrativ entwickelten Erprobungen. Die Beiträge des Sammelwerks bieten unterschiedliche Mischungsverhältnisse dieser und anderer Zugriffsweisen. Darunter sind souveräne Darstellungen von zum Themenfeld mehrfach ausgewiesenen Vf.n (insbes. Schärfl, Valentin, Hauser) ebenso wie lesenswerte Perspektiven von Nachwuchswissenschaftler/innen. Das ist begrüßenswert, wenngleich teils mit qualitativem Gefälle einhergehend. Handwerkstechnik der Filmanalyse kommt teilweise eher gering dosiert zur Anwendung; religiöse Traditionen (z. B. das Spektrum buddhistischer Erlösungsvorstellungen oder jüdischer Schriftverständnisse) werden z. T. etwas schwach differenziert. Einzelszenen werden nur teilweise mit Timecode angeführt, aber ein nützlicher Index von Filmtiteln geboten. Während im angelsächsischen Sprachraum zunehmend Sammelbände u. a. des Schemas „[Filmtitel] and Philosophy“ aufgelegt werden, beschränken sich im deutschen Sprachraum die noch wenigen philosophischen und insbes. theologischen Inbliknahmen von Science-Fiction-Filmen bislang weitestgehend auf Zeit-

räume vor der Jahrtausendwende. Der Band ist daher eine wichtige Ergänzung – allein schon in zeitdiagnostischer Hinsicht. Zahlreiche Einzelbeobachtungen, Thesen und Problemhinweise regen zur weiteren Diskussion an.

Tübingen/Stuttgart

Christian Ströbele

Fundamentaltheologie / Religionsphilosophie

Taxacher, Gregor: Bruchlinien. Wie wir wurden, was wir sind. Eine theologische Dialektik der Geschichte. – Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 2015. 618 S., kt € 49,99 ISBN: 978-3-579-08195-3

Die Menschheit „lebt im Angesicht ihres Endes, es stets hinausschiebend“ (63). In diesem Satz lässt sich der Ertrag der ersten beiden Bände der Trilogie von Gregor Taxacher bündeln, deren dritter Band hier vorzustellen ist. Der Satz enthält zum einen eine Gegenwartsdiagnose. Gegenwart ist Endzeit, letzte Zeit, letzte Frist einer Menschheit, die erst in dieser letzten Zeit vollends *eine* Menschheit geworden ist, *eine* Weltgesellschaft, die kein Außerhalb und keine Alternative ihrer selbst mehr kennt. So hat es der zweite Band gezeigt. „Die moderne Apokalyptik ist eine der Zahlen“¹. Nicht esoterisches Raunen, nicht sektiererischer Biblizismus weisen unsere Zeit in die Endzeit, sondern belastbare Daten zur ökologischen und sozialen Entwicklung, zur Übernutzung der natürlichen Ressourcen im Rahmen der sich immer weiter beschleunigenden Wachstumsspirale und zur gesellschaftlichen Segregation in Arm und Reich, in Täter und Opfer der Entwicklung. Was jetzt noch kommt, ist dieser Menschheit als eine Frist gesetzt, die „sich nicht in Jahrhunderten bemisst“ (ebd.). Ernstzunehmende Berechnungen sagen die ökologische und/oder soziale Katastrophe für die Jahrhundertmitte voraus. „Wir können unserer Geschichte selbst ein Ende machen“² – so lautet schon der erste Satz des ersten Bandes, und alles deutet darauf hin, dass wir im Begriff stehen, das zu tun. Wer aber ist aufgerufen, die Apokalypse unserer Zeit zu deuten, wenn nicht die Theologie mit ihren apokalyptischen Texten im biblischen Erbe?

Der oben zitierte Satz ist aber auch ein prophetischer Satz. Er vollzieht, was die Propheten zu ihrer Zeit getan haben: „Theologische Qualifikation der Gegenwart“ (Band 1, 37), Ansage eines letzten Wortes zur Gegenwart unter den Augen Gottes. Aber haben die Propheten nicht auch eine Heilsbotschaft? Dürfen wir trotz allem hoffen? Halten nicht die biblischen Apokalypsen die Botschaft vom rettenden Eingriff Gottes bereit, im Unterschied zu den säkularen Apokalypsen unserer Zeit? Nein, denn das Heil kommt nach dem Gericht und durch das Gericht hindurch, niemals daran vorbei. Das Gerichtsmotiv durchzieht alle drei Bände der Trilogie. Als Zeit des Gerichts ist die Gegenwart biblisch zu begreifen. Die deuteronomistische und die apokalyptische Theologie, die aus dem Prophetentum hervorgegangen ist – v. a. von ihr handelt der erste Band der Trilogie –, findet in der Dialektik von Gericht und Heil zu einem einzigartigen Paradigma von Geschichte. Es liegt noch dem Zusammenhang von Kreuz und Auferstehung zugrunde, welcher, wie T. eindrücklich zeigt, nach der „apokalyptischen Vernunft“ der Bibel zu begreifen ist.

Das ist also der Ertrag der ersten beiden Bände: Unsere Zeit ist Endzeit. Uns ist „gegenwärtig das Antlitz des Gottes des Gerichts zugewandt“ (Band 1, 249). Von der Hoffnung auf Heil wäre nur zu reden im Durchgang durch das Gericht. „Was dürfen wir hoffen, wenn wir hoffen dürften?“, so lautet der Titel von F.-W. Marquardts Eschatologie, auf die sich T. in zentralen Passagen bezieht. Er drückt die Nicht-Selbstverständlichkeit christlichen Hoffens prägnant aus.

Der dritte Band fragt nun danach, „wie wir wurden, was wir sind“. Die Bearbeitung dieser Frage wächst sich zum umfassenden Projekt einer Geschichtstheologie aus, wie man sie seit Hegel, von Balthasar oder Löwith nicht mehr gehabt hat – aber nicht als Universalgeschichte, sondern prophetisch-apokalyptisch bezogen auf unsere Zeit. T. geht der Frage nach: Wo sind in der Geschichte die *Bruchlinien* zu finden, in denen die Selbstvernichtung der Menschheit vorgezeichnet ist? Wie kann man die Geschichte begreifen, die auf ihre eigene Auslöschung zuläuft? Als ewigen Kreislauf, als Niedergang von Anfang an oder gar als Fortschritt? Die Bibel hält das Geschichtsparadigma

des Sündenfalls bereit. T. testet es im Durchgang durch die gesamte Menschheitsgeschichte auf seine Erklärungskraft. In einem durch abundante Fachliteratur gestützten, ungeheuer interessant zu lesenden Gang durch die Geschichte von der Gegenwart aus wird der Dialektik der Geschichte nachgespürt. Die Neuzeit bringt Humanisierung zugleich mit Entmenslichung, das Mittelalter formt die Reich-Gottes-Botschaft zur Reichskirche um, das antike Abendland entdeckt die Wahrheit im Monotheismus und damit auch die Intoleranz. Die indogermanische Epoche führt den Kampf zwischen Sesshaften und Nomaden als den „Vater aller Dinge“ (301) und damit das Urtrauma der Zivilisation in die Geschichte ein. Im Neolithikum entsteht die Kultur im heutigen Sinne – es ist ja erst mit der industriellen Revolution zu Ende gegangen! – und in einem damit die Differenz von Natur und Kultur, der ökologische Raubbau, die Ausbildung von Hochkulturen auf Kosten der unterdrückten Massen (ist da der „Sündenfall datierbar“?, vgl. 345–352). In der Steinzeit, dem Garten Eden scheinbar noch am nächsten, vollzieht sich schon der zerstörerische Eingriff in die Natur, Gewalt zwischen Männern und Frauen und enthemmte Aggressionen. Für jede Epoche bietet T. mehrere Deutungsmöglichkeiten, auch und gerade theologische. Es wird evident, dass das Paradigma des Falls dem geschichtlichen Sachverhalt am meisten entspricht. Es hat sich „auf einander überlagernden Ebenen immer wieder die Dialektik gezeigt, in der Menschen sich verwirklichen wollen und dabei doch verwirklichen, was sie nicht wollen“ (390). Und zu jeder Zeit sind die Spuren eines Bewusstseins des Falls aus dem, was möglich gewesen wäre, nachweisbar: „Wo Menschsein entsteht, entsteht gleichzeitig die nicht natürliche Diskrepanz von Sein und Sollen“ (388), eine Diskrepanz, die zu benennen mit der Sprache gegeben ist. „In der Sprache fällt der Mensch gewissermaßen aus der biologischen Evolution heraus. Wohin er fällt, das nennen wir Geschichte.“ (389)

Was nun folgt, ist Geschichtstheologie im eigentlichen Sinne. Sie bildet den dichtesten, den gehaltvollsten Teil der Trilogie. Einen Gegensatz von Welt- und Heilsgeschichte gibt es nicht, sowenig das Heil eine aus der Geschichte folgende Möglichkeit ist. Frappant ist die Übereinstimmung zwischen historischer Analyse und christlichen Deutungskategorien: Der Beschleunigung der Menschheitsgeschichte entspricht die apokalyptische Verschärfung, der „Fülle der Zeit“, in die Christus gesandt worden ist, die Sattelzeit (Jaspers: „Achsenzeit“, vgl. 513), in der die Geschichte ihre Unschuld verliert. Tatsächlich ist die Geschichte Israels und Jesu rein historisch gesehen die innere Mitte der Sattelzeit. Seitdem muss sich alles, was geschieht, an der „innergeschichtlichen Absolutheit“ (518, von Balthasar) messen, die mit Christus in die Welt gekommen ist. Zugleich hat Gott selber die „Folgen der Inkarnation zu tragen“ (520). Dass das Christentum in die Dialektik der Geschichte verwickelt ist, steht in diesem Buch jederzeit vor Augen; schließlich ist die apokalyptisch bedrohte Weltgesellschaft vom christlichen Europa ausgegangen. Seit Christus ist die Geschichte im theologischen wie im säkularen Sinne Endzeit, wie von heute aus erkennbar wird. Gott verhält sich als Gericht und Verheißung gegenüber jedem Augenblick in seiner Durchmischtheit von freier Tat und Bedingtheit. Im Glauben stehen wir stets am Baum der Erkenntnis von Gut und Böse. Das Gericht bedeutet die Entwirrung dieser Durchmischung und ist insofern schon Heilsereignis. Die Verheißung gilt der Möglichkeit wahrer Freiheit, wie sie im Paradies besteht. Die Schöpfungserzählungen sind von daher keine Ursprungsmythen, sondern „utopische Erinnerung“ (534) an die Welt, wie sie nach Gottes Willen sein soll und kann. Biblischer Glaube verweigert sich dem Primat der Sachzwänge, besteht auf Handlungsspielräumen, schafft symbolisch-sakramentale Bilder für die Gegengeschichte Gottes. Apokalyptische Vernunft ist die Vernunft der „Hoffnung wider alle Hoffnung“.

Zusammen mit seiner scharfen Gegenwartsanalyse und seinen aufschlussreichen historischen Tiefenbohrungen bietet uns T. wirklich Theologie. Erhoben aus dem innersten Bereich des biblischen Denkens wird sie angewandt auf die Erforschung und Deutung jenes Zeichens der Zeit, vor dem säkulare Deutung hilflos stehen bleibt. Wenn das Ende der Welt bevorsteht, ist diese Theologie an der Zeit.

Dortmund

Thomas Ruster

Kermani, Navid: Ungläubiges Staunen. Über das Christentum. – München: Beck 2015. 303 S., geb. € 24,95 ISBN: 978-3-406-68337-4

Navid Kermani nähert sich in diesem bereits viel besprochenen Bestseller dem Christentum durch Bildbetrachtungen verschiedener christlicher Künstler, insbes. aus dem italienischen Barock. Es gelingt ihm dabei, originelle Beobachtungen zu den Bildern mit hochinteressanten

¹ Gregor TAXACHER: *Apokalypse ist jetzt.* Vom Schweigen der Theologie angesichts der Endzeit, Gütersloh 2012, 41.

² Gregor TAXACHER: *Apokalyptische Vernunft.* Das biblische Geschichtsdenken und seine Konsequenzen, Darmstadt 2010, 8.

Darstellungen des Christentums zu verbinden, die zugleich viel über seine eigene islamische Theologie verraten.

Das Buch gliedert sich insgesamt in drei Teile. Im ersten Teil stehen prachtvolle Bilder zu Maria und Jesus im Mittelpunkt (9–98). Der zweite Teil bietet unter dem Titel „Zeugnis“ Referenzen auf Bildnisse anderer biblischer Figuren und christlicher Heiliger, die in all ihrer Menschlichkeit und Ambiguität Zeugnis von ihrem Glauben geben (101–186). Der dritte Teil verhandelt schließlich unter dem Titel „Anrufung“ Bildbetrachtungen, die Kirche und Gebet, aber auch den Weg zum Glauben und die Bedeutung von Freundschaft über Glaubensgrenzen hinweg thematisieren (189–290).

Zwei etwas längere Kap. des Buches fallen ein wenig aus dem sonstigen Duktus heraus, weil sie keine Bildbetrachtung enthalten, sondern Personen in den Vordergrund stellen. Besonders sticht dabei der letzte Teil des zweiten Kap.s hervor, das in anrührender Weise die Lebensgeschichte und Mission von Pater Paolo Dall'Oglio schildert (168–186), der für K. all das bündelt, was er am Christentum bewundert: eine Form von bedingungsloser Liebe zum Nächsten, die gerade bei Mönchen und Nonnen über das Maß hinausgeht, „auf das ein Mensch auch ohne Gott kommen könnte“ (169). Bewegend schildert er die große Liebe zum Islam, die diesen Pater und das von ihm in Syrien gegründete Kloster Mar Musa kennzeichnet (170), das er als „Ort nicht nur des Gesprächs, sondern des gemeinsamen Betens und Lebens der Religionen“ charakterisiert (172). Seine Hinwendung zum Islam sei für Pater Paolo kein karitativer Akt gewesen, sondern habe zu einer „Bereicherung seines eigenen Lebens und Glaubens geführt“ (183); er sei „ein Mönch, ein Schüler Jesu, der in den Islam verliebt sei“ (186).

Offenkundig sieht K. hier ein Modell für die interreligiöse Begegnung und für eine christlich-islamische Annäherung. Durch die Einführung dieses Paters, der den Islam wie kein anderer liebe, versuche der Islamische Staat, Christen regelrecht dazu zu zwingen, „den Islam als Feind zu fürchten“ (175). K. setzt diesem Einschüchterungsversuch die Erklärung seiner eigenen Liebe für das Christentum entgegen, mit der er auf Pater Paolo antwortet und exemplarisch zeigt, wie man mit Mitteln der Liebe auf Gewalt reagieren kann. Zugleich bezeugt er in seinem Buch immer wieder, wie er vom Christentum gelernt hat – etwa im Blick auf das Eingedenken des Leidens und Sterbens des anderen (180).

Ein anderes besonders markantes Kap. stellt dem Leser das Kloster Visoki Dečani im Kosovo vor Augen und schildert dabei den Einsatz seines Leiters Vater Sava (225–237). Im Mittelpunkt steht hier die Schilderung der ästhetischen Kraft der Liturgie und des Rituals in ihrem Zusammenklang mit der Architektur des Klosters (229–232). Die Bewahrung der Liturgie erscheint K. nicht nur als berauschende ästhetische Erfahrung, sondern auch als politische Aufgabe, die es den Neo-Traditionalisten unmöglich machen solle, sich über die Kraft lebendiger Tradition hinwegzusetzen – ein Gedanke, der gerade angesichts des neu erstarkenden Fundamentalismus in den Religionen von großer Bedeutung ist (234f). Religionen – so kann man hier lernen – können ihrem fundamentalistischen Missbrauch nur dann etwas entgegensetzen, wenn sie ihre Tradition in ihrer ästhetischen Kraft pflegen und aus ihr heraus zu agieren lernen.

Damit sind die beiden Punkte deutlich, die K. am Christentum schätzt und die er uns in vielen verschiedenen Facetten in seinem Buch vor Augen führt: die Ästhetik und die Liebe. Zugleich betrachtet er beide Bereiche sehr deutlich aus seiner eigenen muslimisch geprägten Spiritualität heraus.

Seine Begeisterung für die Ästhetik des Christentums durchzieht nicht nur in den Bildbetrachtungen offenkundig als roter Faden das ganze Buch. Sie wird auch explizit thematisiert als Hochschätzung der Ästhetik des Psalmengesangs und christlicher Musik sowie traditioneller Rituale in der Messe (10). All das ist für K. – zusammen mit dem symbolischen Reichtum des Papstamtes und der sichtbaren Kontinuität der Institution der Kirche – ein Grund, gerade das katholische Christentum als eine echte Möglichkeit des Glaubens ernst zu nehmen (10).

Die besondere ästhetische Sensibilität, die K.s religiöses Denken ja schon seit seiner Diss. über die Schönheit Gottes prägt, wird auch an seinen Ausführungen zu Maria und Jesus deutlich. So betont er immer wieder die Schönheit und Weiblichkeit nicht nur Mariens, sondern auch Jesu – etwa bei der Betrachtung eines Bildes von Boticelli: „sein Leib so feingliedrig, das zarte Handgelenk, die samtene Haut, die Finger von keiner Plackerei gezeichnet, überlang die unteren und oberen Schenkel, die sich unterm Stoff abzeichnen“ (45). Auch im Mosaik des guten Hirten in Ravenna sieht K. vorwiegend die Schönheit Jesu: „bartlos, mit weichen, androgynen Zügen, die Haare voll und lockig“ (88). K. erinnert an die Tradition der Sufis, die in Jesus die schönste aller

Gestalten sehen (90), ja in ihm eine „Epiphanie der göttlichen Schönheit“ erkennen (91). Auch wenn K. trotzdem weiterhin den Glauben an die Menschwerdung Gottes ablehnt, eröffnen ihm die Darstellungen der Schönheit Jesu Wege zur Anerkennung seiner Göttlichkeit und Besonderheit (48).

Wie bei der Schönheit Gottes geht es auch bei Jesus und Maria nicht um eine harmlose, den Menschen nur äußerlich betreffende Sache. Vielmehr beschreibt K. auch das Betroffensein Mariens und die Berufung der Jünger durch Jesus in ästhetischen Kategorien. Gott – so schreibt er im Blick auf Maria – „hat sie getroffen. Das ist Gnade und Qual, das verleiht Flügel und schmettert nieder, das streichelt und ist ein Hammerschlag.“ (12) Und auch Caravaggio erkenne, „was die Erscheinung des Himmlischen für die Irdischen bedeutet: Es zersprengt sie.“ (192)

Dieser ästhetische Zugang zum *Tremendum* des Glaubens ermöglicht K. auch einen eigenen Zugang zum Kreuz. Zwar bleibt er dabei, wie schon in vergangenen Publikationen, die in der christlichen Frömmigkeit oft gegebene Hypostasierung des Schmerzes abzulehnen und zwar als „barbarisch, körperfeindlich, ein Undank gegenüber der Schöpfung“ (50). Entsprechend wiederholt er auch die Bezeichnung bestimmter Formen der Kreuzestheologie als „Gotteslästerung und Idolatrie“ (50).

Zugleich wiederholt K. aber auch seine viel beachtete Annäherung an das Kreuz – bis hin zur Bereitschaft, an das Kreuz zu glauben (51) – in diesem Buch nun angezogen durch die ästhetische Kraft der Kreuzeskulptur Schlammingers, aber auch durch die Schönheit und den Anmut beim Tragen des Kreuzes in Boticellis Darstellung (45f). Doch nicht nur die ästhetische Kraft des Kreuzes bewegt ihn, sondern er erkennt es auch als Annäherung des Glaubenden an das Leiden selbst – etwa wenn er die Schächer am Kreuz mit Kriegsknechten vergleicht, „die heute in Syrien oder im Irak Aufwiegler kreuzigen“ (43). Oder wenn er das Kreuz mit Opfern der Menschen zu allen Zeiten in Verbindung bringt (161) und die Anklage Jesu am Kreuz zitiert. Dabei ist es ihm allerdings wichtig, Jesus nicht von uns zu trennen, sondern das eigene Leiden in seinem Leiden zu entdecken: „Jesus klagt an: Nicht, warum hast du mich, nein, warum hast du uns verlassen?“ (66)

Auf diese Weise werden die Figur Jesu und sein Leiden am Kreuz auch im Buch K.s zu einem Weg, der seine ästhetischen Betrachtungen mit dem Gedanken der Liebe zusammenbringt. Die Schönheit ist eben immer auch das Furchterregende, sodass sie nur in der Kraft der Liebe ausgehalten werden kann, die das zweite große Thema von K.s Nachdenken über das Christentum ist.

Nicht nur Jesus, sondern viele Zeugen des Glaubens – in besonders prominenter Weise Franziskus (u. a. 155) – werden von K. in ihrer Hingabe und Liebe für die Menschen nachgezeichnet. Besonders bei Jesus verdeutlicht K., wie sehr sein Zugehen auf jeden Menschen auch ein Zugehen auf uns ist. Denn Jesus wolle Gemeinschaft nicht nur mit den Glaubenden und Armen, sondern „mit allen, selbst mit den Kleingeistern und den Verbrechern, mit den Spießern und den Charakterlosen: mit uns“ (24). Jesu Blick und Geste werden so immer wieder ein Ereignis, das K. als persönliche Anrede schildert (25, 193) Dabei bezeugt K. nicht nur, wie der ungeheure und bedingungslose Anspruch Jesu erfahren werden kann, sondern auch, wie dieser Anspruch zum Tod überwindenden Zuspruch für jeden werden kann: „Indem Bellini den Auferstandenen als Jedermann malt, verspricht er, daß jedermann auferstehen kann.“ (60)

Doch K. bemüht sich nicht nur, die Selbstlosigkeit christlicher Liebe zu würdigen, sondern erinnert uns auch – wiederum anknüpfend an viele seiner vorigen Publikationen – an ihre erotischen Dimensionen, die auch im religiösen Kontext nicht vergessen werden dürfen. Er folgt dabei der Tradition des Sufismus, der in K.s Lesart die Einheit von „Lust und Gebet, Sex und Gott“ preist (154) und der „unter allen Propheten Jesus zur Verkörperung der mystisch-erotischen Liebe erklärt“ (48). Durch diese besondere hermeneutische Sensibilität bemerkt K. immer wieder die erotische Dimension der Liebe auch in Darstellungen von Maria und Jesus (37) und sieht den erotischen Reiz in der überwältigenden Schönheit und Anmut Mariens (97f).

Besonders spannend scheinen dem Rezen K.s Ausführungen gerade deshalb zu sein, weil er in aller Deutlichkeit das Verhältnis von Gott und Mensch als „Verhältnis von Liebendem und Geliebtem, in dem [...] beide schöpferisch sind“ (246), nachzeichnet – ein Gedanke, der für theologisches Denken ausgesprochen hilfreich sein kann. Wenn Protestanten diese – gerade im Vergleich zu anderen Schriften K.s – harmlosen Erinnerungen an die erotische Kraft der Liebe im Kontext des Heiligen stört, liefern sie nichts als Wasser auf die Mühlen seiner manchmal doch etwas beißenden, aber immer humorvollen Kritik am

Protestantismus. So schreibt K., dass man, um die erotischen Dimensionen der Bilder der Barockkunst zu übersehen, „entweder blind oder ein Protestant sein“ (144) müsse und spart auch sonst nicht mit kleinen Seitenhieben gegenüber Protestanten.

Aber auch die katholische Version des Christentums erfährt in dem Buch nicht nur Wertschätzung. K. wörtlich: „Mir scheint der Katholizismus macht sich keine Vorstellung davon oder hat verdrängt, wie abwegig für Juden und Muslime, zu einem guten Teil selbst für Protestanten alles ist, was ihn vom Monotheismus unterscheidet.“ (211) Im Einzelnen denkt K. hier nicht nur an die allzu hierarchische Ordnung der Kirche (10), sondern auch die heidnischen Dimensionen der katholischen Vorstellungswelt, die er in der Transsubstantiationslehre, der Heiligenverehrung und im Wunderglauben zu entdecken glaubt, v. a. aber in der „bis in den Blutrausch reichende[n] Leidensvergötterung“ (10). Bei aller Schärfe der Kritik an den abwegigen Teilen des katholischen Glaubens ist das Buch aber von einer tiefen Freundschaft, ja Liebe gerade zur katholischen Version des Christentums getragen, die sich immer wieder im liebevollen Umgang mit K.s namenlos bleibendem katholischem Freund ausdrückt. In seinem freundschaftlich-kritischen Ton kann sein Buch gerade Katholiken Mut machen, sich neu der ästhetischen Kraft und Bilderwelt ihres Glaubens zu öffnen und die Kraft des karitativen Zeugnisses in der Kirche neu zu würdigen, zugleich aber auf K.s Kritikpunkte durch eine moderne Theologie zu antworten. Seine Art der Wahrnehmung des Katholischen scheint mir gerade in ihrer Ambiguität eine Möglichkeit dafür zu bieten, wie liberale und konservative, traditionsbewusste und praxisorientierte Katholiken sich gemeinsam auf das Wesentliche ihres Glaubens besinnen können.

Paderborn

Klaus von Stosch

Karimi, Ahmad Milad: Hingabe. Grundfragen der systematisch-islamischen Theologie. – Freiburg: Rombach 2015. 215 S., pb. € 48,00 ISBN: 978-3-7930-9823-2

Das Buch des Münsteraner Systematikers Ahmad Milad Karimi stellt den Auftakt zu dem wohl ersten umfassenden Entwurf zu Fundamentalfragen der islamischen systematischen Theologie im deutschen Sprachraum dar. Es soll der erste Band einer Trilogie mit folgenden Bänden sein: „I. Hingabe (Glaube – Gott – Offenbarung)“, „II. Einsicht (Koranhermeneutik)“ und „III. Freiheit (Theologische Anthropologie)“ (22). Die Grundfrage, auf die dieser erste Band antworten will, lautet: „Wie lässt sich [...] der Unbedingtheitsanspruch des Korans systematisch so fassen, dass er erstens den Rückfragen der Vernunft standhält und zweitens die absolute Einheit Gottes nicht verletzt?“ (21) Die Antwort auf diese Frage findet sich vorwiegend im zweiten und dritten Teil des vorliegenden Buches, sodass der Rez. sich auf diese beiden Teile konzentriert.

Eingeleitet wird das Buch durch eine instruktive Übersicht zum muslimischen Glaubens- und Identitätsverständnis, die sich gut in die danach entfalteten Gedanken einfügt, ohne selbst schon besonders originell zu sein (27–66). Im zweiten Teil des Buches – dem eigentlichem Herzstück – antwortet der Vf. dann unter dem Titel „Gott und Differenz“ auf die oben genannte Leitfrage (69–169).

Sein ausgesprochen dichter und stringenter Gedankengang lässt sich dabei folgendermaßen rekonstruieren: K. bestimmt Gott in der Tradition der negativen Theologie und im Rückgriff auf Hegel und Iqbal als den ganz Anderen, der sogar „anders als anders“ (78) und „größer als größer“ ist (110). Wäre Gott einfach nur das Andere des Endlichen, so wäre er durch das Endliche begrenzt und somit selbst nicht unendlich (103). Deshalb gehe das muslimische Glaubensbekenntnis von einer Negation aus, die jede Bestimmung Gottes ausschließe und in ihrer Kritik einerseits die „Befreiung des Menschen von allem Weltlichen“ und andererseits die „Möglichkeit zur völligen Gotteshingabe“ eröffne (83f). Auf die Götzenkritik folge im muslimischen Glauben das Bekenntnis zum tauhid, also zur absoluten Einheit Gottes, die K. in bewusster Opposition zum christlichen Trinitätsglauben so näher bestimmt, dass er jede innere Differenz und auch jede Relation in Gott ausschließt (94). Daraus folge, dass Gott nicht nur „reine Unmittelbarkeit“ und „Grund seiner selbst“ (95) sei, sondern auch „reine Unbestimmtheit“ (97). Als diese reine Unbestimmtheit sei Gott eben nicht durch seine Andersheit zur Welt bestimmt und in keiner Weise auf sie bezogen oder von ihr getrennt, sondern „ortlos im Ganzen gegenwärtig“ (107).

Wie ist nun aber diese reine Unbestimmtheit Gottes mit der Prädikation von Eigenschaften Gottes vereinbar? Wie können ihm Attribute zukommen, ohne dass seine absolut einfache Einheit verletzt wird (116)? Im Anschluss an Kant meint der Vf. hier eine unausweichliche Antinomie der Vernunft ausmachen zu können. Denn unausweichlich gelte einerseits, dass die absolute Einheit Gottes es ausschließe, ihn mit der Vielfalt seiner Attribute zu identifizieren, weil sonst Differenz in die Einheit eingetragen werde. Andererseits gebiete dieselbe Einheit zugleich, dass alle Attribute miteinander und mit der Einheit Gottes identisch

seien, um die Einheit Gottes nicht zu gefährden (129), d. h. die Attribute seien notwendigerweise sowohl identisch als auch nicht identisch mit Gott. Statt nun zu versuchen, einen der beiden Pole der Antinomie aufzulösen, verbindet K. beide Seiten dialektisch miteinander und bestimmt mit Hegel den Widerspruch als Teil der Bestimmung des Unbedingten selbst (133).

Es ist die prominente klassische theologische Richtung der Maturidiya, in der K. eine Hegels Einsichten korrespondierende Vermittlung der Attribute Gottes mit seiner absoluten Einheit entdeckt. Der Rez. greift im Folgenden lediglich den Punkt aus seinem Gedankengang heraus, der die Eigenschaft Gottes als Schöpfer thematisiert und verständlich macht. Im Hintergrund steht das philosophische Problem, wie ein gänzlich unbestimmter, jenseits aller Andersheit gedachter Gott die Differenz der Schöpfung aus sich entlassen kann.

Der klassischen Metaphysik entsprechend hält K. an der Zeitlosigkeit und Unveränderlichkeit Gottes fest (142), sodass er die Erschaffung der Welt nicht anders bestimmen will, denn als immer schon bestehendes „Wesensattribut Gottes“ (143). Die Erschaffung der Welt gründe also in einer ewigen Tat Gottes ohne Dauer (144), ohne dass deswegen die Welt von Ewigkeit her reale Existenz habe (143). D. h. K. bejaht ähnlich wie Thomas von Aquin, aber eben auch wie al-Maturidi, die Lehre von der *creatio ex nihilo* und denkt Gott dennoch als *actus purus*, der jenseits der Zeit immer schon den Akt der Schöpfung vollzogen hat.

Zudem sei die Erschaffung der Welt „im freien Willen Gottes begründet“ (154), der in ewiger Entschiedenheit dem Nichts entgegengesetzt sei (156). Da das Nichts aber nichts sei, sei Gottes Entgegensetzung zu ihm keine Relation und auch keine Einschränkung seiner Einfachheit und Unbestimmtheit. Gott sei in seiner „ewigen Bewegtheit“ (160) reine und ewige Sehnsucht nach der Differenz. Dennoch mangelt es Gott an nichts, weil diese Differenz, die er will, das Nichts bzw. aus dem Nichts sei. „Das Andere von Gott ist kein anderes, kein etwas, sondern im wahrsten Sinne des Wortes nichts.“ (165) Anders als bei Hegel ist die Differenz bei K. also nicht in Gott situiert und anders als bei Schelling ist Gott auch nicht als Sehnsucht nach sich selbst charakterisiert, weil beides in einer trinitarischen Wesensreflexion Gottes münde und in Gott Differenz oder Relation denken müsse. Stattdessen setzt Gott bei K. als der Unterschiedslose eine Differenz, die nichts ist und doch Gegenstand der ewig bestehenden Sehnsucht Gottes. „Die Schöpfung ist also die ewige Sehnsucht des Einen, der sein Anderes, den Unterschied will.“ (168) Die Differenz ist so als ewige Wirklichkeit neben Gott konzipiert, ohne dass sie neben Gott ist, weil sie ja nichts ist.

K.s Gedanken stellen fraglos eine elegante Lösung dar, die allerdings einen eigenen Wert von Differenz leugnet und von daher im Gefälle einer neuplatonischen Metaphysik bleibt. Jedenfalls erscheint es fragwürdig, dass die Schöpfung bleibend nichts ist, nur weil sie aus dem Nichts entsteht. Zumindest wir als Geschöpfe tendieren zu der Wahrnehmung, etwas zu sein, sodass es verwirrend ist, wenn die Sehnsucht Gottes nach uns als Sehnsucht nach dem Nichts expliziert wird. Von daher ist der Rez. unsicher, ob es in K.s Konzept tatsächlich überzeugend gelingt, jede Relation von Gott fernzuhalten. Zugleich ist anzufragen, wie in einem solchen Denken nicht nur Schöpfung, sondern auch Offenbarung gedacht werden kann – ein Thema, dem sich K. im dritten Teil seines Buches zuwendet (173–199).

Auch die Offenbarung wird bei K. nicht als reale Relation Gottes auf die Welt verstanden, sondern als „Enthüllung des Verborgenen“ (175) und damit als Dechiffrierung, was auch so verborgen in der Welt vorhanden ist (176): „die Gegenwart Gottes in der Welt“ (189). Durch den Koran werde also die bleibende und auch ohne ihn bestehende Wahrheit offenbar, „dass Gott nicht nur der Erschaffer des Ganzen, sondern auch und gerade im Vollzug der menschlichen Existenz gegenwärtig ist und dieselbe trägt“ (190). Der Koran rühre durch seine ästhetische Schönheit den Menschen so sehr in den tiefsten Tiefen seiner Existenz auf, dass dieser begreife, dass nicht er selbst, sondern Gott die eigentliche Wirklichkeit in allem ist (192). „Die Offenbarung handelt also von einem ästhetischen Erleben der Schönheit Gottes, die Muhammad uns zu Gehör bringt.“ (195) Im Schlusskap. verbindet K. diese ja auch schon bei Kermani entwickelte ästhetische Hermeneutik mit Heideggers Wahrnehmung des Kunstwerks als „Sich-ins-Werk-Setzen der Wahrheit“ (198).

Auch an dieser Stelle ergeben sich bei einer christlich-theologischen Lektüre K.s Rückfragen. Was unterscheidet den Koran bei diesem ästhetischen Zugang von den anderen großen Kunstwerken der Menschheit? Ist die Barmherzigkeit wirklich immer schon am Grund des Menschen gegenwärtig? Und kann die kommunikative Form der Enthüllung der Offenbarung selbst auch schon in die Wirklichkeit eingestiftet sein oder braucht es nicht wenigstens für den ja auch K. so wichtigen Gedanken der Kommunikation Gottes Relationalität in Gott?

Trotz dieser offen bleibenden Fragen verdient K.s Buch höchste Anerkennung. Es stellt eine überaus gelungene und in vielerlei Hinsicht kreative und eigenständige Verknüpfung traditioneller islamischer Gelehrsamkeit mit modernem Denken dar. Besonders beeindruckend ist, wie es ihm gelingt, bei aller Treue zu Hegel doch dessen trinitätstheologische Denkwege zu vermeiden und eine eigene Synthese muslimischer Glaubensreflexion vorzulegen. Von daher kann man sich nur

wünschen, dass der Vf. bald die weiteren Bände seiner Trilogie folgen lässt.

Paderborn

Klaus von Stosch

Christe, Wilhelm: Gerechte Sünder. Eine Untersuchung zu Martin Luthers „simul iustus et peccator“. – Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2014. 746 S. (Arbeiten zur Systematischen Theologie, 6), geb. € 98,00 ISBN: 978–3–374–03729–2

In seiner Habil.schrift untersucht der Vf. Luthers Gebrauch von den „simul“-Formeln, die die duale Existenz des Christen hervorheben. Seit der wichtigen Monographie Rudolf Hermanns (*Luthers These „Gerecht und Sünder zugleich“*, 1930) sind nur kleinere Studien zu Luthers „simul iustus et peccator“ erschienen, obwohl die Formel in der breiteren theologischen Öffentlichkeit zu einem Identitätsmerkmal der evangelisch-lutherischen Kirche geworden ist. Bekanntlich wurde die evangelische Lehre von der bleibenden Sündhaftigkeit des Christen im Kontext der katholisch-lutherischen *Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre* (1999) kontrovers diskutiert. Der Band *Gerecht und Sünder zugleich* (Hg. v. Theodor SCHNEIDER / Gunther WENZ, 2001) sammelt die Früchte dieser Diskussion. Auch für Wilhelm Christes Arbeit bietet die *Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre* einen wichtigen Ausgangspunkt.

Weil die „simul“-Formel schon in Luthers Römerbriefvorlesung (1515/16) zu belegen ist, wurde sie nach der Erstveröffentlichung dieser Vorlesung am Anfang des 20. Jh.s aktiv diskutiert. Aus diesem Grund hat Wolf-Dieter Hauschildt von der Formel als „eine Entdeckung des 20. Jahrhunderts“ (im Band *Gerecht und Sünder zugleich*) gesprochen. Da die Formel aber auch in Luthers einflussreichem großen Galaterbriefkommentar (1531/35) erscheint, wurde sie seit dem 16. Jh. rezipiert. Aber es sieht so aus, dass die dialektischen, paradoxen und scheinbar nichtkatholischen Züge der Formel im 20. Jh. besonders prägnant zum Vorschein kamen. Für die heutige theologische Situation brauchen wir hingegen eine neue, nüchterne und vielseitige Analyse von Luthers Formel.

Ch.s ausführliche Studie füllt dieses Desideratum. Er bietet eine zuverlässige Quellenbasis und eine systematische Gruppierung der verschiedenen Varianten von Luthers „simul“. Ch.s Überblick über die Forschungsgeschichte beschreibt die Diskussion im deutschsprachigen Raum von Rudolf Hermann bis zur heutigen Ökumene. Ausführlich werden auch die exegetischen Hintergründe der Formel (z. B. Röm 7 und die sog. neue Perspektive der Paulusforschung) diskutiert. Verständlicherweise übergeht die umfangreiche Arbeit den patristisch-monastischen Hintergrund der Formel sowie ihre neuzeitliche Rezeptionsgeschichte. Weil „simul iustus et peccator“ in der Ökumene nicht selten als eine lutherische Sonderlehre aufgefasst worden ist, wäre es wertvoll gewesen, z. B. auch die lange Geschichte der philosophisch-theologischen Emotionstheorien zu berücksichtigen.

Die „simul“-Formel spielt eine erhebliche Rolle in der Darstellung der Rechtfertigungslehre in Luthers Römerbrief- und Galaterbriefvorlesungen. Ch. zeigt darüber hinaus, wie die Formel Luthers Auffassungen von Taufe, Buße, guten Werken, Anthropologie und Gesetz beeinflusst hat. In seinen systematischen Überlegungen diskutiert der Vf. den Konkupiszenzbegriff, die Frage nach der Wirklichkeit der Rechtfertigung und den ekklesiologischen Stellenwert der Formel.

Die Arbeit zeichnet sich durch eine große Differenzierung aus, was angesichts der vielen populären und interkonfessionellen Missverständnisse hilfreich ist. Wie schon Rudolf Hermann betont der Vf., dass der Christ nach Luther durchaus gute Werke hervorbringen kann. Luthers These „omne opus bonum est peccatum“ besagt nicht, dass die Christen unter einer derartigen Willensschwäche leiden, sodass die konkrete Ausführung einer guten Intention effektiv behindert wird. Dagegen meint Luther, dass jede menschliche Intention – auch die Intention eines Heiligen wie Paulus – gemischt und von der Sünde so gefärbt ist, dass das irdische Handeln als Ganzes nie perfekt sein kann. Wenn aber der Christ trotz eines solchen fleischlichen Widerstands bzw. der Konkupiszenz die Sünde einigermaßen beherrschen kann, geht es nicht um Willensschwäche, sondern um Willensstärke (661). Gerade dann kann der Christ sagen (wie der angebliche Paulus Christianus in Röm 7), dass er gegen sein zum perfekten Ideal orientiertes geistliches Ziel handelt und in dem Sinne sündig bleibt.

Bei dieser Differenzierung hätte Ch.s Arbeit von einer Berücksichtigung der englischsprachigen Forschung profitiert. Der Vf. diskutiert z. B. die deutschsprachigen Aufsätze des Rez.en, bemerkt aber nicht, dass sie nur Vorarbeiten für das Buch *Weakness of Will in Renaissance and Reformation Thought* (2011) sind. Jörn Müllers neue Studien zur

Willensschwäche in Antike und Mittelalter hätten Ch.s dogmengeschichtliche Perspektive ebenfalls erweitern können.

Eine besonders verdienstvolle Differenzierung unternimmt Ch. in seiner Diskussion über Imputation und die Wirklichkeit der Rechtfertigung. Auf eine mustergültige Weise zeigt er, wie Luthers unterschiedliche Aussagen oft einfache Systematisierungen unmöglich machen. So enthalten z. B. Luthers Texte zu *gratia* und *donum* unterschiedliche Aussageketten, die einerseits die Imputation, andererseits die anfangende Gerechtigkeit beleuchten. Ch.s Interpretation von Luthers Antilatomo anhand des Bildes zweier Befestigungsringe (273ff) bietet eine besonders differenzierte Systematisierungsleistung. Der innere Festungsring des Christen ist Christus selbst als relationale, zugesprochene Gabe; der äußere Festungsring ist die anfangende Gerechtigkeit. Der innere Ring hat für den Christen eine sachlogische Priorität, obwohl der äußere Ring vielleicht nach außen den ersten Schutz bietet. Nur die Existenz des inneren Ringes kann aber die Entstehung des äußeren Ringes ermöglichen. Aber zugleich sollen auch die dezidierten Befürworter der zugesprochenen Gerechtigkeit Christi (innerer Ring) erkennen, dass der äußere Ring für Luther real und wirksam ist.

Bisweilen differenziert der Vf. vielleicht zu viel, v. a. wenn er die Sekundärliteratur kritisch diskutiert. So unternimmt er (668–680) eine ausführliche Auseinandersetzung mit Eberhard Jüngel (*Das Evangelium von der Rechtfertigung*, 1999) und Sibylle Rolf (*Zum Herzen sprechen*, 2008) hinsichtlich der effektiven Rechtfertigung. Ch. betont, dass die Rechtfertigung als solche Wirklichkeit des Glaubens aufgefasst werden soll, die die Gefahr einer anthropozentrischen „Gläubigkeit“ vermeidet. Obwohl Ch. das Faktum der effektiven Rechtfertigung bei Luther bejaht, will er die Auffassung vom Glauben als menschliches Werk um jeden Preis vermeiden. Anstatt dessen versteht er Luthers Glaubensbegriff im Sinne Werner Elerts als „das transzendente Ich“, das keine Gläubigkeit (d. h. unser Werk oder Verdienst) manifestiert. Bei Jüngel und Rolf konstatiert Ch. die Gefahr, dass der Glaube zum Menschenwerk zu werden droht (677).

Da Ch.s Position im Übrigen mit Jüngel und Rolf sehr ähnlich bleibt, ist die Differenzierung zwischen Glauben und Gläubigkeit an dieser Stelle nach Meinung des Rez.en übertrieben. Weil bei Luther die Momente der glaubenden Aneignung – und vielleicht sogar des gegenseitigen Anerkennens – belegbar sind, ist die Einführung von Elerts (und Kants) Begrifflichkeit problematischer als die Deutung der effektiven Gerechtigkeit im Sinne einer Aneignung bzw. eines ergreifenden Glaubens. Insgesamt sind aber Ch.s Differenzierungen sorgfältig durchdacht und die meisten seiner Interpretationen überzeugend. Die Arbeit füllt eine große Lücke in der Lutherforschung und kann als neues Standardwerk zum Thema „simul iustus et peccator“ bezeichnet werden.

Helsinki

Risto Saarinen

Drey, Johann Sebastian: Revision des gegenwärtigen Zustandes der Theologie.

Ideen zur Geschichte des Katholischen Dogmensystems. Vom Geist und Wesen des Katholizismus. Mit anderen frühen Schriften 1812–1819 sowie mit Dokumenten zur Gründungsgeschichte der Theologischen Quartalschrift. Mit textkritischen und sachbezogenen Apparaten, Verzeichnissen und Registern, hg. und mit Einleitungen versehen v. Max Seckler, editorisch bearbeitet v. Winfried Werner. – Tübingen: Francke 2015. (XXI) 816 S. (Nachgelassene Schriften, 4), geb. € 128,00 ISBN: 978–3–7720–2493–1

Mit der vorliegenden Edition legt Max Seckler der wissenschaftlichen Öffentlichkeit den vierten Band der *Nachgelassenen Schriften* Johann Sebastian Dreys (1777–1853) vor. Zusammen mit dem ersten Band *Mein Tagebuch über philosophische, theologische und historische Gegenstände 1812–1817 (Theologisches Tagebuch)* (Tübingen 1997), dem in zwei Teilbänden erschienenen zweiten Band *Praelectiones dogmaticae 1815–1834 gehalten zu Ellwangen und zu Tübingen* (Tübingen 2003) und dem dritten Band *Kurze Einleitung in das Studium der Theologie mit Rücksicht auf den wissenschaftlichen Standpunkt und das katholische System. Tübingen 1819* (Tübingen 2007) dokumentiert dieser vierte Band das gesamte theologische Frühwerk Dreys. Während freilich die ersten drei Bände jeweils monothematisch einen Text bzw. mehrere thematisch zusammengehörige Textcorpora beinhalten, bindet der vorliegende vierte Band die bisher noch nicht berücksichtigten Texte von Dreys Frühwerk zusammen. Im Unterschied zu den ersten drei Bänden bietet dieser vierte Band nicht nur handschriftliches Material, sondern auch von Drey publizierte, zum größten Teil allerdings schwer zugängliche Texte. Damit verlässt der Hg. die Kategorie der „Nachgelassenen Schriften“, um so das gesamte theologische Frühwerk (und wenige damit in enger thematischer Verbindung stehende

Schriften) in einer „Tübinger Ausgabe“ zusammen in einer kritischen Edition dokumentieren zu können.

Die rund 30 in dem vorliegenden Band veröffentlichten theologischen Schriften Dreys sind nach ihrem Alter angeordnet und umfassen in der Hauptsache Texte von 1812 bis 1819; nur wenige Texte sind jüngeren Datums und wurden aus thematischen Gründen neu abgedruckt.

Die vorgelegten Schriften Dreys lassen sich in drei Kategorien untergliedern: Die erste Kategorie bilden – teils von Drey veröffentlichte, teils unveröffentlichte – wissenschaftliche Abhandlungen; die zweite Kategorie bilden Texte Dreys, die die Gründung und wissenschaftliche Ausrichtung der *Theologischen Quartalschrift* betreffen; die dritte Kategorie wird mit „Miscellanea 1819–1835“ überschrieben und dokumentiert meist kurze Texte, in denen Drey über Ereignisse an der Univ., in Kirche und Staat und über das Verhältnis von Kirche und Staat u. ä. berichtet und diese kommentiert und bewertet. Alle Schriften Dreys werden dabei mit teilweise sehr ausführlichen Einleitungen versehen, die es dem Leser erleichtern, die jeweiligen Texte wissenschaftlich kontextualisieren, einordnen und verstehen zu können.

Der Schwerpunkt dieses Editionsbandes liegt – wie der Titel zu erkennen gibt – auf der ersten Kategorie, den Abhandlungen Dreys. Die „Revision des gegenwärtigen Zustandes der Theologie“ aus dem Jahr 1812 ist insgesamt Dreys erste wissenschaftliche Veröffentlichung. In ihr markiert Drey die Schwächen der vom Rationalismus der Aufklärung, aber auch von der scholastischen Schultheologie geprägten Theologie seiner Zeit, die den Anforderungen der Gegenwart nicht mehr gerecht zu werden vermag, und mahnt programmatisch eine aus seiner Sicht notwendige, ja überfällige Erneuerung der Theologie an.

Das Autograph „Geschichte des Katholischen Dogmensystems. I. Band. Geschichte der drei ersten Jahrhunderte oder 1^{te} Periode. Mit Benutzung von Münschers Handbuch“ wurde von Drey in den Jahren 1812 und 1813 verfasst und diente ihm bis 1822 als Vorlesungsmanuskript, wurde von ihm in diesen Jahren freilich fortwährend überarbeitet. Mit der Wiedergabe des Titels „Ideen zur Geschichte des Katholischen Dogmensystems“ in der Titelei des Bandes folgt der Hg. offensichtlich Joseph Rupert Geiselmann, der die Handschrift erstmals 1940 in einem Sammelband in Auszügen unter diesem vom handschriftlichen Original abweichenden Titel publiziert hat. Mit der Neuedition dieser Vorlesung liegt nunmehr das letzte bis dahin noch nicht komplett und textgetreu veröffentlichte wissenschaftliche Manuskript kritisch ediert vor.

Bei der Schrift „Observata quaedam ad illustrandum Justini Martyris de regno millenario sententiam“ handelt es sich um eine halböffentliche, in geringer Auflage gedruckte, nicht in den Buchhandel gelangte und deshalb schwer zugängliche Universitätsrede Dreys anlässlich des Geburtstags des württembergischen Königs und Stifters der Univ. Ellwangen aus dem Jahr 1814. In ihr geht Drey der Frage nach, ob Justin der Philosoph und Märtyrer den von ihm selbst vertretenen Chiliasmus als dogmatisch verbindlich angesehen habe. Damit greift Drey nicht nur in eine zeitgenössische dogmengeschichtliche Debatte ein, er bezieht darüber hinaus Stellung gegenüber zeitgenössischen chiliastischen Sektierern.

Bei der „Dissertatio historico-theologica originem ac vicissitudines exomologeseos in ecclesia catholica ex documentis ecclesiasticis illustrans. Sectio I^{ma}“ handelt es sich um eine Disputationsvorlage aus dem Jahr 1815, die ebenfalls nur halböffentlich publiziert wurde und deshalb schwer zugänglich war. Gegenstand dieser Schrift ist die dogmengeschichtliche Frage nach dem Ursprung der Ohrenbeichte. Diese Schrift führte bekanntlich zu einer Anzeige Dreys in Rom und zu einem amtlichen Verfahren gegen ihn.

Die in der Beichtschrift an dem Beispiel der Ohrenbeichte sich manifestierende Frage nach der Vereinbarkeit des dogmengeschichtlichen Befundes eines offensichtlichen Anwachsens von Dogmen in der Dogmengeschichte einerseits und der göttlichen Offenbarkeit der Dogmen andererseits stellt Drey in seiner „Oratio de dogmatum christianorum incremento institutioni divinae haud adverso“, veröffentlicht 1819, möglicherweise aber schon bald nach der Beichtschrift verfasst, auf eine umfassendere Ebene. Frucht dieser Schrift ist eine Theorie der Dogmenentwicklung, die mit einer Entwicklung von Dogmen in der Geschichte rechnet, ohne die göttliche Offenbarkeit der Dogmen infrage zu stellen.

Mit der in vier Teilen erschienenen umfangreichen Abhandlung „Vom Geist und Wesen des Katholicismus“ hat Drey jeweils die vier Vierteljahreshefte des ersten Jahrgangs der neugegründeten *Theologischen Quartalschrift* 1819 eröffnet. In den vier Teilen „Beziehung des Katholicismus auf das Urchristentum“, „Beziehung des Katholicismus auf die Grundprinzipien des Urchristentums“, „Beziehung des Katholicismus auf christliche Religiosität, und christliche Gottesverehrung“ sowie „Beziehung des Katholicismus auf christliches Kirchenium“ arbeitet er den Begriff des „Katholicismus“ als durchgängiges Strukturprinzip christlichen Glaubens heraus.

Ebenfalls im ersten Jahrgang der *Theologischen Quartalschrift* ließ Drey 1819 den Aufsatz „Das Bayerische Concordat“ erscheinen. In diesem Beitrag positioniert sich Drey ekklesiologisch zwischen den von ihm beobachteten Extremen eines kurialistischen Papalismus, der den Papst zum absoluten Monarchen über die Kirche zu machen sucht, auf der einen und einer nationalkirchlichen Los-von-Rom-Bewegung, die zu einer schismatischen Abspaltung einer deutschen Nationalkirche führen könnte, auf der anderen Seite.

Die zweite Kategorie von Dreys Texten bilden in der vorliegenden Edition die „Dokumente zur Gründungsgeschichte der Theologischen Quartalschrift“. Hier werden sämtliche die Gründungszeit der *Theologischen Quartalschrift* und der ersten Phase ihrer konzeptionellen Gestaltung betreffenden Schriftstücke von 1818 bis 1832 abgedruckt. Obzwar selbstverständlich alle hier abgedruckten Texte

über die genannten Jahrgänge der *Theologischen Quartalschrift* verstreut auffindbar sind, werden sie hier erstmals vollständig und gebündelt dokumentiert.

Unter der Überschrift „Miscellanea 1819–1835“ führt der Hg. in der dritten Kategorie sämtliche thematisch sehr verschieden gelagerten Anzeigen, Berichte, Analysen und Stellungnahmen Dreys zu universitären, kirchlichen, staatlichen und das Verhältnis von Kirche und Staat betreffenden Ereignissen an, die von 1819 bis 1829 in der *Theologischen Quartalschrift* erschienen sind und die von „Universitätsnachrichten“ über eine „Literarische Nachricht“, „Kirchliche Nachrichten“ und zwei Nekrologe bis zu einer knappen Abhandlung „Von den Verhältnissen der nichtunirten griechischen Kirche in den österreichischen Staaten“ reichen. Eine Ausnahme bildet allein ein Vorwort Dreys zu einem Buch Peter Schleiers aus dem Jahr 1835. Die allermeisten Texte werden wörtlich abgedruckt; bei wenigen wird auf einen Abdruck verzichtet. In dieser Rubrik wird Drey als wacher und kritischer Beobachter und Berichterstatter des Zeitgeschehens sichtbar.

Wie schon die vorausgegangenen Bände der *Nachgelassenen Schriften* Dreys ist auch dieser Band mit einem textkritischen und einem reichhaltigen sachbezogenen Register ausgestattet, dessen Positionierung an den Seitenenden dem Leser hilfreich entgegenkommt. Im Anhang wird eine knappe Dokumentation des Drey betreffenden wissenschaftlichen Nachlasses von P. Pierre Chaillet SJ mit der Disposition der von Chaillet vorgesehenen französischsprachigen Drey-Edition geboten. Abbildungen von in der Edition genannten Schriften Dreys, dort auftauchenden Personen sowie verschiedene Verzeichnisse, Listen und Register beschließen diesen Editionsband; wünschenswert wäre – über ein gebotenes Bibelstellenregister und ein ebenfalls gebotenes Namenregister hinaus – gerade angesichts der sehr verschiedenen in diesem Band angesprochenen Themen ein differenziertes Stichwortregister gewesen.

Zusammen mit den drei vorausgegangenen Bänden liegt mit diesem vierten Band nunmehr das gesamte theologische Frühwerk Dreys in einer beachtlichen, der weiteren Dreyforschung dienlichen, kritischen Edition vor.

Vechta

Raimund Lachner

Die Krone der Schöpfung. Humanismus und Anti-Humanismus (II), hg. v. Martin Knechtges / Jörg Schenuit. – Paderborn: Schöningh 2013. 176 S. (FUGE – Journal für Religion & Moderne, 12/13), brosch. € 24,90 ISBN: 978-3-506-77873-4

Die FUGE, ein seit 2007 bestehendes *Journal für Religion und Moderne*, erscheint zweimal jährlich im Schöningh-Verlag und verfügt über ein ausgezeichnetes wissenschaftliches Board aus den Bereichen Philosophie, Theologie, Soziologie, Politikwissenschaft und Kunst. Thematisch kreisen die Ausgaben um die offene Frage nach Religion in der Moderne, wobei sich die Titel der einzelnen Ausgaben von klassischen Problemstellungen in diesem Feld deutlich abheben (*Der Staub Gottes, Zeichen ferner Freiheit, Das gemessene Band* etc.) und die Zugangsweisen vielfältig sind: Neben Essays, Gesprächen und Wiederabdrucken älterer Texte („Archiv“) finden sich Zeichnungen, Gedichte und Interpretationen derselben sowie Texte, die den Rubriken „Katholische Intellektualität“ und „Kritik“ zugeordnet werden. Trotz der Heterogenität der Beiträge verzichten die Hg. (abgesehen vom Klappentext) auf ein Vorwort, das den Gesamtzusammenhang der jeweiligen Ausgabe erläutert. Dies bedeutet für die Lektüre eine Herausforderung, ermöglicht aber auch eine größere Offenheit der Deutung der Konstellation der Beiträge.

Die vorliegende Ausgabe beginnt mit einer Zeichnung *Christoph Janikes* (7), die ausschließlich aus Halbkreisen besteht, welche dieselbe Orientierung im Raum haben: Der Kreisbogen weist stets zum oberen Bildrand. In der unteren Bildhälfte gibt es kaum Überlappungen der schwarz ausgemalten Halbkreise, der weiße Zwischenraum ist hier noch gut sichtbar. Zum oberen Bildrand hin werden die Figuren dichter und überlappender. Es entsteht der Eindruck einer Tiefenwirkung; das Bild wird zur *Landschaft*, die sich in der Ferne der genaueren Unterscheidung entzieht.

Nach der Betrachtung des Bildes tritt man in eine Textlandschaft ein, welche zunächst in der Rubrik „Essays“ drei Texte versammelt, die eine Umgebung erzeugen, von der aus man auf das „Christliche“ blicken kann, das hier aber immer nur in einem zweiten, vermittelten Schritt gegenwärtig wird. Seine Konturen erhält dieses Feld durch die griechische Tragödie (*Andrea De Santis*, „Tragik und Christentum“ [9–34]), die jüdische Wurzel des Christlichen (*Bettina Klix*, „Es gibt ein Nein, ein heiliges Nein“. Chaim Nolls Sendung“ [35–44]) und die islamische Sufi-Mystik (*Rosy Singh*, „Sufi-Gesänge von Schah Hussain [1538–1599]. Poetologische Erwägungen und einige Übersetzungen“ [45–70]). Mittels dieser drei Texte werden nicht nur unterschiedli-

che religiöse und kulturelle Traditionen (die Vf./innen stammen aus Italien, Deutschland, Indien) miteinander verbunden, sondern auch unterschiedliche literarische Ausgangspunkte: Philosophie, Roman und Mystik.

De Santis widmet sich in seinem Essay in einem ersten längeren Teil in erhellender Weise der Frage, wie die griechische Tragödie das Spannungsfeld zwischen Göttlichem und Menschlichem gestaltet. Sie ist nicht die szenische Aufführung einer bereits feststehenden Erkenntnis, sondern das Sich-Ereignen von Wahrheit, die sich in der teilnehmenden Einsicht aller beteiligten Personen entfaltet (25). In einem zweiten, wesentlich kürzeren Teil möchte der Vf. „durch eine Art Epoché“ (28) von der Gestalt Christi jenseits ihrer theologischen Einkleidung Züge freilegen, welche im dritten Teil als mögliche Berührungspunkte zum Tragischen gedeutet werden können. Seit dem bethlehemitischen Kindermord (Mt 2,16) in eine Schuldgeschichte verstrickt, meist als „Fremder, als Gast und Gastgeber zugleich“ (31) unterwegs, ist Christus seit seinem ersten Auftritt in der Synagoge (Lk 4,16–30) zum Tod bestimmt: „Ab diesem Augenblick ist Christus gestorben, hat den Tod gewissermaßen hinter sich und kann deshalb frei das Leben aufs Spiel setzen.“ (33) In Christus erscheint eine unerwartete und befreiende, jedoch niemals fixierbare Wahrheit: die „Gegenwart eines Gottes“, die in ihm nur augenblickhaft in „Wort und Geste“ (34) Resonanz erhalten kann.

Klix setzt sich in ihrem Beitrag mit den beiden Romanen *Taube und Stern* sowie *Der Kitharasieler* des Autors Chaim Noll auseinander, die – angesiedelt im Rom des ersten Jh.s christlicher Zählung – um das Verhältnis von Juden und ihrer Abspaltung, den Juden-Christen, kreisen. Bemerkenswert ist dabei der folgende Satz des gläubigen Juden Noll: „Der ruinöse Hass von Jahrhunderten, der Christen und Juden zu Feinden machte, schadet dem angegriffenen Europa wie nichts. Wir können uns Zwietracht nicht leisten.“ (43)

Singh beginnt ihren Text mit einführenden Worten zur Sufi-Mystik, wobei sie besonders auf einen Aspekt hinweist: „Obwohl generell mit Religion verknüpft, ist die Sufi-Dichtung keine Theologie im konventionellen Sinne, sondern eher eine religiöse Ästhetik.“ (46) Nach einigen Bemerkungen zur Frage der Übersetzung und einer kurzen Vorstellung des Pandschabi-Dichters Schah Hussain folgen neun ins Deutsche übertragene Gesänge, teilweise mit kurzen Erläuterungen.

Die weiteren Teile des Journals werden durch fünf Zeichnungen (Bleistift auf Papier) von Kveta Kazmukova (72f, 110f, 126f, 144f, 166f) miteinander verbunden, die jeweils eine schlafende, in Decken gehüllte Gestalt erahnen lassen.

Der zweite Abschnitt des Heftes („Katholische Intellektualität“) verdeutlicht in einleitenden Bemerkungen (75f) der Hg., dass es in der FUGE nicht zuletzt darum gehe, Gegensätze hinsichtlich der theologischen Einschätzungen „mit philosophischen und theologischen Mitteln herauszukristallisieren“ (76). Ausgangspunkt ist ein aus dem Jahr 1960 stammender Artikel von Charles Taylor mit dem Titel „Klerikalismus“ (77–93) mitsamt einer Nachbemerkung des Vf.s (94f). Darauf antworten Andreas Wollbold („Der Kampf um das Geistliche in der Kirche. Zum Klerikalismus-Vorwurf von Charles Taylor“ [97–104]) und Alexander Pschera („Der Radikalismus des Wartezimmers. Über die selbstverschuldete Trägheit der liberalen Kirchenkritik und die staubtrockene Wut in Charles Taylors Klerikalismus-Essay“ [105–109]). Theologisch gesprochen tendiere der Klerikalismus Taylor zufolge dazu, „dem Zeitraum zwischen Himmelfahrt und Parusie eine rein negative Bedeutung zu geben“ (86). Entscheidend zum Christentum als einer „Lehre von der Inkarnation“ gehöre es jedoch, „einen Humanismus hervorzubringen“ (90).

In der nächsten Sektion („Gedicht und Deutung“) findet sich zunächst die Übersetzung des Gedichtes „The caged Skylark“ („Die Käfiglerche“) des englischen Jesuiten Gerhard Manley Hopkins (114f) sowie eine Deutung des Gedichtes von Dorothea Grünzweig („Gesang aus der Zelle“ [117–120]). Anschließend interpretiert Christian Lehnert („Rose und Reim“ [123–125]) ein aus zwei Versen bestehendes Gedicht von Angelus Silesius (122). In diesem ereigne sich ein Perspektivenwechsel hinsichtlich des Verhältnisses von Zeit und Ewigkeit: „In ihm geschieht die Öffnung der Wirklichkeit. Das Gedicht ist dabei nicht Mittel, sondern selbst Ort der Verwandlung. Es führt in ein anderes Sehen.“ (125) Danach folgt der zweite Teil eines Gesprächs, das Ekaterina Poljakova mit dem russisch-orthodoxen Gelehrten Vater Georgij Kotschetkov unter dem Titel „Aus der Dunkelheit zur Verklärung (II): communio fidei“ (129–142) führte. Den Abschluss bildet ein streitbarer Vortrag über die deutsche und europäische Gedenkpoltik der Gräueltaten des 20. Jh.s durch Nationalsozialismus und Kommunismus von Ulrich Schacht („Zwischen Schuld-Erbe und Sühne-Simulation. Für eine kopernikanische Wende in der deutschen Gedenkpoltik“ [147–164]).

Das Journal bringt Religion und Moderne nicht allein auf Diskursebene miteinander in Verbindung, sondern sucht einen Zugang zu deren Konfiguration über die *aisthesis*: Religion ist nicht allein Lehre, Recht und Moral, sondern auch eine Form der Weltwahrnehmung. In dieser Hinsicht sowie durch die Internationalität der Beiträge entspricht die FUGE einem wichtigen Desiderat in der deutschsprachigen theologischen Landschaft. Zu schnell werden jedoch von manchen Beiträgen die Errungenschaften von Aufklärung und Moderne übergangen, ohne welche eine Auseinandersetzung über Religion, wie sie die FUGE hochhält, nicht möglich wäre. Dass in dieser Hinsicht eine größere Ausgewogenheit wünschenswert wäre, soll jedoch die Qualität des Journals nicht schmälern.

Wien

Jakob Helmut Deibl

Williams, Rowan: *The Edge of Words*. God and the Habits of Language. – London: Bloomsbury 2014. 204 S., geb. £ 23,99 ISBN: 978–1–4729–1043–1

Im November 2013 hielt Rowan Williams – ehemals anglikanischer Erzbischof von Canterbury und jetzt Master des Magdalene College in Cambridge – die Gifford Lectures an der Univ. zu Edinburgh. Mit *The Edge of Words* hat W. diese Vorlesungen verschriftlicht. W., dessen Rezeption im deutschen Sprachraum nur schleppend verläuft, verwirklichte laut einer Selbstaussage im Vorwort des Bandes (VI) mit dem Buch ein schon länger angedacht Projekt.

Das Buch wird sogleich mit W.'s zentraler Fragestellung eröffnet: „Does the way we talk as human beings tell us anything about God?“ (IX) Der Leser tut gut daran, diese Frage im Gedächtnis zu behalten, wenn er im Verlauf der Lektüre nicht die Übersicht verlieren möchte. Denn W. steigt tief hinab in sprachphilosophische und – wenn man es so sagen darf – sprachphänomenologische Betrachtungen. Dabei beginnt er argumentativ mit der Frage, ob denn überhaupt irgendeine Erscheinung der irdischen Welt – und sei es auch eine so komplexe Erscheinung wie die menschliche Sprache – uns etwas über Gott mitteilen kann; ob sie sozusagen Verweischarakter auf eine Sinnenebene hat (X), die sich jenseits des Irdischen befindet. Um die Antwort vorwegzunehmen: W. ist zuversichtlich, dass solch ein Verweischarakter vorhanden ist, nicht etwa im Sinne einer hinreichenden Ursache-Wirkungs-Kette, sondern mittelbar, indirekt, sakramental.

W. beginnt seinen Gedankengang mit einer Betrachtung über die Grenzen und Möglichkeiten einer natürlichen Theologie. Damit ist eine Theologie gemeint, die im Sinne des Aquinaten, den W. immer wieder zu Wort kommen lässt (6ff), in den natürlichen Erscheinungen der Schöpfung einen Widerschein des Göttlichen erkennen möchte. Dabei hält W. fest, „that speaking of God is characteristically or primitively something quite other than identifying another agent in the universe“ (5). Und einige Seiten weiter führt er an: „The challenge in speaking about God is the challenge of referring appropriately to what is not an object among others or a definable substance that can be 'isolated' and examined.“ (17) Sprache über Gott muss sich also stets unterscheiden von Sprache über Erscheinungen und Dinge von Welt und Zeit. Natürliche Theologie darf nicht zu einer Verwischung der Unterschiede von Immanenz und Transzendenz führen. Gleichzeitig ist das Sprechen über Gott auch ein gutes Exerzium für das Sprechen über die Welt, die sich dem Menschen ja auch nicht als selbsterklärendes Phänomen präsentiert.

Die Beziehung von Sprache und Welt ist überhaupt ein Thema, das sich durch *The Edge of Words* durchzieht, gerade weil diese Beziehung für W. den erwähnten Verweischarakter besitzt. Sprache und Welt stellen für ihn keine absoluten Gegensätze in dem Sinne dar, dass Sprache „bloß“ das Instrumentarium ist, das der Mensch benutzt, um die Welt zu beschreiben, selbst aber von der Welt unberührt bleibt. Die sachliche Beschreibung ist zwar eine mögliche Weise, sich der Welt sprachlich zu nähern. Der Beschreibungsebene wird von W. aber die Vorstellungsebene bzw. Repräsentation („representation“) an die Seite gestellt (22). Diese beschreibt W. in einem Anhang wie folgt: „I have, in fact, used 'representation' to mean the widest possible category of 'mental goings-on' that can be seen as appropriating the stimuli of an environment as part of a continuing conscious life [...], as fusing the agency or energy of this particular bit of the environment with my own agency, allowing the external stimulus to shape my action, yet also shaping the stimulus in particular ways as I make it my own.“ (188) Zwischen Sprache und Welt, zwischen Geist und Körper gibt es also vielfältige Brücken, die im Akt des sprachlich ausgestalteten Verstehens der eigenen Situation begangen werden.

Ein Beispiel des situativen, sprachlichen Verstehens ist für W. die Metapher. Eine Metapher geht weit über die rein faktische Beschreibung von Welt hinaus. Im Anschluss an Max Black schreibt W. vom „representational aspect of metaphor“ (22). Metaphern setzen die Welt und den Betrachter in ein Verhältnis miteinander. Ja: Die Metapher – wie auch die Dichtung und die Musik – setzt die Welt und den Betrachter auch in ein Verhältnis mit einem Dritten. Sie hat das Potential, einen Überschuss hervorzubringen, den W. mit Worten wie „truthfulness“, „truth“ (128f) und „sense“ (170) umschreibt. Wahrhaftigkeit, Wahrheit und Sinn werden von W. nun aber nicht verdinglicht zu Aussagen von großer Bestimmtheit und Vollkommenheit. Dafür ist die Liebe W.'s zum Vorläufigen und Unfertigen zu groß. Er schreibt: „There are no last words in what human beings say and no point at which we shall have identified the essential structure of the universe exclusively with one descriptive scheme.“ (124) In die Strukturen von Sprache und Welt sind Brüche und Risse eingebaut, an denen sich der erwähnte Überschuss gerade aufbaut.

V. a. im Kap. über die Stille und das Schweigen (156ff) kommt dieser Aspekt zum Tragen. Zwar kann dem bewussten Schweigen unter Umständen auch ein dezidiert Aussagecharakter zugeschrieben werden („withdrawing from speech allows something to be communicated“ [156]). Spannend ist aber v. a. ein weiterer Aspekt des Schweigens und der Stille. Denn auch die Stille und das Schweigen besitzen – als Teil von Sprache, die sie für W. sind – einen ausgesprochenen Verweischarakter: „The silence in between is not quite, therefore, a 'total absence' but the witness to a plurality of meanings that cannot be mastered, a presence, if we want to use this language, that is so densely interconnected and variously representable that every specific utterance is going to be under question.“ (169f)

Der sprechende Mensch begegnet im Gebrauch der Metapher, in der Dichtung, in der Musik und auch im Schweigen der jeder Kommunikation inhärenten Schwierigkeit, die Dinge adäquat auszudrücken. Diese Schwierigkeit kann er

nicht aus dem Weg räumen. Sie liegt fast schon in der Natur von Sprache und Welt selbst verborgen.

Und W. geht noch einen Schritt weiter. Dieses Ringen mit der Sprache (41, 57, 162) ist ein Abbild des Ringens des Menschen mit der Natur, mit dem Sein. Auch diese sprechen sich aus. Sie tun es aber nicht eindeutig und zweifellos, sondern immer verbunden mit einer Lücke („gap“ [166ff]), die sich sprachlich nicht auffüllen lässt: „[W]e live by incompleteness of understanding, that we are not transparent to each other“ (93). Der Mensch erlebt sich und andere also als unvollkommene, unfertige und unanschauliche Wesen, die in ihrem Gebrauch der Sprache diese Unvollkommenheit, Begrenzung und Unanschaulichkeit immer wieder vorgeführt bekommen. Wenn dieser Umstand akzeptiert wird, wenn der sprechende Mensch erkennt, dass mit der ihm aufgedrängten Begrenzung und „Dezentrierung“ eine befreiende Selbsterkenntnis und die Fähigkeit zur Selbstüberschreitung einhergehen, dann öffnet sich ihm ein Verständnis für den Überschuss von Sinn. Dieser Überschuss wartet genau dort auf ihn, wo sich Lücken und Grenzen auftun. „Living with difficulty is living in the awareness of an incompleteness that never ceases to pose questions and to generate both unexpected new strategies and expected new frustrations – never ceases, in fact, to generate speech.“ (180f)

Wer sich nun an den christologischen Gedanken der Kenosis erinnert fühlt, der ist bei W. auf der richtigen Fährte. Auf den letzten Seiten von *The Edge of Words* spitzt W. seine Argumentation daraufhin zu. Jesus Christus ist der „bearer of ultimate revelation“ (184) und wird als solcher am Kreuz zum Schweigen gebracht, menschlich und sprachlich. Sein Leben findet am Kreuz seine Grenze, und ist somit eine „crucified dispossession“ (181). Was sich im Verlauf der Diskussion bei Hermeneutik, Anthropologie und Sprachanalyse gezeigt hat, dass sie nämlich sämtlich von Lücken und Rissen durchschossen werden, versammelt sich im Punkt der christlichen Kenosis zu einer von W. freilich nur angedeuteten Einheit.

So führt W. das Nachdenken über die Sprache hin zum christlichen Gottesgedanken: „The argument of this book has been, in effect, that taking seriously the various open-ended aspects of our speech identified here is a way of thinking how we come to refer to the unconditioned activity which, in the conviction of religious believers, surrounds all that we are and all that we say.“ (179) W. unternimmt somit einen langen und sprachlich nicht immer einfach zu lesenden Anlaufweg, um inmitten des menschlichen Gebrauchs von Sprache den Gottesgedanken zu finden. Er findet ihn nicht dort, wo Sprache scheinbar gelingt, sondern dort, wo Sprache ganz offensichtlich an ihre Grenzen kommt.

Hamburg

Burkhard Conrad

Moraltheologie / Sozialethik

Sicherheitsethik, hg. v. Regina Ammicht Quinn. – Wiesbaden: Springer 2014. 296 S. (Studien zur Inneren Sicherheit, 16), pb. € 39,99 ISBN: 978-3-658-03202-9

Sicherheit ist ein Megathema, das zahlreiche gesellschaftliche Diskurse bestimmt und antreibt. Unsicherheiten fördern neue technologische Entwicklungen, die darauf abzielen, mehr Sicherheit zu gewährleisten. Doch je sicherer sich eine Gesellschaft macht, desto mehr nimmt ihr Sicherheitsbedürfnis zu. Was zunächst paradox klingen mag, ist inneres Movens von Gesellschaften im „Unsicherheitszeitalter“ (Matthias Horx). In Zeiten der Bedrohung durch terroristische Anschläge, wie denen vom 13. November 2015 in Paris, schnellte die Sicherheitsthematik auch an die Spitze der politischen Agenda. Dabei wird die Erfahrung, dass umfassende Sicherheit eben doch nicht gewährleistet werden kann, zum Ausgangspunkt einer kontroversen gesellschaftlichen Diskussion über Sicherheit und Freiheit. Aber auch abseits dieser Debatte ist die Frage nach Sicherheit omnipräsent, sie variiert je nach Vorzeichen des jeweiligen Diskurses, sei er ökonomischer, politischer oder sozialer Art – ihr Grundtenor bleibt jedoch derselbe: Wie lässt sich Sicherheit herstellen? Wie viel Sicherheit ist notwendig, angemessen? Und: Wie sind Konflikte zu lösen, in denen Sicherheit mit anderen Werten oder Gütern kollidiert?

Deutlich wird an diesen Fragen eines: Die Sicherheitsethik wird eine der boomenden Bindestrichethiken der kommenden Jahre und Jahrzehnte. Das Verdienst des vorliegenden, von Regina Ammicht Quinn herausgegebenen Bandes ist es, diese relativ neue Bereichsethik aus unterschiedlichen Perspektiven in den Blick zu nehmen, dabei einerseits grundlegende Problemkonstellationen zu konturieren und andererseits erste konkrete Anwendungsbereiche auszuloten. Der Band bildet dabei das ganze Spektrum des Forschungsschwerpunkts Sicherheitsethik am Tübinger Internationalen Zentrum für Ethik in den Wissenschaften (IZEW) ab. Zuweilen ist die Kürze eines Buchtitels ein guter Indikator für die Frische eines Themas. Wer sich mit der Thematik Sicherheitsethik befassen will, den führt dieser Band mitten hinein in ein ertragreiches Ethik-Feld.

Dass Sicherheit überhaupt als ein Thema der Ethik erscheint, macht bereits klar, was Sicherheit in dieser Perspektive nicht sein kann: die „Voraussetzung für die Verwirklichung von Werten überhaupt“ (29). Gestalt nahm eine solche Vorstellung etwa im vom ehemaligen CSU-Bundesinnenminister Hans-Peter Friedrich vorgeschlagenen „Supergrundrecht“ Sicherheit an, der damit augenscheinlich auf die Idee eines Anfang der 1980er-Jahre von dem Staatsrechtler Josef Isensee prominent vertretenen Grundrechts auf Sicherheit zurückgriff. Sicherheit wird hier zu einem Wert stilisiert, der jeglicher Abwägung entzogen scheint, da er die Existenz anderer Werte, wie Freiheit, überhaupt erst ermögliche. Eine solche Sicht auf Sicherheit wurde zu Recht vielfach kritisiert. Und Sicherheitsethik vertritt hier eine dezidiert andere Option: Sicherheit wird – ohne an dieser Stelle alle damit verbundenen Schwierigkeiten und Differenzierungsnotwendigkeiten auch nur andeuten zu können (vgl. dazu etwa den im Band enthaltenen Beitrag „Freiheit und Sicherheit“ von Heiner Koch) – als Abwägungsgröße verstanden, die in Konkurrenz zu Freiheit, Privatheit und Gerechtigkeit treten kann.

Die Grundfrage jeder Sicherheitsethik wird im vorliegenden Band vielfach formuliert: „Sicherheit hat [...] ihren Preis – und es kann sehr rational sein, diesen Preis zu bezahlen. Wir sollten uns aber der Höhe des Preises bewusst sein, um abschätzen zu können, ob wir bereit sind, ihn zu bezahlen.“ (280) Dass Abwägungen also nicht einfach zugunsten einer Seite hin aufgelöst werden können, deutet das Spannungsfeld an, in dem sich jede Sicherheitsethik bewegt. „Ohnehin komplexe Deliberationsvorgänge“ (30) werden – so unterstreicht Ammicht Quinn – im Kontext von Sicherheitsdiskursen noch schwieriger.

In ihrem Grundlagentext führt Ammicht Quinn, theologische Ethikerin und u. a. Leiterin des Arbeitsbereichs Ethik und Kultur am IZEW, dann auch die ganze, über die erwähnten Abwägungsfragen noch einmal hinausgehende Komplexität des Themas eindrucklich vor Augen. Der Text spannt einen weiten geistesgeschichtlichen Bogen und fächert dabei eine große mit der Sicherheitsthematik gegebene Bandbreite von Anknüpfungs- und Verweisepunkten auf, die in den nachfolgenden Texten – geschrieben von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des IZEW-Projekts Sicherheitsethik – zum Teil detaillierter ausgeführt werden. Gerungen wird in den ersten Beiträgen um einen Begriff und um Konzepte von Sicherheit: im Umfeld von Begriffen wie „Risiko“ und „Angst“, in Abgrenzung zu einem „instrumentell verkürzten Sicherheitsbegriff“ (87), im Kontext der Globalisierung und im Zusammenspiel mit Fragen demokratischer Theorien. Dass Sicherheit in diesen Kontexten eine herausragende Bedeutung zukommt, darauf weist etwa Tobias Matzner hin, wenn er konstatiert, dass „mit Rolle und Funktion von Sicherheit in der Demokratie deren Funktion und Begründung selbst mit zur Debatte steht“ (120).

In einem zweiten Teil des Buches kartographiert Heiner Koch Konfliktfelder, die sich aus möglichen Abwägungskonstellationen ergeben, etwa wenn Privatheit oder Freiheit zugunsten von Sicherheit eingeschränkt werden sollen. In aller Kürze werden diese sehr komplexen Thematiken hier zumindest angeschnitten und „Lösungsansätze“ vorgestellt. Für zukünftige sicherheitsethisches ausgerichtete Arbeiten finden sich hier Ausgangspunkte für detailliertere Auseinandersetzungen.

Der dritte, viele heterogene Thematiken aufgreifende vorletzte Teil des Buches – überschrieben mit „Argumentationsformen und Anwendungskontexte“ – verfolgt das Thema Sicherheit in ganz unterschiedliche Richtungen: Überwachung, Armut und Kriminalität, Körperscanner etc. Interessant ist dabei etwa Maria Beimborns Blick auf die bislang eher unterbelichtete Thematik unterschiedlicher Sicherheitskulturen. So könne ihrer Ansicht nach eine „interkulturelle Sicherheitsethik“ dazu beitragen, die eigenen Umgangsformen mit Unsicherheit kritisch zu reflektieren und gegebenenfalls neu zu formatieren.

Im vierten und letzten Teil wird die Rolle der Ethik selbst im Kontext von Sicherheitsfragen und Politikberatung reflektiert und es wird erläutert, was anwendungsbezogene und darin immer zugleich theoriegeleitete Ethik meint: eine „nicht-moralisierende Kern-Reflexion der normativen Aufladungen und Implikationen von Wissenschaft in unterschiedlichen Kontexten, von der Theoriebildung bis zur Technologieentwicklung“ (272). Der permanente Ruf nach Ethik sei mit Vorsicht zu genießen. Ethik sei im Kontext der Sicherheitsthematik gerade – wie oft gewünscht – keine Wegweiserin oder „Verfasserin von Rezeptbüchern“. Letztlich erfülle die Ethik vielmehr dann ihre Aufgabe, wenn sie selbst eine Form von Unsicherheit produziere, denn gerade sie – so die beiden V.f.innen dieses Artikels (Jessica Heesen / Regina Ammicht Quinn) – sei Motor für die „Weiterentwicklung einer Gesellschaft zu mehr Gerechtigkeit“ (274).

Bochum

Katharina Klöcker

Christliche Friedensethik vor den Herausforderungen des 21. Jahrhunderts, hg. v. Veronika Bock / Johannes J. Frühbauer / Amd Küppers / Cornelius Sturm. – Münster: Aschendorff 2015. 265 S. (Studien zur Friedensethik, 51), geb. € 46,00 ISBN: 978-3-11695-1

50 Jahre nach *Pacem in terris* und *Gaudium et spes*, den beiden zentralen lehramtlichen Dokumenten der christlichen Friedensethik, ist die friedensethische Reflexion wieder von hoher Aktualität. Aufgrund

des verstärkten Auftretens von Terrororganisationen wie dem IS oder der Entwicklung neuer Formen der Kriegsführung, welche durch zunehmende Technisierung und Entstaatlichung gekennzeichnet sind, steht sie heute vor neuen Herausforderungen und Fragen, auf die es eine Antwort zu finden gilt. Trotzdem spielt die Friedensethik innerhalb der christlichen Sozialethik bislang eher am Rande eine Rolle. Hierauf möchte der vorliegende Sammelband reagieren, indem er den Blick auf die große Bandbreite diskutierter Themen der friedensethischen Reflexion richtet, und deren Relevanz für die christliche Sozialethik aufzuzeigen versucht. Die Beiträge wurden von Spezialisten verschiedener Fachgebiete verfasst und knüpfen an das Berliner Werkstattgespräch der Sozialethiker/innen vom 25.–27.2.2013 an, welches dem Oberthema „Friedensethik“ gewidmet war. Gegliedert ist der Band in zwei Teile, wobei im ersten Teil einige Grundzüge christlicher Friedensethik herausgestellt werden, bevor im zweiten Teil eine Auseinandersetzung mit konkreten und aktuellen Fragen erfolgt.

Zunächst stecken die ersten drei Beiträge den theologischen Rahmen ab, indem sie sich dem Verhältnis von Sozialethik/Theologie und Friedensethik widmen. Hierbei geht *Markus Vogt* der Frage nach, warum Friedensethik als Thema der christlichen Sozialethik betrachtet werden sollte und zeigt auf, dass eine stärkere Einbindung der Friedensethik in die sozialeschische Grundlagenreflexion für beide Disziplinen eine Bereicherung darstellen könnte (17–30). Anschließend zeichnet *Gerhard Beestermöller* zentrale Entwicklungslinien der katholischen Friedenslehre ab den 1960er-Jahren nach, indem er die ausschlaggebenden lehramtlichen Dokumente auf den Ebenen der römischen Gesamtkirche und der Deutschen Bischofskonferenz vorstellt und sie vor dem Hintergrund der Situation vor und nach dem Ende des Kalten Krieges auf Kontinuitäten und Umbrüche hin untersucht (31–45). Der Beitrag *Eberhard Schockenhoffs* konzentriert sich auf die Lehre vom „Gerechten Frieden“ und geht dabei auf die biblischen und theologischgeschichtlichen Wurzeln dieser Lehre sowie ihre Impulse für das politische Handeln ein, wobei er jene Vorstellung infrage stellt, der zufolge das Paradigma vom „Gerechten Frieden“ als vollständige Überwindung der *bellum-iustum*-Lehre angesehen werden kann (47–69). Ein weiteres wichtiges Thema der friedensethischen Grundlagenreflexion ist die Frage nach der Entstehung und Überwindung von Gewalt, mit der sich die nächsten Beiträge auseinandersetzen. Hierbei stellt *Mariano Delgado* zunächst verschiedene Deutungsmuster zum Verstehen der Ursachen von Gewalt vor und plädiert dabei für eine stärkere Betonung der christlichen Anthropologie innerhalb der Diskussion (71–85). Anschließend bezieht *Andreas Hasenclever* zu dem Vorwurf Stellung, dass Religion zur Entstehung bzw. Eskalation von Gewalt beitrage (87–111). Im darauffolgenden Beitrag setzt sich *Heinz-Gerhard Justenhoven* mit der Forderung nach der Stärkung einer verpflichtenden internationalen Rechtsordnung und Gerichtsbarkeit auseinander, die er als Kern der offiziellen kirchlichen Lehre ausmacht und in Anknüpfung an die Auffassung des Rechtsphilosophen Hans Kelsen sowie des ehemaligen UN-Generalsekretärs Boutros Boutros-Ghali als wichtiges Mittel zur Wahrung von Frieden, Gerechtigkeit und Sicherheit herausstellt (113–129).

Der zweite Teil des Bandes wird von *Hildegard Hagemann* durch eine Kritik an der europäischen Migrations- und Asylpolitik und ihre Forderung nach einer menschenrechtlich nachhaltigen Migrations- und Integrationspolitik eröffnet (131–149). Im darauffolgenden Beitrag befasst sich *Cornelius Sturm* mit der Entwicklung des Konzepts der Schutzverantwortung („Responsibility to Protect“) und dessen Herausforderungen im Hinblick auf eine sozialeschische Reflexion und interdisziplinäre Weiterentwicklung (151–176). Danach stellt *Anja Seiffert* in ihrem Beitrag einige Ergebnisse ihrer Forschung über die Erfahrungen der Bundeswehr im Afghanistan-Einsatz und die sich daraus ergebenden Konsequenzen und Herausforderungen vor (177–189). Aktuelle friedensethische Fragen ergeben sich auch durch neue Formen der Kriegsführung, wie bspw. der gezielten Tötung durch Drohnen. In diesem Zusammenhang lehnt *Bernhard Koch* aus moralphilosophischer Perspektive die Position, nach der sich der Handlungstyp des *targeted killings* nach ethischen Maßstäben rechtfertigen lasse, deutlich ab (191–206). Dahingegen nähert sich *Wolfgang S. Heinz* diesem Thema aus politischer und juristischer Perspektive und kommt dabei zu dem Ergebnis, dass gezielte Tötungen im bewaffneten Konflikt und als ultima ratio zulässig sein können, jedoch in allen anderen Fällen aus menschenrechtlichen Gründen abzulehnen seien (207–225). Im Kampf um natürliche Ressourcen sieht *Andreas Lienkamp* ein wachsendes Konfliktpotential der nahen Zukunft, welches durch die klassische militärisch gestützte Sicherheitspolitik nicht mehr bewältigt werden könne. Zur Konfliktprävention benötige es stattdessen neben der Entwicklung eines *Global Governance*-Systems nachhaltige und sozial gerechte Konzepte im Umgang mit natürlichen Ressourcen sowie den Ursachen und Folgen des Klimawandels. Im letzten Beitrag des Bandes beschäftigt sich *Ulrike Jureit* mit dem Gebiet der Konfliktnachsorge, indem sie die deutsche Erinnerungskultur in Bezug auf Nationalsozialismus und Holocaust kritisch beleuchtet und notwendige Wandlungsprozesse in der Erinnerungskultur aufzeigt.

Insgesamt bietet der Sammelband interessante und teilweise auch unerwartete Einblicke in die „Werkstatt“ der gegenwärtigen Friedensethik. Entsprechend der Zielsetzung des Bandes werden die einzelnen Themen lediglich kurz umrissen, weshalb Raum für die Behandlung einer großen Bandbreite an Themen bleibt. V. a. diese thematische Vielfalt und Interdisziplinarität, die sowohl grundlegende Fragen einer christlichen Friedensethik als auch konkrete Herausforderungen in den Blick nimmt, macht die Stärke dieses Bandes aus. Darüber hinaus bie-

tet er auch klare Impulse für eine sozialeschische Reflexion sowie eine Weiterentwicklung der christlichen Friedensethik gerade auch vor den Herausforderungen des 21. Jh.s. Die Frage nach der Herstellung und Sicherung von Frieden ist zum gegenwärtigen Zeitpunkt eine der drängendsten gesellschaftlichen und politischen Fragen überhaupt. Eine Aufnahme der hier gegebenen Impulse in die Forschung und Lehre der christlichen Sozialethik wäre daher durchaus wünschenswert.

München

Marie-Kathrin Zylka

Nussbaum, Martha: Die neue religiöse Intoleranz. Ein Ausweg aus der Politik der Angst. – Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2014. 220 S., geb. € 39,95 ISBN: 978–3–534–26460–5

In Zeiten wachsender Islamophobie und angesichts des Schreckens, den der sog. „Islamische Staat“ verbreitet, stößt das o. g. Buch der US-amerikanischen Philosophin, die in Deutschland v. a. durch ihren „capabilities-approach“ bekannt geworden ist, zweifelsohne auf großes Interesse. Entstanden sind die Texte, die ursprünglich 2012 bei der Harvard Univ. Press erschienen sind, aus Kommentaren, die Martha Nussbaum für die Homepage der *New York Times* über das in Europa damals intensiv diskutierte Burka-Verbot verfasst hatte, und der öffentlichen Debatte, die sich daran anschloss. Die Diskussion über das Burka-Verbot wird ergänzt durch Analysen und Stellungnahmen zu den Debatten um das Verbot von Minaretten in der Schweiz und den geplanten Bau eines islamischen Kulturzentrums („Park51“) in unmittelbarer Nähe zum „Ground Zero“ in New York. Außerdem nimmt N. mehrfach Bezug auf die Terrorakte des norwegischen Fanatikers Anders Behring Breivik. Die über diese Fälle angestellten Überlegungen werden durch grundsätzliche praktisch-philosophische Analysen eingerahmt.

Sowohl in den USA als auch in Europa konstatiert N. wachsende Vorurteile gegen den Islam, die auch für politische Auseinandersetzungen eine immer größere Rolle spielen und teilweise zu politischen Entscheidungen führen, die sich aus moralischer Sicht nicht mehr rechtfertigen lassen. Grund dafür, so N., seien falsche Vorstellungen einer vermeintlichen Homogenität innerhalb von Nationalstaaten. Auch wenn Angst ein für die Evolution des Menschen wichtiges Gefühl darstelle, sei sie jedoch heute „kein sehr guter Wegweiser“ (32) mehr. Sie verstelle oft die Realität, gebe Anlass zu unbegründeten Phantasien und Verschwörungstheorien und könne politisch instrumentalisiert werden. „Angst ist primitiv“ (35) und narzisstisch, sie konzentriert sich auf „die eigene Person, die andere Menschen in die Dunkelheit verbannt“ (57). Überwunden werden könne die Angst durch moralische Prinzipien, v. a. durch den Grundsatz der gleichen Würde aller Menschen, für dessen Begründung sie sich auch auf Kant beruft (60, 90), durch Argumente der Konsistenz, insbes. in der Beurteilung von Problemen, die sowohl in Minderheiten als auch in der Mehrheit der Gesellschaft vorkommen, und eine Haltung, mit der die Menschen einander mit Neugier und Sympathie begegnen, um sich besser kennenzulernen und Vorurteile abzubauen.

Besonders überzeugend ist das vierte Kap., wo N. die Argumente für ein Burka-Verbot mit Konsistenzargumenten widerlegt. Den Argumenten der Sicherheit, der Offenheit der Kommunikation unter Bürger/innen, des Kampfes gegen die Unterdrückung der Frau (wenn sie zum Objekt degradiert oder genötigt wird) und der Gesundheitsgefährdung, die für ein Burka-Verbot ins Feld geführt werden, entgegnet sie, dass andere Kleidungsstücke, die nicht verboten würden, zu ähnlichen Gefahren führen könnten (wie bspw. im Falle der Gesundheitsgefährdung Schuhe mit hohen Absätzen). Ähnlich argumentiert sie im sechsten Kap., in dem es um den Fall „Park51“ geht, ein (inzwischen aufgegebenes) Projekt eines muslimischen Investors in New York, der in der Nähe von „Ground Zero“ ein islamisches Kulturzentrum mit einer Moschee errichten wollte, was massive öffentliche Proteste hervorrief. N. verweist darauf, dass viele Gegner des Projekts bewusst mit Falschinformationen operierten. Auch seien oft zwei Fragen unzulässig vermischt worden, nämlich die Frage, ob die Errichtung eines solchen Zentrums auf Grund des Rechts auf Religionsfreiheit auf jeden Fall erlaubt sei, und die Frage, ob es angesichts der Ereignisse des 11. Septembers 2001 „klug“ und „sensibel“ sei, ein solches Zentrum dort zu eröffnen. Interessant ist außerdem, dass sie in diesen Ausführungen nicht mehr, wie man das aus früheren Veröffentlichungen kennt, „aristotelisch“ mit ihrem „Fähigkeiten-Ansatz“ argumentiert, sondern sich, wie erwähnt, durchaus auf Kant berufen kann, oder auf John Rawls (allerdings, ohne ihn zu erwähnen), etwa in der Formulierung, man müsse für „die größte Freiheit“ sorgen, „die mit der gleichen Freiheit

für alle und der Bewahrung unverzichtbarer öffentlicher Interessen harmonisiert“ (82).

Auch wenn die Überlegungen zum Burka-Verbot und zu „Park51“ als exemplarische Auseinandersetzungen zum Thema Religionsfreiheit, in denen v. a. mit Vergleichen und Konsistenzargumenten operiert wird, durchaus informativ und interessant sind, so liefert das Buch in grundsätzlicher Hinsicht zum Thema Religionsfreiheit doch wenig Neues. Auch ist es ohne Frage wichtig, das Bewusstsein der Vielfalt der Menschen und menschlichen Kulturen und das Prinzip des gleichen Respekts vor ihnen einzuschärfen und darauf hinzuweisen, dass es „neugierige Phantasie“ (196) braucht, um die neu aufkommende religiöse Intoleranz zu überwinden, aber praxisnahe und realistische Hilfen für den im Untertitel in Aussicht gestellten „Ausweg aus einer Politik der Angst“ sucht man in diesem Buch vergeblich.

Große Probleme hatte der Rez. mit den recht pauschalen Vorbehalten gegenüber Europa und ihrer Überheblichkeit als US-Amerikanerin, die N. in diesem Buch zum Ausdruck bringt. Immer wieder betont sie, „die Prämissen der menschlichen Würde und Gleichheit“ würden „von der amerikanischen Lösung überzeugender umgesetzt“ (59, vgl. 196f). Immerhin gesteht sie am Ende ein, dass es den „Katholiken, Mormonen, Zeugen Jehovas und den amerikanischen Ureinwohnern [...] bei der Suche nach Gleichheit“ in den USA „schlecht“ ging. Auf S. 59 führt sie die abnehmende Bevölkerung in Europa als Grund dafür an, dass man heute die Immigranten „nicht mehr so behandeln kann wie die Juden in den Jahrhunderten zuvor“ (59) – so, als hätten die Europäer heute keine anderen Gründe dafür. Auf S. 181 behauptet sie, das Verfassungsprinzip der Religionsfreiheit sei von „Europa nie akzeptiert“ worden. Eine unglaubliche Unkenntnis der diesbezüglichen historischen Forschung offenbart N., wenn sie behauptet, dass „Pius XII. nichts tat, um gegen den Holocaust zu protestieren“ (184, u. ä. 186).

Leider stößt man bei der Lektüre der deutschen Übersetzung immer wieder auf unglückliche oder holprige Formulierungen. Teilweise ist die Übersetzung aus dem amerikanischen Englisch sogar falsch, etwa, wenn auf S. 185 nicht von Bewohnern oder Besitzern („occupants“), sondern von „Besetzern“ die Rede ist, was in diesem Kontext eindeutig falsch ist. „Community“ bedeutet auch nicht immer „Gemeinde“, sondern je nach Kontext auch „Gemeinwesen“, „Kommune“ oder „Gemeinschaft“.

Am Ende des Buches findet sich erfreulicherweise ein hilfreiches Namens- und Stichwortverzeichnis. Dass jedoch auch die Anmerkungen und Quellennachweise in den Anhang an das Ende des Buches verbannt wurden, erschwert jedenfalls dem wissenschaftlich interessierten Leser die Lektüre, weil er die Fußnoten immer aufwändig nachschlagen muss, was auch deshalb schwierig ist, weil ihre Zählung mit jedem Kap. neu beginnt. Das dahinter liegende Anliegen des Verlages mag es gewesen sein, weniger an akademische Veröffentlichungen gewohnten Lesern die Lektüre zu erleichtern – zu einer „Wissenschaftlichen Buchgesellschaft“ passt eine solche Vorgehensweise nach Meinung des Rez. jedoch gar nicht.

Mainz

Gerhard Kruij

Sörries, Reiner: Vom guten Tod. Die aktuelle Debatte und ihre kulturgeschichtlichen Hintergründe. – Kevelaer: Butzon & Bercker 2015. 193 S., geb. € 17,95 ISBN: 987-3-7666-1945-7

Der Vf. dieses Werkes, Reiner Sörries, ist seit 1992 Direktor des Museums für Sepulkralkultur in Kassel und seit 1994 apl. Prof. für Christliche Archäologie und Kunstgeschichte in Erlangen. Er hat christliche Archäologie, Kunstgeschichte und evangelische Theologie studiert und ist, so scheint es, ein ausgewiesener Fachmann für das vorliegende Thema.

In leicht lesbarem Stil führt er die Leser sachkundig in 16 Kap. n durch die Geschichte der Todesbewältigung – von der evolutiven Einordnung des Todes über die antiken und mittelalterlichen, über die barocken und aufklärerischen, über die romantischen und aktuell gegenwärtigen Todesbewältigungsangebote bis hin zu den futuristisch-technologischen post- oder transhumanistischen Todesüberwältigungsphantasien. Und immer bleibt er auf der Suche danach, was denn der „gute Tod“ angesichts der bitteren Wahrheit des Sterbenmüssens sein könne, angefangen bei den Einlassungen der Antike bis hin zu den derzeit hochaktuellen Bundestagsdebatten des Jahres 2015. S. erklärt schon direkt zu Anfang (10), nicht den Anspruch zu erheben, das Kriterium für den „guten Tod“ gefunden zu haben. Und genau das bestätigt sich auch nach gut 190 locker geschriebenen und locker zu lesenden

Seiten. Er sieht eine permanente Liberalisierungstendenz, einen die ganze Geschichte der Bundesrepublik durchziehenden Kampf um die „Autonomie des Individuums“ und den „Sieg über das vom Gesetzgeber garantierte Lebensrecht“ – angefangen beim § 218 StGB, der die Abtreibung am Lebensbeginn regelt, bis zu den §§ 211–222 (Straftaten gegen das Leben), wo es auch um den Schutz des altgewordenen Lebens geht (16). In eleganten Sprüngen vermittelt S. die evolutionäre – auf Erhaltung der biologischen Gattung ausgerichtete – mit der materialistischen – auf Erhalt der Ideologie und Gesellschaftsform, also gewissermaßen auf den Erhalt der „ideologischen Gattung“ ausgerichtete – Sinnbedeutung des Todes, wie sie im real existierenden Sozialismus üblich war (19–28), bevor er sich dem christlichen Deutungskosmos zuwendet. Hier tauchen dann die christliche „ars moriendi“ und das Heer der Heiligen auf, die als Helfer gegen den jähen, unvorbereiteten Tod angerufen wurden (Christophorus sowie Jesus, Maria und Josef). Der „gute Tod“ war im Mittelalter der, dem man vorbereitet mit den Segnungen der Kirche entgegentreten konnte (35–46). Der Vf. präsentiert in einem weiteren Kap. den Tod Luthers als das reformatorisch propagierte Vorbild für einen guten Tod und Luthers lebenserfahrene Empfehlungen zur Regelung des weltlichen und geistlichen Abschieds (47–56). Den Barock mit seinen Sensenmann- und Gerippe-Darstellungen sieht S. ambivalent zwischen einem „Memento Mori“ und einem „Carpe Diem“ schwankend (62f). In der Aufklärung schließlich wird der bittere Tod zum Bruder des Schlafes (Hypnos und Thanatos) abgemildert oder herabgesetzt, wie sich in Literatur und Friedhofsgestaltung zeigt.

Beim Thema Suizid durchmisst S. noch einmal mit großen Sprüngen die Geschichte von Augustinus über Thomas, Goethe, Kleist bis hin zu Schopenhauer, differenziert zwischen egoistischem und altruistischem Suizid, deren jeweilige innere Ambivalenz nicht unterschlagen wird. Nur selten bezieht S. selbst Position. Aber immerhin sagt er zum Thema assistierter Suizid: „So wenig man den Sterbewilligen von der Felskante stößt, so wenig wird man ihm die tödliche Dosis verabreichen.“ (81) Auch greift der Vf. heiße Eisen auf, wenn er das von medizinischer Seite eingebrachte Vorhaben referiert, man solle das Organspendeaufkommen durch die Euthanasie von sterbewilligen Menschen erhöhen, selbst wenn der Tod dann auch bei der Organentnahme einträte (87–92).

Mit lockerem Ton verspottet er die Philosophie des 19. Jh.s, karikiert ihre verbale Wichtigtuerei und Maulheldigkeit, mit der sie der Religion die Todesdeutung entziehen wollte, ohne selbst irgendeine konsistente Deutung anbieten zu können. Das Thema Euthanasie als Hilfe zum guten Tod handelt er von Thomas Morus (ärztlich assistierter Suizid) über Martin Luther (Infantizid an behinderten Kindern), Ernst Haeckel (Euthanasie an Behinderten), die bereits lange vor den Nationalsozialisten von dem Psychiater Alfred Hoche und dem Juristen Karl Binding propagierte „Vernichtung unwerten Lebens“, die rassehygienischen Entgleisungen des Nationalsozialismus, die Forderungen der „Gesellschaft für humanes Sterben“ bis hin zur „Euthanasie für Ökonomie“ ab. Nicht nur hier wünschte man dem Buch mehr Gründlichkeit und Tiefgang.

Die Ästhetik des Sterbens, die Pädagogik des Sterbens („Death Café“, „Friedhofspädagogik“ etc.) und die „Verfernöstlichung“ der Deutung des Todes werden mit Namen wie Kübler-Ross und Elke Powells belegt oder garniert. Wenn beim „Friedhofstourismus“, beim „Totentanz Café“ und „Café Mortel“, beim „schamanischen“ oder beim „uralten Sterbewissen weiser Frauen“ der beschwingte, leicht spöttische Ton vorherrscht, kann man das angesichts des teils abstrusen Sammelsuriums von Angeboten zur Sterbehilfe, zur Trauer- und Todesbewältigung verstehen. S. weiß die merkantilen Mitverdiener am Tod, am „guten Tod“, an der Sterbe- und Todesbewältigung durchaus zu benennen. Worin nun der markante Unterschied zwischen der immer schon der „ars vivendi“ dienlichen althergebrachten „ars moriendi“ und der heute proklamierten „ars moriendi nova“ und ihrer „ars vivendi“ besteht, wird nicht so recht deutlich. Das aber ist keine Minderleistung des Vf.s als vielmehr ein Indiz für die bleibende Hilflosigkeit und Orientierungslosigkeit der zahllosen, oft eher merkantil orientierten Helfer in Sachen Sterbe- und Todesbewältigung.

Ernsthafter und hilfreicher wird das Buch, wo es sich in die derzeitige Debatte um die Sterbehilfe einschaltet (153–167) und die notwendigen Begriffsklärungen liefert.

Die Anti-Aging-, die Amortality-, die life-extension-movement- und die Kryonik-Verheißungen, die den Menschen gar nicht erst altern und sterben lassen oder ihn nach seinem Tod direkt zur späteren medizinisch gestützten Wiedererweckung einfrieren, führt S. wohl eher zur Vervollständigung des Sortiments der Absurditäten in Sachen Lebens-

verlängerung sowie Sterbe- und Todesbewältigung an. Hier toben sich profanierte Unsterblichkeitssehnsüchte aus, die er dann nicht zu Unrecht (176f) mit der für Sterbliche „unerträglichen Unsterblichkeit“ kontert.

Leider haben sich Verlag und Vf. nicht der Mühe unterzogen, alle zitierten Stellen auch bibliographisch korrekt zu belegen. Manchmal wird nur der Titel des Werkes ohne Seitenangabe des ausgewählten Zitats und manchmal wird nicht einmal das geliefert. Das Buch bietet einen hübschen und lockeren Überblick über den früheren und den heutigen Markt der Möglichkeiten und Unmöglichkeiten in Sachen Sterben und Tod. Ein wissenschaftlicher Beitrag ist es nicht und will es vielleicht auch nicht sein. Der Preis seiner leserfreundlichen Leichtigkeit aber ist die inhaltliche Leichtgewichtigkeit.

Aachen

Ulrich Lücke

Religionspädagogik

Benz, Sabine: Wer ist Jesus – was denkst du? Christologische Wissens- und Kompetenzentwicklung in den ersten beiden Grundschuljahren – eine qualitative Längsschnittstudie. – Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2015. 520 S. (Arbeiten zur Religionspädagogik, 56), geb. € 74,99 ISBN: 978-3-8471-0381-3

Die vorliegende empirische Studie von Sabine Benz – Fachleiterin für Religion am Staatlichen Seminar für Didaktik und Lehrerbildung Heilbronn und Lehrerin an einer Grundschule – wurde von der Technischen Univ. Dortmund im Jahr 2014 unter dem Titel „Wer ist Jesus – was denkst du? Genese religiösen Wissens und theologischer Kompetenz. Eine qualitative praxisorientierte Längsschnittstudie vom Ende der Kindergartenzeit bis zum Abschluss des zweiten Schuljahres“ als Diss. angenommen.

Die Zielsetzung der Arbeit ist „die Erfassung und zusammenfassende Dokumentation einer zweijährigen Genese des religiösen Wissens sowie der theologischen Kompetenz bezüglich Jesus Christus auf der Basis der erhobenen Ausgangslage im Vorschulalter“ (22). Zentraler Ausgangspunkt für die zweijährige qualitativ ausgerichtete Längsschnittstudie ist neben der Relevanz der Bildungsforschung, den Forschungen zum Religionsunterricht und der „Aktions- und Praxisforschung“ (31) insbes. der kindertheologische Kontext. Die 18 Probanden der Untersuchung wurden zunächst in acht verschiedenen Kindergärten (Mai–Juni 2010) und dann am Ende der zweiten Klasse im schulischen Religionsunterricht (April–Mai 2012) in einer baden-württembergischen Kleinstadt in halbstandardisierten Interviews zu ihren Vorstellungen über Jesus Christus befragt. Die Tatsache, dass sich die Vf.in in ihrer Untersuchung der Frage nach Jesus Christus widmet, impliziert bereits, dass gerade das jeweilige Vorwissen der Kinder eine große Rolle in der Untersuchung spielt, da ein Bild von Jesus Christus ohne Vorwissen schwierig zu eruieren ist. Dieser Annahme versucht die Vf.in gerecht zu werden, indem sie insbes. das Vorwissen der Probanden und deren Entwicklungsverlauf differenziert beschreibt, was wiederum durch ihre Doppelrolle als Religionslehrerin und als Forscherin ermöglicht wird.

Zusätzlich fanden kindertheologische Gespräche in Kreisform während des Religionsunterrichts statt, die mit ausgewertet wurden. Die Datenanalyse erfolgte – gegenstandsorientiert modifiziert und stark verkürzt – in Anlehnung an die qualitative Inhaltsanalyse, zudem wurden einige ausgewertete Daten in Form von Wissens- und Vorstellungskarten und in tabellarisch vergleichenden Übersichten visualisiert. Sechs Entwicklungsverläufe werden exemplarisch ausgewählt und ausführlich dargestellt.

Die Studie ist in zwei Hauptteile gegliedert, wobei im ersten Hauptteil (Kap. 2–6) die theoretischen Grundlagen ausgeführt und im zweiten Hauptteil (Kap. 7–9) die empirischen Forschungsergebnisse vorgestellt werden.

Im ersten Kap. erfolgen einführende Bemerkungen zum Forschungsdesign, zu den Zielen und dem Aufbau der Arbeit. Im zweiten Kap. beschreibt die Vf.in das Wissensverständnis, den Einbezug des Vorwissens und die Formen von Wissensaneignung. Gelungen sind hier die Darstellung des Zusammenhangs von Wissen und Gedächtnis sowie die neurobiologischen Zusammenhänge. Als Konsequenzen dieser theoretischen Grundannahmen legt die Vf.in nahe, eine „domänenspezifische Sprache“ im Religionsunterricht zu erwerben, sodass kindertheologischen Gesprächen in der Untersuchung ein großer Raum gegeben wird. Im dritten Kap. beschreibt die Vf.in die Diskussion um Bildungsstandards und Konsequenzen, wobei sie grundlegend für die

Untersuchung den Begriff „Theologische Kompetenz“ (Mirjam Zimmermann) mit den kindertheologischen Vorannahmen und Methoden verknüpft.

Anschließend beschreibt B. die Christologie im Kontext der Entwicklungspsychologie, wobei sie dafür plädiert, dass die klassischen Theorien zwar nicht schematisch angewendet werden, sie jedoch für den Themenbereich „Christologie“ weiterhin hilfreich seien. Zudem werden hier empirische Untersuchungen und religionspädagogische Forschungen zur Frage nach Jesus Christus dargestellt, es erfolgt jedoch keine theologische bzw. systematisch-theologische Begriffsbestimmung von Christologie, was für die Auswertung (im 8. und 9. Kap.) entlang einer Kriteriologie durchaus hilfreich gewesen wäre.

Im fünften Kap. erfolgen Ausführungen zu den Kompetenzen und Bildungsplänen und im sechsten Kap. wird das Forschungsdesign dezidiert beschrieben.

Interessant und in jedem Fall sehr lesenswert sind die exemplarischen Analysen von sechs Schülerinnen und Schülern (Kap. 7) mit ausführlichen Transkriptauszügen und eigenen Interpretationsversuchen der Vf.in, die Darstellung der höchst unterschiedlichen Entwicklungsverläufe (Kap. 8) und die zusammenfassende thematische Analyse (Kap. 9), bei der insbes. die höchst individuellen Entwicklungen und Veränderungen von Jesus Christus-Vorstellungen deutlich werden.

Die Diss. schließt eine wichtige Lücke im Desiderat praxisorientierter Längsschnittstudien im Elementar- und Primarschulbereich. Sie zeichnet sich insgesamt durch einen guten Überblick zu Wissen und Wissensaneignung, zur Kompetenzdiskussion (mit Schwerpunkt auf Baden-Württemberg), zu Fragen nach Jesus Christus bei Kindern und durch eine sorgfältig analysierte exemplarische Darstellung von Entwicklungsverläufen einzelner Schülerinnen und Schüler aus.

Zu bedenken ist der Schwerpunkt der Kindertheologie in dieser Studie, da die Kindertheologie an Sprache als Medium von Reflexionsprozessen gebunden ist und daher eine Übertragung in inklusiven Kontexten – wenn z.B. Kinder mit den Förderschwerpunkt Lernen, Sprache oder Hören anwesend sind – nur schwer möglich ist.

Viele Ergebnisse könnten jedoch gut auf andere empirische Untersuchungen mit neuen Fragestellungen übertragen werden, z.B. zur Entwicklung von Gottesvorstellungen, zu anderen Themen im Religionsunterricht oder auch zum Übergang von der Grundschule zur weiterführenden Schule. Zudem evoziert die Studie auch weitere Fragen in Bezug auf die Lehrerprofessionalität, denn wenn ein Lehrender zugleich auch Forschender des eigenen Unterrichts ist, schließen sich Änderungen in der Lehrerbildung im Hinblick auf einen forschenden Habitus notwendigerweise an.

Münster

Stefanie Pfister

Reis, Oliver: Systematische Theologie für eine kompetenzorientierte Religionslehrer/innenausbildung. Ein Lehrmodell und seine kompetenzdiagnostische Auswertung im Rahmen der Studienreform. – Berlin: Lit 2014. (XXV) 452 S. (Theologie und Hochschuldidaktik, 4), brosch. € 39,90 ISBN: 978-3-643-12335-0

Das seinem Werk inhärente Anliegen umschreibt Oliver Reis mit der didaktischen Transformation, vor der die universitäre Lehrerbildung stehe und die es notwendig mache, Formen und Gegenstände der Lehre von den zukünftigen beruflichen Aufgaben der Lehrer/innen her zu denken, zu planen und zu strukturieren. Dabei akzentuiert er zwei Diskursthemen für die theologische Lehre in der Religionslehrer/innen/ausbildung: Zum einen müsse man sich die Frage stellen, ob es nicht Aufgabe aller theologischen Fächer sei, die eigene Lehrpraxis didaktisch zu reflektieren, statt dies allein der Religionsdidaktik zu überlassen; zum anderen zeigt er die kontrovers diskutierte Frage auf, ob die Kompetenzorientierung ein passendes Prinzip zur Operationalisierung des didaktischen Perspektivenwechsels sei.

Dies macht auch die Basis seines Forschungsprojekts aus: Die theologiedidaktische Erkundung der Kompetenzorientierung sowie deren Auswirkungen, Erträge und Verluste auf der Leherebene.

Die Umsetzung dieses Anliegens erfolgt in fünf Kap.n:

Das erste Kap. skizziert die Ausgangssituation in der Lehrerbildung, das vorherrschende Theorie-Praxis-Problem und die Kompetenzorientierung als mögliche Lösung sowie eine Klärung der Verhältnisse zwischen Theologie, theologischer Lehre, Didaktik und Kompetenzorientierung. Zum Schluss werden Forschungsfrage und -setting erörtert.

Im zweiten Kap. erörtert der Vf. die didaktische Transformation seiner eigenen Lehrveranstaltung, einer Vorlesung zur Gottesfrage. Auch entwickelt R. ein hochschuldidaktisches Modell der Kompetenzorientierung, wobei er den Fokus

auf die Vermittlung individueller Bildungsprozesse mit standardisierten Kompetenzerwartungen sowie den didaktischen Überlegungen mit kompetenzdiagnostischen Anforderungen legt.

Im dritten Kap. werden die mit Hilfe der kompetenzdiagnostischen Instrumente gewonnenen empirischen Daten hinsichtlich der Aussagen über die Qualität der Lehre und der Lernprozesse überprüft. Dabei wird das hochschuldidaktische Kompetenzmodell auch auf seine theologische Eignung und hinsichtlich des Spagats zwischen diagnostischem Objektivismus und technokratischer Steuerung untersucht.

Das vierte Kap. umfasst eine weitere empirische Untersuchung zur Erhebung der Faktoren, die für ein erfolgreiches Lernen in einer kompetenzorientierten Lehrveranstaltung verantwortlich sind. Auch hier wird auf die theologische Sichtweise Bezug genommen.

Im fünften und letzten Kap. werden die gewonnenen Ergebnisse resümiert und ausgewertet. Dabei geht R. der Frage nach, inwiefern die Kompetenzorientierung als didaktische Reflexionsform Vorteile für die Theologie und ihre Didaktik birgt und wie weitere Schritte der Aktionsforschung aussehen könnten.

R. will also in seiner Arbeit untersuchen, ob die Kompetenzorientierung eine theologisch verantwortbare Möglichkeit bietet, die Qualität der Religionslehrerbildung zu verbessern. Hierfür entwickelt er ein eigenes allgemein-hochschuldidaktisches Modell für die kompetenzorientierte Hochschullehre und adaptiert dieses für seine Lehrveranstaltung im Bereich der Systematischen Theologie. Dabei verändert er die Binnenstruktur seiner Vorlesung so, dass intuitives Wissen gesichert, theologische Modelle verstanden und angewendet werden und modellgeleitete Auseinandersetzungen mit bisherigem Wissen und Reflexionshandeln entstehen können. Dies hat unmittelbare Auswirkungen auf die Lernprozesse: die Vorlesung an sich macht nur einen kleinen Teil aus, ein individueller Lernprozess wird mit Hilfe eines Studientagebuchs, in dem Aufgaben bearbeitet werden und die Kompetenzentwicklung angezeigt werden soll, angestrebt. Aber gelingt dies auch?

Die Auswertungen R.' ergaben, dass die Mehrheit der Studierenden zwar den Mindeststandard des fachlichen Lernens erreichte, dabei aber unter dem Regelstandard blieb. R. schlussfolgert, dass die Kompetenzentwicklung auch von Einflüssen abhängig ist, die außerhalb des Wissenserwerbs liegen – Faktoren wie Haltungen und Einstellungen, lernstrategische und lernbiographische Voraussetzungen spielen eine große Rolle beim Kompetenzerwerb.

Um die Lernwege der Studierenden systematisieren zu können, unterteilt R. die Teilnehmer seiner Lehrveranstaltung in zehn verschiedene Lerntypen, wobei eine besonders hohe Zahl von „Stagnierern“ die Vermutung nahelegt, dass die Lehrveranstaltung nicht genügend Lernanreize setzte.

R.' Vorhaben ist sicherlich anspruchsvoll – schließlich wäre das Entwerfen eines kompetenzorientierten Seminars einfacher gewesen. Die Einführung von Studientagebüchern in einer Vorlesung ist nach Meinung der Rez.in begrüßenswert, da die Studierenden nicht nur außerhalb der Lehrveranstaltung ihren Lernprozess fördern, sondern auch ihr persönliches Denken dokumentieren und im Sinne einer Metareflexion analysieren.

Die Kompetenzentwicklung kann eine Hilfestellung für die Gestaltung einer Lehrveranstaltung sein: die Planung hinsichtlich des Lernoutcomes und die Kompetenzdiagnose und -evaluation sind sicherlich für jede universitäre Lehrveranstaltung hilfreich. Daher ist es erstrebenswert, dass die Kompetenzorientierung auch in der Univ. Einzug hält, jedoch ist der Aufwand, den R. betreibt, m.E. nach zu hoch und nicht leistbar. Wünschenswert wäre es, wenn den Lehrenden ein Kompetenzmodell zur Verfügung gestellt werden würde. Auch wäre eine Hilfestellung für eine Adaption auf die eigenen Lehrformate förderlich.

Kompetenzorientierung ist eine hilfreiche Errungenschaft, letztendlich bleibt der Bildungsprozess aber subjektiv und abhängig von diversen Faktoren.

Münster

Lara Sabel

Inklusion!? Religionspädagogische Einwürfe, hg. v. Sabine Pemsel-Maier / Mirjam Schambeck. – Freiburg u. a.: Herder 2014. 301 S., kt € 19,99 ISBN: 978-3-451-32838-1

Als die UN-Behindertenrechtskonvention im Jahr 2009 in Kraft trat, veranlasste sie im deutschen Bildungswesen einen wichtigen Perspektivenwechsel. Die weltweit akzeptierte Konvention zielt darauf, möglichst alle Kinder und Jugendliche in einer Schule zu unterrichten. Was damit von den Schulen verlangt wird, entspricht einem Paradigmenwechsel, der den Fokus auf die Inklusion aller Kinder richtet und nicht auf deren Auslagerung. Und dementsprechend wird der Inklusionsbegriff meistens auf Kinder mit sonderpädagogischem

Förderbedarf begrenzt. Indessen verlangt(e) das Thema der Inklusion nach dem Erziehungswissenschaftler Heinz-Elmar Tenorth noch im Jahr 2013 „zuerst einführend-warnende Hinweise“. „Es gibt nämlich aktuell keine Frage im deutschen Bildungssystem“, wie T. betont, „die ähnlich weitreichende und entsprechend auch problematische und diskussionsbedürftige Implikationen hat, die aber gleichzeitig in der Öffentlichkeit so eigenartig eindimensional, nämlich weitgehend normativ fixiert, diskutiert wird. Gestützt auf die UN-Konvention ist das Thema inzwischen derart mit Erwartungen und Versprechungen, aber auch mit Kontroversen aufgeladen, dass selbst moderater Widerspruch oder auch nur Skepsis nahezu als moralisch illegitim erscheinen.“¹

Die Hg.innen Sabine Pemsel-Maier und Mirjam Schambeck beabsichtigen mit ihrer Publikation, Inklusion aus theologischer, religionspädagogischer und religionsdidaktischer Perspektive zu betrachten und damit eine „Lücke“ der katholischen Religionspädagogik zu bearbeiten (9). Neben einer Einleitung und einem Ausblick in zehn Thesen durch die Hg.innen wird eine Auseinandersetzung in vier Kap.n mit jeweils drei Beiträgen geboten.

Im ersten Kap. „Inklusion – zwischen regulativer Idee und pragmatischen Entscheidungen“ finden sich Beiträge von Mirjam Schambeck „Inklusion – eine Fundamentalkategorie auf der Suche nach ihrer praktischen Umsetzung“, Sabine Pemsel-Maier „Christlicher Glaube und Religionspädagogik: Zur Inklusion prädestiniert – zu kritischer Differenzierung verpflichtet“ und Johannes Heger / Christian Höger „Von der Integration zur Inklusion? Wegmarken internationaler und nationaler Erklärungen“. Sch. zeigt in ihrem Beitrag drei Verständnisebenen von Inklusion auf: „1. die grundlagentheoretische Ebene“, „2. die mittlere Ebene der Regelungen in Form von Normen und Gesetzen“ sowie „3. die Ebene konkreter Maßnahmen“ und erläutert diese zunächst in allgemeinpädagogischer Hinsicht, bevor sie die Konsequenzen des Inklusionsdiskurses für den Religionsunterricht aufzeigt (24ff). Vor diesem Hintergrund betont Sch. unter Bezugnahme auf die erste Ebene, dass das christliche Menschenbild und Gottesverständnis genauso wie Inklusion auf Diversität, Partikularität und damit die Besonderheit des Menschen setzen. „In affirmativer Weise können der Religionsunterricht und die Religionspädagogik mit ihm beitragen, Diversität als Ausgangs- und Zielpunkt von Inklusion und damit eines der Inklusion verpflichteten pädagogischen Handelns zu unterstreichen.“ (45) Dass die Frage nach der Rechtfertigung der Segregation der Schüler/innen in unterschiedliche Religions- und Konfessionslerngruppen und damit die Frage nach der Konfessionalität des Religionsunterrichts unter Bezugnahme auf den Inklusionsgedanken eine ganz eigene Brisanz erhalte, stellt sie für die 2. Ebene heraus (48). Sch. betont sodann, dass sich die religionspädagogischen Initiativen auf der Ebene der praktischen Maßnahmen bislang darin erschöpften, entsprechendes Material für sog. „Inklusionsklassen“ zu entwerfen (48). Nach P.-M. kann der Ausdruck Inklusion als theologische Grund- oder Fundamentalkategorie gelten, da der christliche Glaube alle Voraussetzungen dafür bereithalte (56). Entsprechend verweist sie hier nicht nur auf die Korrelation mit der christlichen Botschaft von der bedingungslosen Liebe Gottes, sondern auch auf die Möglichkeiten einer schöpfungstheologischen, christologischen, soteriologischen, gnadentheologischen sowie ekklesiologischen Begründung (56f). In religionspädagogischer Bezugnahme verweist sie auf das religionspädagogische Spezifikum der Schüler/innen- und Subjektorientierung, das in diesem Kontext an erster Stelle zu nennen sei. „Wenn religiöse Lernprozesse dezidiert von den betreffenden Schüler/-innen her konzipiert werden, dann sind deren besondere Fähigkeiten ebenso wie deren Begrenzungen und Bedürfnisse notwendigerweise inklusiv mit im Spiel.“ (62)

Mit einem Fokus auf die sonderpädagogische Perspektive bietet das zweite Kap. „Inklusion in (sonder-)pädagogischer Perspektive – eine kritische Diskussion“ Beiträge von Georg Feuser „Warum Inklusion mehr ist als ein (sonder-)pädagogischer Spezialdiskurs – Ein Versuch wider die *educational correctness*“, Joachim Kahlert „Inklusionsdidaktische Netze – zur Theorie und Pragmatik eines Planungsmodells für inklusionsorientierten Unterricht“ und Thomas Müller „Lob der Förderschule – von den Leistungen des deutschen Förderschulsystems“. F., u. a. bekannt durch seine auf eine integrative Erziehung und Unterrichtung aller behinderten Kinder zielende „Allgemeine Pädagogik“, wendet sich in seinem programmatischen Beitrag gegen die „defekt- und abweichungsbezogene Atomisierung der als behindert geltenden bzw. sozial diskreditierten Menschen“ und spricht sich für „ein Verständnis des Menschen als integrierte Einheit seiner biologischen, psychischen und sozialen Systeme und Wirklichkeit“ aus. „Größtmögliche Heterogenität der Lerngruppen wäre gegen das Dogma geronnene Verständnis zu setzen, dass in homogenen Gruppen besser und leichter gelehrt und gelernt werden könnte.“ (112f)

In dem dritten Kap. werden sodann „Religionspädagogische Konturierungen und Problematisierungen von Inklusion“ in den Blick genommen mit Beiträgen von Bert Roebben „Das Wort kehrt nicht leer zurück“ – Biblisch-theologische Leseschlüssel einer inklusiven Religionspädagogik“, Sch. „Verschiedenheit gestalten – Wie ein theologisches Differenzmodell Inklusion religionspädagogisch entzweist“ und P.-M. „Wenn Fragmentarität zum Thema wird – Religionsunterricht inklusiv buchstabiert“. P.-M. verweist in diesem Beitrag auf die Notwendig-

¹ Heinz-Elmar TENORTH: „Inklusion – Prämissen und Problemzonen eines kontroversen Themas“, in: *Inklusion. Forschungsergebnisse und Perspektiven*, hg. v. Jürgen BAUMERT u. a., Oldenburg 2013 (Schulmanagement-Handbuch, 146), 6–14, hier: 6.

keit einer inklusiven Anthropologie (212ff) sowie auf die Lernchancen und das Alteritätspotential eines inklusiven Unterrichts (217ff). „Ein spezifisches Merkmal inklusiven Religionsunterrichts ist die Begegnung mit Alterität, sowohl was das Erfahrungspotential als auch was das theologische Deutungspotential betrifft. Trotz aller Gemeinsamkeiten, die Menschen mit und ohne Behinderung verbinden, bringen Schüler/-innen mit Behinderung Erfahrungen ein, über die andere nicht oder nur ansatzweise verfügen.“ (218)

Das vierte Kap. zeigt „(Religionsdidaktische) Konzeptionen und Beispiele aus Förderschulen und Inklusionsklassen“ auf und bietet dafür Beiträge von *Anita Müller-Friese* „Religionspädagogik der Vielfalt – Pädagogische Prinzipien und didaktische Konkretionen inklusiven Religionsunterrichts“, *Barbara Strumann* „Psalmen – tiefe Lieder mit schweren Jungs: Religionsunterricht an einer Förderschule mit dem Förderschwerpunkt emotionale und soziale Entwicklung“ sowie *Elisabeth Hotze* „Inklusionsfähige Materialien für den Religionsunterricht“.

Der Band überzeugt durch Aufbau und Anlage sowie die interdisziplinäre Auswahl der Vf.innen und Vf. Die Publikation bietet eine Fülle von Anstößen zum Thema Inklusion aus religionspädagogischer Perspektive. Die Anregungen dürften nicht nur den religionspädagogischen, sondern auch den theologischen Diskurs als solchen um die Frage nach einer gebotenen inklusiven Theologie bereichern. Die einzelnen Beiträge – und insbes. die des zweiten Kap.s – verdeutlichen erneut, dass in den Debatten um (schulische) Inklusion sehr heterogene Positionen vertreten werden. Für die Religionspädagogik ergibt sich hier auch die Chance, über den Binnendiskurs der eigenen Disziplin hinaus den allgemeinpädagogischen Diskurs zu bereichern. Auch dafür liefert die Publikation erste Anregungen.

Es bleiben die Desiderata einer ländervergleichenden Betrachtung sowie der Berücksichtigung der unterschiedlichen Kontexte des Begriffes über die schulische Inklusion hinaus. Auf den zuletzt genannten Punkt verweisen die Hg.innen bereits in ihrer Einleitung (10). Wenn Heterogenität in den Postulaten von Inklusion neu bewertet und Differenz als Normalform der gesellschaftlichen wie der individuellen Entwicklung angesehen wird, stellt sich jedoch etwa erneut die Frage nach dem „Umgang mit unterschiedlichen sexuellen Orientierungen“ (10; hier als Beispiel für unterschiedliche Kontexte des Inklusionsbegriffes angeführt), welche für Prozesse der Exklusion lange handlungsleitend waren. Dass in Schweden auf eine offizielle Definition und Klassifikation von Schülerinnen und Schülern mit sonderpädagogischem Förderbedarf verzichtet wird, sollte ebenfalls die religionspädagogischen Inklusions-Diskurse zu einer Auseinandersetzung mit diesem dezidierten „Antiklassifizierungsansatz“, der einer Konstruktion von oft stigmatisierten Gruppen vorbeugen will, herausfordern.

Berlin

Matthias Blum

Theologie und Gesellschaft

Erfassen – Deuten – Urteilen. Empirische Zugänge zur Religionsforschung, hg. v. Tabitha Walther / Claudia Hoffmann / Andreas Heuser. – Zürich: Theologischer Verlag 2013. 413 S. (Christentum und Kultur, 13), pb. € 38,50 ISBN: 978-3-290-17707-2

Der Sammelband unter der Herausgeberschaft von Andreas Heuser, Claudia Hoffmann und Tabitha Walther setzt es sich zum Ziel, die wachsende Vielfalt empirischer Religionsforschung im deutschsprachigen Kontext zusammenzuführen und einen „Einblick in diesen etablierten Zweig der Religionsforschung“ (15) zu geben. Die Hg. reagieren damit auf die zunehmende Ausbreitung empirischer Studien und Methodenanwendungen im Bereich der Theologie und der Religionswissenschaften. Der Band vereint grundsätzliche Diskurse und Methodendiskussionen in einem ersten Abschnitt mit einem dreigliedrigen zweiten Abschnitt, der Fallbeispiele beinhaltet. Richten erstere Fallbeispiele ihren Blick auf Fragen der Identität und Selbstreflexion, berücksichtigt der zweite Abschnitt Studien unter dem Überbegriff „Raum“ und der dritte Abschnitt empirische Untersuchungen zu Medien und visuellen Darstellungen. Analysen des Säkularen in der Schweiz (*Carsten Ramsel*, *Stefan Huber* / *Jörg Stolz*) stehen dabei neben der Untersuchung von ethischer Entscheidungsfindung bei pränataler genetischer Diagnostik (*Gabriela Brahier*), der Betrachtung alter und neuer Pfingstkirchen in Südafrika (*Helga Dickow*), der Segmentanalyse eines Totenfestes in Indonesien (*Claudia Hoffmann*) und der Bestimmung von Orten religiöser Transformationsprozesse in lateinamerikanischen Megastädten (*Martina Bär*).

Bereits aus dieser selektiven Übersicht der Beiträge wird Stärke wie Schwäche des Bandes erkennbar: Er vereint eine sehr bunte Vielfalt unterschiedlicher Zugänge miteinander. Weniger freundlich könnte man sagen, er stellt sie nebeneinander. So wie das Ansinnen

lobenswert ist, sich nicht auf eine spezifische Methodenausrichtung festlegen zu lassen, und damit nicht in die Falle bestehender Streitigkeiten zwischen Methodenlinien zu gehen, fehlt einem auf der „Ausstellungsbühne religionsbezogener empirischer Forschung“ (20) doch gelegentlich der wechselseitige Bezug zwischen den Aufsätzen. Wie vollkommen zu Recht der Wunsch nach interdisziplinärer Forschung gestellt wird, bleibt dieser Anspruch doch irgendwie unerfüllt, einmal davon abgesehen, dass die moderne Kulturwissenschaft mittlerweile sowieso zumeist das Diktum der Transdisziplinarität präferiert. Zu diesem etwas unbefriedigenden Bild trägt das, in aus Tagungen hervorgehenden Sammelbänden leider fast übliche, Fehlen eines zusammenfassenden Schlusskap.s oder zumindest des Versuchs, in der Einleitung zwischen den Beiträgen Bezüge herzustellen, bei. Ob da der Verweis auf einen (angeblich) in allen Beiträgen vorhandenen anwendungsorientierten Ansatz als Klammer für einen Sammelband ausreicht, darf bezweifelt werden.

Trotz dieses kritischen Einstiegs ist das Bemühen der Hg., Bedeutung empirischer, speziell systematischer empirischer Forschung in Theologie und Religionswissenschaften ein Gesicht zu geben, vorbehaltlos zu unterstützen. So ist die Feststellung, dass in theologischen (und religionswissenschaftlichen) Ausbildungsgängen eine gewisse „Lücke“ (20), die man auch als „methodische Ausbildungslücke“ bezeichnen könnte, vorherrscht, vollkommen korrekt. Immer noch erschweren die Nichtexistenz von Kursen, welche den Umgang mit empirischen Methoden lehren, oder fehlende Fächervereinbarungen mit hierfür interessanten Nachbarfakultäten, die Vermittlung des für empirische Forschung erforderlichen Basiswissens. Bereits die wissenschaftstheoretischen Grundlagen empirischer Forschung (die von *Stephanie Klein* mit Blick auf die erkenntnistheoretische Fundierung von empirischer Forschung angesprochen werden [45]) kommen maximal rudimentär in den Blick der Studierenden. Dies ist insoweit fatal, als dass diese mehr und mehr explizit empirische Projekte in ihren Abschlussarbeiten umsetzen wollen. Um dies qualitativ und systematisch zu tun, ist aber eine entsprechende Ausbildung unerlässlich.

Mehrere in dem Sammelband vorgelegte Beiträge, wie z.B. die von *Ramsel* / *Huber* / *Stolz* oder *Tabitha Walther*, können in diesem Sinne als schöne Orientierungsbeispiele für die saubere und gewinnbringende Durchführung von empirischen Studien dienen. Auch die auf der Grounded Theory fußende Untersuchung *Detlef Lienaus*, der ethnographische Zugang *Barbara Heers* und die mehrere Methoden kombinierende Studie *Angela Dollingers* stellen exemplarisches Anschauungsmaterial bereit. Gleichwohl trifft die dort sichtbare methodische Stringenz nicht für alle Beiträge des Bandes zu. So orientieren sich einige der Vf. doch (was ja nicht grundsätzlich zu bemängeln ist) an ihren spezifischen Forschungsthemen und versuchen diese aufzuschlüsseln. Allerdings wird dabei nicht immer der methodische Zugriff erkenntlich, oder gar das, was den Band ja in seiner Besonderheit ausmachen soll, die Art der Durchführung und der Nutzen empirischer Zugänge.

Als zentrales Manko des Sammelbandes erweist sich, dass sich nur eine kleine Schar von Beiträgen konzeptionellen Fragen zuwendet. Dass diese Beiträge dann auch noch unterschiedlich erhellend sind, ist zusätzlich ungünstig. So bewegt sich *Andreas Heuser* auf eloquente Weise in die Welt der Makrosicht auf Religionen hinein (25–40). Problem ist, dass er dabei v. a. Autoren einbezieht (sieht man von der Referenz auf Norris und Inglehart ab), die nicht zwingend für ihre empirischen Zugänge zur Materie bekannt sind. Dies führt dazu, dass die angerissenen Diskussionen zu Säkularisierung quasi gänzlich unter Auslassung empirischer Debatten erfolgen. Eher entsteht beim Leser der Eindruck, dass grobe Einblicke in die Argumente allseits bekannter Denker mit eigenen Beobachtungen der (angeblichen) Situation verbunden werden. Auch der sehr knappe Artikel von Klein und die sehr informative, aber zu einem anderen Genre als Methoden thematisierend einzustufende Darstellung des Nationalen Forschungsprogramms 58 in der Schweiz „Religionsgemeinschaften, Staat und Gesellschaft“ von *Christoph Morgenthaler*, *David Plüss* und *Carl Sterkens* tragen nur begrenzt zur Konzeptionalisierung empirischer Zugänge in Theologie und Religionswissenschaften bei. Diesen Anspruch erfüllt der sachliche und in zentralen Lehrbüchern der qualitativen Sozialforschung verankerte Beitrag von *Cornelia Helfferich*. Ihrem Ratschlag zu mehr Methodenpluralität und Methodenkombination wie auch Kooperationen (84) im Sinne von *Mixed-Method-Designs* kann der Rez. nur zustimmen.

Ebenfalls auffällig wie diese konzeptionelle Dürre ist die höchstens kursorische Aufzählung der derzeit wichtigsten quantitativen Umfrageforschungsprojekte mit religiösem Bezug (Religionsmonitor,

Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen der EKD, Allgemeine Bevölkerungsumfragen der Sozialwissenschaften, European Value Surveys). Nun könnte man diese Absenz als Folge der generell geringen Aufnahme von Artikeln mit quantitativem Zugang interpretieren (Ausnahmen *Daniel Frei* und *Helga Dickow*). Sie könnte aber auch auf einen systematischen blinden Fleck in der Zusammenarbeit mit diesem Forschungszweig und dort arbeitenden Soziologen und Politikwissenschaftlern zurückzuführen sein. Könnte es sein, dass diese breit rezipierten Ergebnisse und Daten der Religionssoziologie für Theologen uninteressant sind? Doch vielleicht ist die beobachtete Absenz einfach dem Zufall oder Tagungsdynamiken geschuldet.

Insgesamt handelt es sich um ein Buch, das eine Vielzahl in sich oft sehr interessanter Beiträge bereitstellt, die es wert sind, gelesen zu werden. In dieser Hinsicht erfüllt der Band den Wunsch der Hg., eine „Ausstellungsbühne religionsbezogener Forschung“ (20) zu bieten. Speziell die breitere Berücksichtigung auch visuell arbeitender Zugänge ist ein Gewinn für den Band. Mehr würde man sich allerdings – im Sinne der Studierenden und Promovierenden der Theologie und Religionswissenschaften – eine systematische Darstellung verwendbarer Methoden wünschen. Auch eine stärkere (interdisziplinäre) Übergriffbarkeit in die Kultur- und (auch komparativ arbeitenden) Sozialwissenschaften und eine systematische Übertragung ihrer Anwendung auf theologische und religionswissenschaftliche Fragestellungen wäre hilfreich. Hier deckt sich der Wunsch des Rez.en mit den Wünschen der Hg. Ohne Frage ist der vorliegende Sammelband ein Schritt in die richtige Richtung und bietet vieles an gutem Anschauungsmaterial. Unbedingt zeigt er die Notwendigkeit des Einlassens auf systematische empirische Forschung in der Theologie.

Leipzig

Gert Pickel

Fischer, Helmut: *Alternativlos? Europäische Christen auf dem Weg in die Minderheit*. – Zürich: Theologischer Verlag 2014. 177 S., pb. € 13,80 ISBN: 978-3-290-17754-6

„Christlicher Glaube hat dort Zukunft, wo er im Sinn der Liebesbotschaft Jesu als Lebensmöglichkeit verständlich und erfahrbar wird.“ Mit dieser „Botschaft“ – so der Klappentext – bringt sich der 1929 geborene „Grenzgänger“ Helmut Fischer – evangelischer Theologe, Pfarrer, Lehrer und Erwachsenenbildner, Ikonenmaler und -fachmann, zuletzt Prof. und Direktor des Theol. Seminars in Friedberg (Hessen) – in die Debatte um die Zukunft der (christlichen) Religion in Europa ein. Überzeugt davon, dass das „Ende einer religiösen Anschauungsform freilich [...] nicht das Ende einer Religion oder von Religion überhaupt“ (123) bedeuten muss, sucht er angesichts der empirischen Befunde von der Erosion des traditionell kirchlich verfassten christlichen Glaubens nach Zukunftsperspektiven. Dies geschieht in mehreren Schritten:

Zunächst setzt sich F. multiperspektivisch und interdisziplinär mit den diffusen Begriffsverständnissen von „Religion“ und „Religiosität“ auseinander. Einer etymologischen Annäherung folgt die Darstellung des Religionsbegriffs in der Aufklärung und den damit verbundenen Reduktionismen von Religion auf „Moral“ (Kant), „Selbstbespiegelung“ (Feuerbach), ein „Machtinstrument der Herrschenden“ (Marx), „Messbares“ durch die Naturwissenschaften, „evolutionären Vorteil“ (Darwin), eine „kollektive Zwangsneurose“ (Freud) sowie auf neurologische Hirnprozesse. Diese Reduktionismen – methodologisch durchaus sachgemäß – sind in den Augen F.s eine wesentliche Ursache für den Bedeutungsverlust von Religion.

Es folgen Begriffsdefinitionen von „Religion“ und artverwandten Begriffen, wie z. B. „Glaube“ und „Mystik“, im zeitgenössischen Sprachgebrauch sowie ein Überblick über die Theorie-Diskussionen zu „Religion“ in allen Wissenschaften, die sich heute mit „Religion“ auseinandersetzen – von der Religionsgeschichte bis hin zur Religionspsychologie.

Eine weitere Ursache für den Bedeutungsverlust und daher die Notwendigkeit, über „Religion“ in neuer, vernünftiger Weise nachzudenken, erkennt F. in der Säkularisierung und dem kulturellen Wandel, den er detailliert beschreibt.

Den Bedeutungsverlust selbst beschreibt F. anhand empirischer Daten, wobei er sich dabei auf die Ergebnisse des *Religionsmonitors 2008* bezieht: Der „Ist-Zustand“ von Religiosität wird sowohl beschrieben als auch Tendenzen in deren Entwicklung herausgearbeitet. Allerdings werden hier nicht europäische Daten, sondern nur Ergebnisse aus Deutschland, Österreich und der Schweiz referiert.

Im Zentrum seines Buches steht seine „Antwort“ auf diese Situation. Auf anthropologisch-sprachphilosophischer Basis entwirft F. ein Verständnis von „Religiosität“, das in der *conditio humana* gründet, und in den damit verbundenen Fragen nach Sinn seinen Ausdruck findet: „Wer bin ich? Woher komme ich? Wohin gehe ich? Wie gestalte ich mein endliches Leben und mein Verhältnis zu einem größeren, das mich trägt?“ (98) Der menschlichen Fähigkeit zur Sprache kommt dabei eine Schlüsselrolle zu: „Ohne Sprache keine Religion!“ (99)

Zukunft für die (christliche) Religion gibt es, wenn es gelingt, über Gott und den Glauben in einer Sprache zu sprechen, die den Welt- und Wirklichkeitsanschauungen der europäischen Gegenwart entspricht. Dabei verfolgt F. einen konstruktivistischen Zugang, d. h. er zeigt, dass das „subjektivistische Schema“ der Wahrnehmung, wie es im indogermanischen Sprachraum zu finden ist, von jeher unterschiedliche Gottesvorstellungen, religiöse Transzendenzvorstellungen und theistische Modelle ermöglicht hat – und auch heute noch ermöglicht. Weil gegenwärtig „das monotheistische Anschauungsmodell seine bisherige Selbstverständlichkeit und Akzeptanz und seine Plausibilität in dramatischer Weise verliert“ (122), „nötigt“ die aktuelle Krise den christlichen Kirchen „die Chance“ auf, „nach Denkformen und einer Sprache zu suchen, mit denen die Botschaft Jesu der Mehrheit der Zeitgenossen wieder vermittelt und zugänglich gemacht werden kann“ (123). F. formuliert ausgehend vom empirischen Befund Grundprinzipien der von ihm angedachten „Übersetzung“ der „Botschaft Jesu“ in die Denk- und Lebensverhältnisse der Gegenwart und kommt zu folgendem Schluss: „Christsein und christlicher Glaube lassen sich inhaltlich als das Leben aus dem Geist der Liebe umschreiben. Dazu bedarf es weder eines Zustimmungsglaubens noch kultischer Praktiken, weder mystischer Erlebnisse noch moralischer Vorschriften.“ (166)

Als katholische Pastoraltheologin teilt die Rez.in sowohl Inhalt und Dringlichkeit der *Anliegen* des Vf.s. Empirischer Befund und kultureller Wandel machen es unabdingbar notwendig, fundamental nach der Zukunft des christlichen Glaubens zu fragen. In der Tat gilt es, die Botschaft Jesu in die Gegenwart zu übersetzen und dafür angemessene Sprach- und Denkformen zu entwickeln. Dabei spielt die Begriffs- und damit die europäische Geistesgeschichte ohne Zweifel eine maßgebliche Rolle. Deren kompakte Darstellung und die zahlreichen Definitionen sind – nicht zuletzt für Studierende und Interessierte, die sich hier einen ersten Überblick verschaffen wollen – eine hilfreiche Fundgrube. Überdies freue ich mich immer, wenn systematische Theologen ihre Überlegungen einem empirischen und kultur- bzw. sozialwissenschaftlichen Kontext entspringen lassen.

Massive Schwierigkeiten sieht die Rez.in jedoch v. a. im theologischen Zugang, den F. zur Antwort auf diese Anliegen wählt. Dies mag freilich daran liegen, dass ich als Katholikin noch einem archaischen Paradigma anhängen, für das der christliche ethische Monotheismus nicht nur eine zeitspezifische Anschauungsform des menschlichen Bedürfnisses nach „Sinn“ ist, sondern zeitübergreifenden, verbindlichen Offenbarungscharakter hat. Ebenso misst die Rez.in der Tradition und den damit verbundenen Inhalten theologische Relevanz zu. Diese sind natürlich zeitspezifisch zu übersetzen, aber nicht auf eine „kult-lose“, „mystik-lose“ und schon gar nicht „moral-lose“ abstrakte Liebesbotschaft zu verkürzen. Wie zeigt sich denn „Liebe“ konkret in allen Lebensbereichen ohne all diese „fleischlichen“, „praktischen“ und konkreten Ausdrucksformen? F. betont zwar, dass das Christentum eine *Lebensform* ist, konzentriert sich dann aber ausschließlich auf geistige, begriffliche und rationalistische Auslegungen sowohl der Genese der gegenwärtigen Krise als auch der christlichen Botschaft. Dies erscheint der Rez.in eine ziemlich willkürliche Reduktion, eben gerade nicht einer Lebensform erwachsend. Jesus wird zu einem „Botschafter“ einer „Idee“ – sein Jude-Sein (und damit seine Eingebundenheit in „Kult“ und „Moral“) wird ebenso irrelevant wie der christliche Glaube, dass er eine Offenbarungsgestalt ist. Die konkrete Geschichte des Christentums spielt bei der Genese der Gegenwart ebenso wenig eine Rolle wie der Glaube als konkret gelebte Praxis. Alles dreht sich um Begriffe und soll mit Begriffen u. a. Denkformen gelöst werden. Dies scheint der Rez.in zu kurz zu greifen. Solcherart „vergeistigt“ und abstrahiert haben weder Kirche noch Glaube Zukunft. F. bleibt auf eigenartige Weise dem verhaftet, was er kritisiert: einem Religionsverständnis, das allein aus der Vernunft begründet wird; einem Reduktionismus des christlichen Glaubens, dessen Inhalte und Normen nicht beliebig dekonstruiert werden können. Die Kulturkritik ist ebenso wie die Auseinandersetzung mit der Säkularisierungsthese tendenziell pessimistisch und nicht immer am aktuellen Forschungsstand. Die Darstellung der neuzeitlichen Religionskritik wird auf Reduktionismus konzentriert, ihr bleibender Wert für die Gegenwart zu wenig gewür-

digit – was vielleicht auch damit zusammenhängt, dass die aktuellen sozio-religiösen Transformationsprozesse (durch Migration, religiöse Pluralisierung, Debatte um den Islam) keine Erwähnung finden. Das Motiv einer gleichsam „unsichtbaren Liebeskirche“ – ohne konkrete Manifestationen in Strukturen, Institutionen, Riten, Kult und Traditionen oder Ethik – ist mir als Katholikin nicht nur sehr fremd, es scheint der Rez.in auch bibeltheologisch nicht begründbar.

Dabei erscheint gerade der Ansatz, über Religiosität von der menschlichen Fähigkeit zur Sprache her zu denken, nicht nur anthropologisch, sondern auch theologisch sehr verheißungsvoll und könnte auch im Kontext des Offenbarungsglaubens fruchtbar gemacht werden. Ebenso zeigt die Fülle der Auslegungsmöglichkeiten des „Wortes Gottes“, wie sie jüdische und christliche Tradition bezeugt, große Nähe zu F.s Überlegungen zur Vielfalt der Weltanschauungs- und Denkformen. Karl Rahners fundamentaltheologische Überlegungen – „Hörer des Wortes“ sei hier nur exemplarisch genannt – wären hier eine ideale Ergänzung, ein anthropologisches Religionsverständnis in einem offenbarungstheologischen Horizont weiterzudenken.

Wien

Regina Polak

Haberer, Johanna: Digitale Theologie. Gott und die Medienrevolution der Gegenwart. – München: Kösel 2015. 208 S., brosch. € 16,99 ISBN: 978-3-466-37124-2

Die Digitalisierung in Technik, Wirtschaft und Gesellschaft stellt nicht nur generell neue Fragen an die Sozial- und Medienethik, sondern auch an eine spezifisch christlich geprägte Medien- und Kommunikationsethik. Von dieser Notwendigkeit ausgehend analysiert die evangelische Theologin Johanna Haberer, aus welchen Erkenntnissen der biblischen und theologischen Traditionen des Christentums sich Bewertungsmuster zur Beurteilung des gegenwärtigen Kulturwandels entwickeln lassen: Können alte (und bewährte) religiös begründete Einsichten über den Menschen dabei helfen, so fragt sie, sich in der neuen digitalen Welt zurechtzufinden?

H. beginnt ihre Suche in den Schriften des AT und NT, wird fündig in Erkenntnissen der prophetischen und der Weisheitsliteratur, schließlich auch in den Evangelien und den paulinischen Briefen. Bereits dort findet sie Überlegungen zu Partizipation, Transparenz, Gemeinschaft oder Kontrolle, die aus ihrer Sicht übertragbar auf die aktuelle Medienwirklichkeit sind.

Es müsse etwa, so folgert H. aus der „biblischen Mastererzählung“, ein dringendes Anliegen für Christen sein, für hierarchiefreie und selbstbestimmte Kommunikation einzutreten, da sich das Gegenüber von politischer Macht und der Kritik daran durch die ganze Bibel ziehe. Dazu zähle ebenfalls die Ablehnung jeglicher Zensur, die immer nur dem Machterhalt der Herrschenden diene. Aus der biblischen Forderung, für die Sprachlosen und Ausgegrenzten einer Gesellschaft einzutreten, folgert sie die Notwendigkeit einer Kommunikationsgerechtigkeit. Und angesichts der Mach- bzw. Denkbarkeit einer digitalen Unsterblichkeit weist die Vf.in auf die christliche Überzeugung hin, dass alles menschliche Leben einmalig und endlich ist.

Ausführlich widmet sie sich dann aus einer publizistischen Perspektive dem Wirken der Reformatoren, die sie als entscheidende Wegbereiter der Sozialen Medien sieht. Denn der Reformation verdanken wir nach H. „eine Kultur des Wettbewerbs der Argumente, der Pluralität und der Multiperspektivität, die in der digitalen Vernetzung ihre Perfektion erreicht“.

Erst durch Luthers Thesenanschlag sei, so H., in der Gesellschaft „das Recht zu Posten“ etabliert, durch die Flugschriften der Reformatoren die Massenkommunikation verwirklicht worden: Die Muster der bis dahin üblichen Kommunikation seien vom Kopf auf die Füße gestellt worden. Man könne, so fasst H. diesen Befund zusammen, „ohne Einschränkungen behaupten, dass die evangelische Publizistik die Mutter der modernen Medienwelt“ darstelle.

Das neue Kommunikationsmodell der Reformation beruht nach H. wesentlich auf der Entdeckung des „Ich“, also des Individuums in seiner Rolle als Kommunikationspartner Gottes. Deshalb beleuchtet die Vf.in im Folgenden die Theorien und Gedanken ganz unterschiedlicher Denker und Autoren der Medien- und Religionsgeschichte und deren „Ich-Konstruktionen“. Diese Menschen sind so verschiedene Persönlichkeiten wie die Poetin Sappho aus Lesbos, erneut Martin

Luther, aber auch Martin Buber, Dietrich Bonhoeffer oder (der Katholik) Marshall McLuhan.

H. gelangt durch diese Betrachtung zur Erkenntnis, dass die Vision einer digitalen Welt „das Produkt einer aufgeklärten christlich-westlichen Kultur“ sei, in deren Zentrum der Einzelne steht.

Der Abschnitt „In der neuen digitalen Welt“ widmet sich zunächst den „religiösen Sprachspielen“ der digitalen Medienkultur. Geprägt ist dieser Teil des Buches von der grundlegenden Wahrnehmung, dass die Digitalisierung alle Bereiche des persönlichen und sozialen Lebens umfasst und damit eine quasireligiöse Dimension zugesprochen bekommt. Anschaulich wird das an Begriffen wie der „Cloud“ (man vergleiche das mit dem biblischen Bild von der „Wolke“, einem Ort, an dem Gott gegenwärtig sein kann), an taufähnlichen Vorgängen wie der Registrierung eines Users von Internetdiensten mit einem (neuen) Benutzernamen, der „Gnade“ der scheinbar kostenlosen Angebote im Netz u.a.

H. analysiert dann kritisch die „Heilsversprechen“ des Digitalen: Die globale Verständigung als Ende der babylonischen Sprachverwirrung sowie die „Datenewigkeit“, die sich über die Vorläufigkeit weltlicher Macht stelle, ihrerseits aber einen totalitären Anspruch erhebe. H. kritisiert eine „Verflachung des Denkens“ durch das Digitale, fragt nach Freiheit und Abhängigkeit im Netz und stellt angesichts virtueller Kontaktmöglichkeiten die Frage „Wer ist mein Nächster?“.

Schließlich stellt die Vf.in „10 Gebote für die digitale Welt“ auf, die sich auf die zuvor kritisch analysierten Dimensionen digitaler Kommunikation beziehen. Die Struktur dieser 10 Gebote lehnt sie dabei an die der atl. 10 Gebote an: Es geht dabei um die „Heiligung des netzfreien Tages“, den Verbot illegalen Downloads und „schwacher Beziehungen“ (den sog. „short time relations“, die einen Teil des Erfolgs von Partnerschaftsbörsen im Internet ausmachen) und auch darum, nicht zu töten – allerdings nur im übertragenen Sinn der Vernichtung menschlicher Existenzen im Netz. An dieser Stelle zeigen sich jedoch die Grenzen der Anwendbarkeit religiöser Vorschriften auf das Netz, das eben in weiten Teilen doch noch zu virtuell ist – die Lebenswirklichkeit der atl. Gebote lässt sich nicht unbegrenzt auf das digitale Leben übertragen.

H. wählt einen sehr umfassenden Ansatz der Analyse und Bewertung digitaler Kommunikation, der keinen Lebensbereich ausschließt. Es geht ihr ebenso um die Verurteilung von Kinderpornographie wie um den Umgang mit Whistleblowern, um Kommunikationsfreiheit ebenso wie um digitalen Rufmord, um Abhängigkeit und Abstinenz vom Internet genauso wie um den digitalen Anteil sozialer Beziehungen. Dabei zeigt sich, dass religiös begründete Werte und Handlungsmaximen oft eine gewisse Relevanz für den Umgang mit digitalen Medien haben. Allerdings ist diese Relevanz unterschiedlich stark ausgeprägt. Vieles, was H. für digitale Medien postuliert, ergibt sich quasi unverändert aus der traditionellen christlichen Medienethik. Die Bedeutung und Wechselwirkung der Reformation für und mit den Massenmedien ist ebenso unbestritten, auch wenn der Gebrauch Sozialer Medien heute eine interessante Perspektive hinzufügt.

Mit ihrer umfassenden Methodik zeigt die Vf.in, dass sie sich auf dem aktuellen Stand der kommunikationswissenschaftlichen und medienethischen Diskussion bewegt und sich der universellen Relevanz der Digitalisierung für Individuum und Gesellschaft sowie der Chancen und Risiken der Entwicklung bewusst ist. Zugleich wird deutlich, dass bei ihr mit zunehmender Konkretisierung auf den konkreten Gebrauch eine kritische Einstellung gegenüber digitalen Kommunikationsmustern und -mitteln die Überhand gewinnt. Dies wohl v. a. deshalb, weil sie es für entscheidend hält, dass Menschen die Hoheit über ihre Identität und ihre Kommunikation nur bewahren können, wenn sie ausreichend über mögliche Risiken informiert sind. Auch deshalb sind die das Buch abschließenden 10 Gebote tendenziell in erster Linie Weisungen, die Gefahren bewusst machen sollen.

Trotz dieser gegen Ende eher kritischen Haltung gegenüber neuen digitalen Kommunikationsformen liefert H. mit ihrem Werk keine so pessimistische Sicht auf die Digitalisierung, wie das andere Vf. (so etwa Jaron Lanier, Andrew Keen, Manfred Spitzer oder Evgeny Morozov) tun. Das Buch kann deshalb eine gute Grundlage sein, sich den gegenwärtigen medienethischen Herausforderungen kritisch, aber objektiv aus einer genuin christlichen Perspektive zu nähern.

Frankfurt a. M.

Michael Hertl

Theologische Literatur Übersicht über die bei der Schrifteleitung eingegangenen Monographien, Sammelbände, Festschriften und Zeitschriften

Zeitschriften

Cristianesimo nella storia, Vol. 36, No. 2, 2015 ISSN: 0393-3598: 241-250: RUGIERI, G.: *Forma evangelii – forma ecclesiae*. Editoriale; 251-276: SHERIDAN, M.: „Segregati a credentium turbis“. Historical and theological reflections on ecclesial aspects of monastic origins; 277-298: SELGE, K.-V.: Valdes von Lyon und Franz von Assisi und ihre Nachwirkungen in der „abendländischen“ Christentumsgeschichte. Einige Überlegungen fünfzig Jahre danach

(nach meinen ersten Wortmeldungen zu ihrem Verständnis: 1962 und 1966); 299-328: LAMBERTINI, R.: „Idem quod evangelium Christi“. Interpretazioni dell'identità tra Regola francescana e Vangelo da Olivi a Clareno; 329-340: ARNOLD, M.: Église et proclamation de l'Évangile selon Martin Luther; 341-376: GARZANITI, M.: Michele Trivolis/Massimo il Greco (1470 circa-1555/1556). Una moderna adesione al vangelo nella tradizione ortodossa; 367-402: OCALATI, R.: L'evangelo e le riforme ecclesiastiche del XVI secolo nella storiografia di Gottfried Arnold; 403-428: GISEL, P.: La dialectique de l'Évangile et de l'Église chez Karl Barth. Une surdétermination christologique finalement homogénéisante?; 429-444: PHILIBERT, O. P., P.: Chenu's Vision of the Gospel and Church Institutions.

- Ephemerides Theologicae Lovanienses*. Vol. 91, Fasc. 3, 2015 ISSN: 0013-9513: 365-391: LINDEMANN, A.: Jesus Christus und die Mythologie: Bultmanns Mythos-Verständnis und seine Evangelien-Auslegung; 393-414: LABAHN, M.: Den frühchristlichen Wundergeschichten Sinn für die Gegenwart entlocken: Rudolf Bultmanns Modell der Entmythologisierung und neuere Sinndeutungen der Wundergeschichten Jesu; 415-460: BAASLAND, E.: Consistent Jesus Research? Bultmann's *Die Geschichte der synoptischen Tradition* (1921) und *Jesus* (1926) Revisited; 461-479: LANDMESSER, C.: Geschichte und Eschatologie: Rudolf Bultmanns *Gifford Lectures* aus dem Jahr 1955; 481-497: SCHRÖTER, J.: Mythologie und Geschichte: Rudolf Bultmanns Sicht der urchristlichen Geschichtsauffassung im Horizont von Beobachtungen zu Paulus und Lukas; 499-520: KÖRTNER, U.H.J.: Offenbarung als Krisis: Bultmanns Interpretation der Eschatologie des Johannesevangeliums; 521-546: VAN BELLE, G.: „Blessed are those who have not seen and yet have come to believe“: Rudolf Bultmann's Interpretation of the „Signs“ in the Fourth Gospel.
- Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie*. 62. Jahrgang, Heft 1, 2015 ISSN: 0016-0725: 5-24: VONLANTHEN, M.: La notion d'οικειωσις dans l'explication de la relation de l'Intellect et de l'Âme chez Plotin; 25-44: LIPOWICZ, M.: Das Leben als das Unausprechliche – oder: Simmel und Wittgenstein als Vordenker der Postmoderne; 45-78: SCHELHAS, J.: Dieses Leben gibt zu denken. Überlegungen zum dogmatischen Ansatzpunkt; 79-100: VON SASS, H.: Event-Management. Vom Ereignis und seinem theologischen Horizont; 101-120: NAVRÁTILOVÁ, O.: Staat und Religion bei Hobbes und Hegel: zwei Auffassungen des Säkularstaates; 121-141: KIRCHSCHLÄGER, P.G.: Das Prinzip der Verletzbarkeit als Begründungsweg der Menschenrechte; 142-160: GÖCKE, B.P.: Eine Analyse der Unendlichkeit Gottes; 161-170: MARAFIOTI, R.M.: Le „meditazioni metafisiche“ di Heidegger. Su una recente interpretazione della lettura heideggeriana di Cartesio; 171-180: SCHROETER, F.: Moralité et égoïsme.
- Recherches de Science Religieuse*. Tome 103, No. 3, 2015 ISSN: 2104-3884: 329-350: ANDREYON, T.M.: Des textes et des événements. Bilan de cinquante années de réception de *Nostra Aetate*; 351-368: LANFRANCHI, P.: Le « modèle » et le « faits »: Daniel Boyarin théoricien de la partition entre christianisme et judaïsme; 369-396: COMEAU, G. / KRYGIER, R.: L'actualité de l'élection traitée selon deux perspectives différentes en « écriture dialogale »; 397-418: NEUHAUS, D.: Le dialogue juifs-chrétiens et la question de la Terre d'Israël.
- Recherches de Science Religieuse*. Tome 103, No. 4, 2015 ISSN: 2104-3884: 487-504: MEYER, D.: Les fondements de l'herméneutique rabbinique du contournement de la violence; 505-524: ROGNON, F.: Bible et violence: quelles dialectiques?; 525-540: SOLARI, G.: L'ajournement de la fin. La temporalité de la vérité dans l'*Apologeticus* et le *De prescriptione haereticorum* de Tertullien; 541-566: CUCHET, G.: « Thèse » doctrinale et « hypothèse » pastorale. Essai sur la dialectique historique du catholicisme à l'époque contemporaine; 567-578: THEOBALD, C.: « Jusqu'à ce que s'ouvre une voie ... » À propos du dernier ouvrage de Joseph Moingt, *Croire au Dieu qui vient*.
- Revue des Sciences philosophiques et théologiques*. Tome 99, No. 1, 2015 ISSN: 0035-2209: 3-24: ARBIB, D.: Philosophie et révélation dans le *Kuzari* de Juda Hallévi; 25-48: GUIBAL, F.: La marche à L'Étoile de Franz Rosenzweig; 49-96: DE FRANCESCHI, S.H.: Le *Dictionnaire de théologie catholique* et le statut épistémologique de la théologie. La contribution des théologiens du Saulchoir au débat sur la science théologique dans l'entre-deux-guerres; 97-120: DAHAN, G.: Mythe et histoire dans l'exégèse médiévale de la Genèse. Quelques notes préliminaires; 121-154: JOSSUA, J.-P.: Bulletin de théologie littéraire.
- Revue des Sciences philosophiques et théologiques*. Tome 99, No. 2, 2015 ISSN: 0035-2209: 185-216: OLS, D.: Aperçus sur la christologie de Thomas d'Aquin. *Commentaire aux Sentences, Somme contre les Gentils et Somme de théologie*; 217-238: SABATHÉ, M.: L'originalité de la doctrine trinitaire du *Commentaire de l'évangile selon saint Jean* par saint Thomas d'Aquin; 239-266: MEHL, É.: De Copernic à Descartes: l'empyrée, la parallaxe stellaire et le mouvement de la Terre; 267-280: TOMMASI, F.V.: Erich Przywara et Edith Stein: de l'analogie de l'être à l'analogie de la personne; 281-338: MEUNIER, B.: Bulletin de patrologie (annexe par Ph. Dockwiler); 339-372: JOSSUA, J.-P.: Bulletin de théologie littéraire (annexe par J.-L. et H. Cousin).
- Revue théologique de Louvain*. 46^e Année, Fasc. 3, 2015 ISSN: 0080-2654: 321-340: THEOBALD, C.: L'exhortation Apostolique *Evangelii Gaudium*. Esquisse d'une interprétation originale du Concile Vatican II; 341-368: FAMERÉE, J.: Les décrets *Unitatis redintegratio* et *Orientalium Ecclesiarum*. Quels enjeux pour aujourd'hui?; 369-398: DE MORI, G.: Une théologie à l'école des pauvres. Les nouvelles « frontières » de la théologie de la libération; 399-421: AUWERS, J.-M.: La Traduction liturgique de la Bible.
- Revue théologique de Louvain*. 46^e Année, Fasc. 4, 2015 ISSN: 0080-2654: 490-514: FAMERÉE, J.: Le décret *Christus Dominus*. Une reconfiguration du ministère épiscopal?; 515-556: GANOCZY, A.: Le rôle structurant de l'exégèse historico-critique en théologie systématique; 557-588: PARMENTIER, É.: Malaises dans le genre. Les recherches sur le genre dans les sciences et en théologie chrétienne; 589-612: CAZALIS, R.: L'open panenthéisme émergentiste de Philip Clayton.
- Theologie der Gegenwart*. 58. Jahrgang, Heft 3, 2015 ISSN: 0342-1457: 162-170: MÖDL, L.: Kontrolle prophetisch. Wie kann in unserer Kirche die Buße wieder ernsthafter werden?; 171-181: DESELAERS, P.: Spiegelblicke für Prediger. Die Predigt als „Antwort auf seine Liebe“ (Papst Franziskus) – Erwägungen zu „Evangelii Gaudium“; 182-195: PARAPPALLY, J.: Migration, Minderheit und Mission. Indische Erfahrungen – theologische Reflexion; 196-211: FRIEMEL, F.G.: Die Verweigerung. Kardinal Bensch und die Rezeption der Pastoralalkonstitution in der Kirche in der DDR; 212-235: BAUMGART, N.C.: „Es werde Licht!“ Zu Gottes erstem Werk in der Schöpfungserzählung Gen 1,1-2,3.
- Theologie der Gegenwart*. 58. Jahrgang, Heft 4, 2015 ISSN: 0342-1457: 242-260: STEINS, G.: Zum Ansatzpunkt alttestamentlicher Schöpfungstheologie. Ein Vorschlag in kanonischer Perspektive; 261-276: KONKEL, M.: Diesseits von Eden. Überlegungen zur sog. „Sündenfallerzählung“ (Gen 2-3); 277-289: BAUER, T.J.: Gottes gute Schöpfung? Neutestamentliche Anmerkungen und Rückfragen; 290-302: FREITAG, J.: Welchen Schöpfer hat die Schöpfung; 303-316: MACK, E.: Tötet die Wirtschaft wirklich? Katholische Wirtschaftsethik zwischen dem II. Vatikanum und Laudato si'.
- Theological Studies*. Vol. 76, No. 3, 2015 ISSN: 0040-5639: 423-447: PAMBRUN, J.R.: Conflict in Current Roman Catholic Systematic Theology: A Diagnosis and Response; 448-467: ORMEROD, N.: A (Non-Communitarian) Trinitarian Ecclesiology: Grounded in Grace, Lived in Faith, Hope and Charity; 468-454: RYLIŠKYT, L.: Post-Gulag Christology: Contextual Considerations from a Lithuanian Perspective; 485-502: EDWARDS, D.: Toward a Theology of Divine Action: William R. Stoeger, S.J., on the Laws of Nature; 503-530: CHIA, E.K.-F.: Ecumenical Pilgrimage toward World Christianity; 531-549: MORELAND, A.B.: The Qur'an and the Doctrine of Private Revelation: A Theological Proposal; 550-571: FAGGIOLI, M.: The Roman Curia at and after Vatican II: Legal-Rational or Theological Reform; 572-595: WEITHMAN, P.: Piketty and the Pope: A Dialogue Begun.
- Theological Studies*. Vol. 76, No. 4, 2015 ISSN: 0040-5639: 675-697: KARUVELIL, S.J., G.: To Whom Am I Speaking? Communication, Culture, and Fundamental Theology; 698-717: CAVANAUGH, W.T.: Return of the Golden Calf: Economy, Idolatry, and Secularization since *Gaudium et Spes*; 718-741: BROTHERTON, J.E.: Presuppositions of Balthasar's Universalist Hope and Maritain's Alternative Eschatological Proposal; 742-764: TORRETTA, O.P., G.: Preaching on Laughter: The Theology of Laughter in Augustine's Sermons; 765-784: CLIFTON, S.: Theodicy, Disability, and Fragility: An Attempt to Find Meaning in the Aftermath of Quadriplegia; 785-812: CARNEY, J.J.: A Generation after Genocide: Catholic Reconciliation in Rwanda.
- Zeitschrift für katholische Theologie*. 137. Band, Heft 3-4, 2015 ISSN: 0044-2895: 249-265: SIEBENROCK, R.: „Universales Sakrament des Heils“. Die dogmatische Konstitution „Lumen gentium“ des Zweiten Vatikanischen Konzils in einer „ersten Reflexionsstufe“; 266-284: BAUER, C.F.: Ämter des ganzen Volkes Gottes? Umriss einer messianischen Ekklesiologie im Horizont von Lumen Gentium; 285-298: BÖTTIGHEIMER, C.: Das kirchliche Amt vor neuen Herausforderungen? Problembestimmung und Lösungsansätze; 299-313: BREITSCHING, K.: Die Theologie des Amtes in Lumen Gentium und das Ämterrecht im CIC 1983; 314-333: VLETSIS, A.: Einig in der Theologie der Ämter? Das Amtsverständnis in Lumen Gentium aus der Sicht der orthodoxen Theologie; 334-345: SCHATTNER-RIESER, U.: Die Amtsbestellung und Berufungsfrage im antiken Judentum und die Frage der Quelle des christlichen Amtsverständnisses; 346-365: REPSCHINSKI SJ, B.: *Ekklesia* als Kultgemeinde oder Volksversammlung? Zur Genese des Begriffs in Apostelgeschichte und Matthäusevangelium; 366-384: LÖSSL, J.: Amt als Lehramt – Kirche und Schule im zweiten Jahrhundert.

Exegese / Bibelwissenschaft

59. *Bericht der Stiftung, 48. Forschungsbericht des Instituts*, hg. v. STIFTUNG VETUS LATINA. – Beuron: Herder 2015. 40 S., brosch. € o.A. Bestellnr. 940412.
- EBNER, Martin: Inkarnation der Botschaft. Kultureller Horizont und theologischer Anspruch neutestamentlicher Texte. – Stuttgart: Katholisches Bibelwerk 2015. 395 S. (Stuttgarter Biblische Aufsatzbände, 61), pb. € 52,00 ISBN: 978-3-460-06611-3.
- Frauen, Männer, Engel. Perspektiven zu 1 Kor 11,2-16, hg. v. Torsten JANTSCH. – Neukirchen-Vlyun: Neukirchener Verlagsgesellschaft 2015. (VIII) 247 S. (Biblich-Theologische Studien, 152), pb. € 34,00 ISBN: 978-3-7887-2867-0.
- Vetus Latina*. Evangelium Secundum Marcum. Fascicule 5. Mc 6,17-8,11, hg. v. VETUS LATINA. – Freiburg: Herder 2015. 400 S. (Vetus Latina. Neues Testament, 17), geb. € 64,00 ISBN: 978-3-451-00590-9.
- WENGER, Stefan: Wanderung zwischen den Welten. Elin und Jakobus über Gott und das Leid. – Münster: Aschendorff 2015. 226 S. (Glaube und Gesellschaft, 2), geb. € 29,90 ISBN: 978-3-402-12002-6.

Kirchen- und Theologiegeschichte

- Alberti Magni Opera Omnia*. Tomus XXIX. Pars I. Super I Librum Sententiarum. Distinctiones 1-3, hg. v. Maria BURGER. – Münster: Aschendorff 2015. (LXXXV) 122 S., kt € 114,00 ISBN: 978-3-402-10114-8.
- Kampf oder Dialog? Conflict/Dialogue? Begegnung von Kulturen im Horizont von Augustinus „De ciuitate dei“*. Augustine's Engagement with Cultures in „De ciuitate dei“. International Symposium/International Symposium Institutum Patristicum Augustinianum, Roma 25.-29. September 2012, hg. v. Christof MÜLLER. – Würzburg: Augustinus 2015. 583 S. (Res et Signa, Augustinus-Studien, 11), kt € 48,00 ISBN: 978-3-429-04188-5.
- LEHNER, Ulrich L.: Mönche und Nonnen im Klosterkerker. Ein verdrängtes Kapitel Kirchengeschichte. – Kevelaer: topos 2015. 174 S., kt € 9,95 ISBN: 978-3-8367-1004-6.
- MARSHLER, Thomas: Praelati et praedicatores. Albertus Magnus über das kirchliche Leitungs- und Verkündigungsamt. – Münster: Aschendorff 2015. 77 S. (Lectio Albertina, 16), kt € 9,20 ISBN: 978-3-402-11197-0.

PETERS, Tiemo Rainer / SENNER, Walter: Bewahren und bewähren. Historische und politische Theologie im Anschluss an Thomas von Aquin, hg. v. Thomas EGGENSPERGER. – Ostfildern: Grünewald 2015. 175 S., geb. € 25,00 ISBN: 978-3-7867-3042-2.

SOMOS, Róbert: Logic and Argumentation in Origen. – Münster: Aschendorff 2015. 238 S. (Adamantiana, 7), geb. € 45,00 ISBN: 978-3-402-13717-8.

Philosophie

A Catholic Minority Church in a World of Seekers, hg. v. Staf HELLEMANS / Peter JONKERS. – Washington: Council for Research in Values and Philosophy 2015. 297 S. (Cultural Heritage and Contemporary Change; Series IV. Western Philosophical Studies, Volume 9; Series VIII. Christian Philosophical Studies, 11), pb. \$ 17,50 ISBN: 978-1-56518-301-8.

BORDAT, Josef: Credo. Wissen, was man glaubt. – Nürnberg: Lepanto 2016. 168 S., kt € 13,90 ISBN: 978-3-942605-13-7.

Katholische Kirche und Moderne, hg. v. Oliver J. WIERTZ. – Münster: Aschendorff 2015. (X) 431 S. (Frankfurter Theologische Studien, 73), geb. € 64,00 ISBN: 978-3-402-16062-6.

Dogmatik

Aufbruch aus der Erstarrung. Konzilstexte vom Kirchenvolk neu kommentiert, hg. v. Georg KRAUS / Hans Peter HURKA / Erwin KOLLER. – Berlin: Lit 2015. (VII) 320 S. (Theologie: Forschung und Wissenschaft, 50), kt € 24,90 ISBN: 978-3-643-12802-7.

GUARDINI, Romano: 1945. Worte zur Neuorientierung. – Ostfildern: Grünewald 2016. 256 S., geb. € 28,00 ISBN: 978-3-7867-3047-7.

HEDWIG, Klaus: Circa Particularia. Studien zu Thomas von Aquin, hg. v. Manfred GERWING. – Regensburg: Pustet 2015. 355 S., geb. € 39,95 ISBN: 978-3-7917-2728-8.

SCHUMACHER, Thomas: Ehe als Sakrament verstehen. – München: Pneuma 2015. 218 S., pb. € 19,95 ISBN: 978-3-942013-31-4.

Praktische Theologie

ARNTZ, Norbert: Der Katakombenpakt. Für eine dienende und arme Kirche. – Kevelaar: topos 2015. 223 S., kt € 12,95 ISBN: 978-3-8367-1037-4.

KNOBLOCH, Stefan: Überschreitungen. Biblische Glaubenserfahrungen als Schlüssel heutiger Sinnsuche. – Ostfildern: Grünewald 2016. 156 S., brosch. € 14,99 ISBN: 978-3-7867-3076-7.

Kunst im Religionsunterricht – Funktion und Wirkung. Entwicklung und Erprobung empirischer Verfahren, hg. v. Claudia GÄRTNER / Andreas BRENNÉ. – Stuttgart: Kohlhammer 2015. 310 S., pb. € 34,99 ISBN: 978-3-17-023397-3.

SCHLINK, Edmund: Die Vision des Papstes. Erzählung. – Kevelaar: topos 2015. 173 S., kt € 14,95 ISBN: 978-3-8367-0005-4.

WOLLBOLD, Andreas: Pastoral mit wiederverheirateten Geschiedenen – gordischer Knoten oder ungeahnte Möglichkeiten? – Regensburg: Pustet 2015. 272 S., kt € 22,00 ISBN: 978-3-7917-2661-8.

Liturgiewissenschaft

Approaching the Threshold of Mystery. Liturgical Worlds and Theological Spaces, hg. v. Joris GELDHOF / Daniel MINCH / Trevor MAINE. – Regensburg: Pustet 2015. 216 S. (Theologie der Liturgie, 10), pb. € 29,95 ISBN: 978-3-7917-2741-7.

Fundamentaltheologie des Sakramentalen. Eine Auseinandersetzung mit Louis-Marie Chauvets „Symbol und Sakrament“, hg. v. Martin STUFLESSER. – Regensburg: Pustet 2015. 220 S. (Theologie der Liturgie, 9), pb. € 29,95 ISBN: 978-3-7917-2735-6.

KIRCHGESSNER, Bernhard: Barmherzigkeit hat ein Gesicht. Bildbetrachtungen zu Festen im Kirchenjahr. – Freiburg/Basel/Wien: Herder 2016. 205 S., geb. € 29,99 ISBN: 978-3-451-34780-1.

Liturgies et liturgistes: fructification de leurs apports dans l'aujourd'hui des églises, hg. v. André LOSSKY / Goran SEKULOVSKI. – Münster: Aschendorff 2015. 371 S. (Semaines d'études liturgiques Saint-Serge, 59), kt € 52,00 ISBN: 978-3-402-11331-8.

Spiritualität

FUCHS, Stephen Lewis: Was steckt für mich drin? Wir entdecken uns selbst in Erzählungen der Tora! – Struvenhütten: Mutual Blessing Edition 2015. 112 S., kt € 10,20 ISBN: 978-3-9817459-0-0.

MÜLLER, Klaus: Gottes ABC. Gedanken und Texte zum Lesejahr C. – Münster: Aschendorff 2015. 347 S., geb. € 24,80 ISBN: 978-3-402-13042-1.

Papst Franziskus. Texte, die ihn prägten, hg. v. Michael SIEVERNICH. – Darmstadt: Schneider 2015. 256 S., geb. € 29,95 ISBN: 978-3-650-40089-5.

PAPST FRANZISKUS: Der Name Gottes ist Barmherzigkeit. Ein Gespräch mit Andrea Torioli. – München: Kösel 2016. 126 S., geb. € 16,99 ISBN: 978-3-466-37173-0.

WELTE, Bernhard: Das Licht des Nichts. Von der Möglichkeit neuer religiöser Erfahrung. – Kevelaar: topos 2015. 93 S., kt € 8,95 ISBN: 978-3-8367-1027-5.

Zwischen Gebet, Reform und sozialem Dienst. Franziskanisch inspirierte Frauen in den Umbrüchen ihrer Zeit, hg. v. Michaela SOHN-KRONTHALER / Willibald HOPFGARTNER / Paul ZAHNER. – Innsbruck: Tyrolia 2015. 311 S. (Theologie im kulturellen Dialog, 29), pb. € 27,00 ISBN: 978-3-7022-3392-1.

Anschriften der Rezensentinnen und Rezensenten

PD Dr. Thomas Bauer, Robert-Koch-Str. 40, 48149 Münster
 PD Dr. Matthias Blum, Fabbeckstr. 23–25, 14195 Berlin
 Dr. Daniela Blum, Liebermeisterstr. 12, 72076 Tübingen
 Prof. Robert L. Brawley, 112 Wright Hill Dr., Durham, NC 27712, USA
 Dr. Burkhard Conrad OPL, Am Mariendom 4, 20099 Hamburg
 Dr. Jakob Helmut Deibl OSB, Schenkenstr. 8–10, 1010 Wien, Österreich
 Prof. Dr. Heinz-Josef Fabry, Regina-Pacis-Weg 3, 53113 Bonn
 Mag. Dr. Hans Förster, Schenkenstr. 8–10, 1010 Wien, Österreich
 Prof. Dr. Marco Frenschkowski, Martin-Luther-Ring 3, 04109 Leipzig
 Dr. Annett Giercke-Ungermann, Theaterplatz 14, 52062 Aachen
 Dr. Bruno Norbert Hannover O.Cist., Hohenzollernring 60, 48145 Münster
 Dr. Jan Heilmann, Weberplatz 5, 01062 Dresden
 Dr. Michael Hertl, Liebfrauenstr. 4, 60313 Frankfurt
 Prof. Dr. Andreas Holzem, Liebermeisterstr. 12, 72076 Tübingen
 Dr. Steffen Jöris, Theaterplatz 14, 52062 Aachen
 Jun.-Prof. Dr. Katharina Klöcker, Universitätsstr. 150, 44780 Bochum
 PD Dr. Malte Dominik Krüger, Franckeplatz 1/30, 06099 Halle (Saale)
 Prof. Dr. Gerhard Kruip, Forum Universitatis 4, 55099 Mainz
 PD Dr. Mirja Kutzer, Diagonale 9, 34127 Kassel
 Prof. Dr. Raimund Lachner, Driverstr. 32, 49377 Vechta
 Prof. Dr. Ulrich Lüke, Theaterplatz 14, 52062 Aachen
 Prof. Dr. Dr. Hubertus Lutterbach, Universitätsstr. 12, 45141 Essen
 Prof. Dr. Dr. Christof Müller, Dominikanerplatz 4, 97070 Würzburg
 Prof. Dr. Simone Paganini, Theaterplatz 14, 52062 Aachen
 PD Dr. Stefanie Pfister, Universitätsstr. 13–17, 48143 Münster
 Prof. Dr. Gert Pickel, Martin-Luther-Ring 3, 04109 Leipzig
 Ass.-Prof. Dr. Regina Polak, Schenkenstr. 8–10, 1010 Wien, Österreich
 Prof. Dr. Karlheinz Ruhstorfer, Weberplatz 5, 01062 Dresden
 Prof. Dr. Thomas Ruster, Emil-Figge-Str. 50, 44227 Dortmund
 Prof. Dr. Risto Saarinen, P.O. Box 4 (Vuorikatu 3), 00014 Helsinki, Finnland
 Lara Sabel, Hüfferstr. 27, 40149 Münster
 Dr. Eckart David Schmidt, Forum Universitatis 5, 55099 Mainz
 Prof. Dr. Jens Schröter, Burgstr. 26, 10099 Berlin
 PD Dr. Anke Silomon, Fritschestr. 50, 10627 Berlin
 Dr. Christian Ströbele, Liebermeisterstr. 12, 72076 Tübingen
 Prof. Dr. Klaus von Stosch, Warburger Str. 100, 33098 Paderborn
 Pfr. Dr. Beat Weber, Birrmoosstr. 5, 3673 Linden, Schweiz
 Marie-Kathrin Zylka, Tüchinger Str. 21 d, 85356 Freising

Impressum

Theologische Revue (ThRv)
 Hüfferstr. 27, D-48149 Münster
 Tel. (02 51) 8 32 26 56, Fax (02 51) 8 32 83 57, <http://www.uni-muenster.de/FB2/thrv/>, E-Mail: thrv@uni-muenster.de

Herausgeber: Die Professorinnen und Professoren der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster

Schriftleitung: Prof. Dr. Thomas Bremer

Mitarbeiter: Christian Föller, Sarah Laudinski, Sonja Rotgeri

Sekretariat: Simone Lachmuth-Niesmann

Die Rücksendung unverlangt eingesandter Bücher kann aus Kostengründen nicht übernommen werden. Sie werden nach Möglichkeit in die Bibliographie aufgenommen oder rezensiert. Eine Verpflichtung hierzu wird jedoch von der Schriftleitung nicht übernommen. Gleiches gilt für die Publikation unverlangt eingesandter Manuskripte. Die Theologische Revue veröffentlicht keine Stellungnahmen oder Antworten zu Rezensionen, sondern verweist hierfür auf die einschlägigen Fachorgane.

Verlag und Anzeigen

Verlag Aschendorff GmbH & Co. KG, D-48135 Münster

Bezugspreise: Einzelheft: € 19,90/sFr 35,70,

Jahresabonnement: € 109,00/sFr 189,40,

Studentenabonnement: € 87,–/sFr 150,90.

Die Preise verstehen sich zzgl. Porto und inkl. 7 % MwSt. im Inland.

Printed in Germany

Rezensionsexemplare bitte direkt senden an

please send review copies directly to

exemplaires de presse veuillez envoyer directement à

Theologische Revue, Schriftleitung, Hüfferstr. 27, D-48149 Münster

© 2016 Verlag Aschendorff GmbH & Co. KG, 48135 Münster

Die Zeitschrift ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54, Abs. 2, UrhG, werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

ISSN 0040-568 X